Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 5 (16 Seiten) — Chicago, Sonntag, den 2. Februar 1902. — Vierzehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Reichstreuer Bischof.

Im Gegensatz zu seinem Vorgänger feiert Bischof Benzler von Metz den Kaiser-Geburtstag mit. — Ein Archivar sagt, die britische Königskrone sei schon seit Jahrhunderten versetzt! — Zu Prinz Heinrichs Amerika-Reise. — Neues Zaren-Attentat?

Berlin, 1. Febr. Prinz Heinrich von Preußen stattete dem Brandenburgischen Füsilier-Regiment Nr. 35, dessen Oberst er ist, seinen offiziellen Abschiedsbesuch anläßlich der Fahrt nach Amerika ab. Er plauderte eine Stunde lang mit den Offizieren und sprach seine lebhafte Freude über die bevorstehende Reise aus.

Kapitän-Leutnant Karpff, welcher gegenwärtig der Flotten-Akademie in Kiel attachirt ist, wird den Auftrag erhalten, die in Amerika gebaute neue Kaiserjacht nach England zu bringen, woselbst die letzte Hand an die inneren Dekorationen gelegt werden wird. Der Kaiser hält große Stücke auf Karpff, der während der letzten Kieler Regatta die Kaiserjacht „Edna" befehligt hatte.

Es hat bei den deutschen Katholiken in Elsaß-Lothringen einen sehr guten Eindruck gemacht, daß der Bischof Benzler von Metz eine wirklich deutsche Gesinnung bekundete, indem er — ungleich seinen Vorgängern — an dem Diner zu Ehren des Geburtstages von Kaiser Wilhelm theilnahm, das im dortigen Militär-Kasino veranstaltet wurde. Der vorige Bischof hatte sich stark nach der französischen Seite hin geneigt.

Bei der Reichstags-Nachwahl in Schaumburg-Lippe wurde endgiltig der Deutschfreisinnige Architekt Demmig von Hannover über den Konservativen Grafen Reventlow gewählt.

Das Reichsgericht in Leipzig hat als höchste Instanz die Berufung in Sachen des Studenten Fischer von Gotha, aufrechterhalten. Fischer war wegen Tödtung seiner Geliebten Martha Amberg zu zehn Jahren Gefängniß verurtheilt worden. Viele glauben, daß er wahnsinnig sei.

In der badischen Hauptstadt Karlsruhe wurde Karl Herberger, ein früheres Mitglied der französisch-afrikanischen Fremdenlegion, welcher den Brauer Steiner von Württemberg, sowie einen unbekannten Mann in der Nähe von Mannheim umgebracht hatte, zum Tode verurtheilt.

Karl Reubel, ein Archivar aus Dortmund, erklärt, daß die Krone, welche König Edward bei seiner Krönung auf's Haupt setzen wird, nicht die richtige Krone der Könige von England sei! Herr Reubel sagt, daß er dokumentarische Belege dafür hat, daß die echte Krone Englands im Jahre 1342 von König Edward dem Dritten Geldleihern in Dortmund verpfändet wurde. Dieselben brachten sie nach Köln, wohin auch später die englischen Kronjuwelen kamen. Am 26. Dezember 1343 erkannte der König einem Dokument zufolge an, daß er einem Jean Cliving, Tideman Lemberg und Jean Wolde 45,000 englische Kronen schulde, die ihm gegen Verpfändung der Krone geliehen seien. Der König löste die Krone nicht ein, und im Jahre 1344 war sie noch im Besitze Lembergs, des Geldverleihers. Später änderte Lemberg seinen Wohnort und nahm die Krone mit nach Brügge. Im Jahre 1436 nahm derselbe Lemberg noch eine weitere Krone Edward des Dritten in Pfand. Es ist kein Dokument vorhanden, das den Nachweis liefert, daß die Auslösung der Krone erfolgte, und Herr Reubel folgert, daß die jetzt in England gebrauchte Krone erst nach dem Jahre 1346 angefertigt wurde. Wo die ursprüngliche Krone sich zur Zeit befindet, ist unbekannt.

Aus Wien kommt die Meldung, daß dort neue sensationelle Gerüchte über ein angebliches Attentat auf das Leben des russischen Zaren verbreitet sind! Es ist zu dieser Stunde unmöglich, eine offizielle Bestätigung oder Widerrufung dieser Gerüchte zu erlangen.

Schrecklicher Tod

Eines deutschen Luftschiffers und Offiziers!

Antwerpen, 2. Febr. Eine erschütternde Luftschiffer-Tragödie hat sich in der Nähe unserer Stadt ereignet.

Hauptmann Tartsch v. Siegfeld, Luftschiffer im deutschen Armeedienst, und Dr. Linke vom deutschen Topographischen Amt, waren Samstag Vormittag von Berlin aufgestiegen, in der Absicht, sich nach kurzer Zeit wieder herabzulassen. Indeß erhob sich ein so heftiger Wind, daß ihr Luftballon in fünf Stunden bis nach Antwerpen getrieben wurde, — was im Vogelflug eine Entfernung von beinahe 400 Meilen ist! Als sie gerade über der Schelde dahinsegelten, brach der Luftballon zusammen und fiel in das Wiesenland neben dem Fluß nieder. Dr. Linke kam mit einigen Brauschen davon, — aber Hauptmann v. Siegfeld verwickelte sich mit seinen Füßen in die Taue des Ballons und wurde, mit dem Kopf den Boden berührend, langsam zu Tode geschleift!

Gut für die Boeren

Wenn England Friedensvorschläge zurückweist.

London, 1. Febr. Alle diejenigen Boerenvertreter oder Boerenfreunde in Europa, welche wünschen, daß die Burghers den Kampf um ihre Unabhängigkeit fortsetzen, sind sehr befriedigt von der Angabe, daß die Antwort Großbritanniens auf die holländischen Anregung bezüglich der Herbeiführung von Frieden ungünstig sei. Sie glauben, daß dies die moralische Stellung der Boeren der Welt gegenüber nur verbessern kann. Einer der hervorragendsten Boeren-Delegaten telegraphirt aus Brüssel an die Londoner „Daily News": „Wenn Lord Lansdowne's Antwort einen hartnäckigen Entschluß der britischen Regierung zeigt, die Boeren zu erwürgen, so wird diese Thatsache eine auswärtige Intervention näher bringen, als dieselbe je zuvor seit dem Beginn der Feindseligkeiten gewesen ist!"

Der, gewöhnlich wohlunterrichtete Wiener Korrespondent der Londoner „Times" spricht sich ähnlich aus. Er sagt, wenn die holländische Bewegung zu nichts führen sollte, so würde eine weitverbreitete Verstimmung auf dem europäischen Kontinent darüber entstehen, und der britischen Regierung werde die ganze Schuld an dem Mißerfolg der Verhandlungen beigemessen werden. Die französischen und die russischen Diplomaten Im Haag hätten bereits im Namen ihrer Regierungen Bedauern darüber ausgesprochen, daß das Ersuchen der Boeren um schiedsgerichtliche internationale Vermittlung von England zurückgewiesen worden sei.

Eben daraufhin — fügt der Korrespondent hinzu — habe das holländische Ministerium versucht, die Rolle eines freundschaftlichen Unterhändlers zu spielen.

Viele scharfe Beobachter erklären, daß, wie auch die britische Antwort ausfallen möge, die Boeren wahrscheinlich einen diplomatischen Sieg zu verzeichnen haben würden. Wenn England ablehne, so würden die Boeren neue moralische Unterstützung gewinnen; wenn es aber eine zustimmende Antwort geben sollte, so würde der alte politische Rang der Burghers wiederhergestellt werden. Auch die Londoner konservativen Blätter scheinen dieses unangenehme Dilemma zu fühlen.

Kapstadt, 2. Febr. Britischer Angabe zufolge wurden 26 Boeren, welche zu Fouche's Kommando gehörten, von den Briten zu Cyphergat, in der Kapkolonie, gefangen genommen.

(Es ist ungewiß, ob diese Nachricht eine neue oder nur eine Wiederholung einer zwei Tage zuvor von Kitchener erwähnten ist.)

Frl. Stones Angelegenheit.

Der Sultan fordert von der bulgarischen Regierung Festnahme der Räuber.

Wien, 2. Febr. Eine Depesche aus der türkischen Hauptstadt Konstantinopel sagt, daß der Sultan eine sehr nachdrückliche Forderung an die bulgarische Regierung gerichtet hat, die Briganten, welche die amerikanische Missionärin Frl. Stone entführten, in Haft zu nehmen. Die türkischen Behörden erklären, die Räuber seien der bulgarischen Regierung sehr wohl bekannt, und man erwartet, daß ein Theil des Lösegeldes, welches für Frl. Stone aufgebracht wurde, in die Taschen hoher bulgarischer Beamten fließt. Da Bulgarien unter der Oberhoheit des Sultans steht, so fühlt es dieser als seine Pflicht, darauf zu sehen, daß in einem solchen Fall von internationaler Bedeutung Gerechtigkeit geübt werde.

Draga und Alexander.

König von Serbien besteht auf seiner Scheidungs-Absicht.

Wien, 2. Febr. Wie aus Belgrad gemeldet wird, richtete die Königin Draga von Serbien pathetische Bitten an ihren Gemahl Alexander, das Vergangene zu vergeben und sich wieder mit ihr zu versöhnen. Aber der König ließ sich nicht von seinem Vorsatz abbringen, mit ihr zu brechen, und es wird bald ein formelles Scheidungs-Verfahren erwartet.

Noch ein hoher Besuch.

König Humberts Wittwe will eine Amerika-Tour machen.

Rom, 1. Febr. Die Wittwe des ermordeten Königs Humbert von Italien, Margherita, hat sich entschlossen, Amerika zu besuchen. Sie will aber ihren königlichen Rang verbergen und inkognito reisen, unter dem Namen „Gräfin Stupinigi". Wahrscheinlich wird sie den Niagarafall, Chicago, den Yellowstone-Park und vielleicht auch Kalifornien besuchen.

Vom Stapel gelassen.

Neues unterseeisches Torpedoboot.

News York, 1. Febr. Das unterseeische Torpedoboot „Plunger" wurde Samstag Nachmittag zu Elizabethport, N. J., vom Stapel gelassen. Die Schiffstaufe vollzog Mrs. Myron T. Herrick von Cleveland. Alles ging glatt von statten. Das Schleppboot „Eric" zog das neue Boot in den Strom hinaus. „Plunger" ist ein Schwesterboot von „Moccasin", "Adder", „Porpoise", „Shark" und „Fulton". Es ist 63 Fuß und 4 Zoll lang und hat eine Mittelbreite von 11 Fuß und 9 Zoll; seine Verdrängung auf der Oberfläche beträgt 109 Tonnen und unter Wasser 115 Tonnen. Die Betriebskraft wird mit Gasolin erzeugt.

Londoner Streiflichter.

Man ist noch ziemlich zufrieden, daß der Prinz von Wales in Deutschland blos stillschweigende Verachtung fand! — Zur Boeren-Frage. — Neuer fragwürdiger Klatsch über Königin Wilhelmina und Prinz Heinrich. — England hat keine große Angst vor amerikanischem Kapital. — Bewegung gegen zu kostspielige Hochzeitsgeschenke.

London, 1. Febr. Man ist hier förmlich überrascht davon, und König Edward soll ganz befriedigt davon sein, daß der britische Thronfolger bei seinem jüngsten Aufenthalt in Berlin noch verhältnißmäßig so gut vom Publikum behandelt worden und mit blos — stillschweigender Begrüßung davongekommen ist. Denn bei der so starken Boeren-Sympathie des deutschen Volkes und dem Sturm, welcher sich dort über die bekannten Auslassungen des britischen Kolonialsekretärs Chamberlain erhob, hatte man befürchtet, daß der Aufenthalt des Prinzen von Wales in Deutschland nicht ohne einige laute mißgünstige Kundgebungen vorübergehen werde. Daher erklärte man es in London auch für sehr unklug, daß König Edward seinen Erben gerade zu jetziger Zeit nach Berlin sandte. Freilich war das Stillschweigen wohl die einzige Art, wie das deutsche Publikum seine anti-britische Stimmung gegenüber dem britischen Thronfolger ausdrücken konnte, ohne von der Polizei behelligt zu werden. Und schon dieses eisige Schweigen allein hat auf empfindlichere britische Gemüther einen peinlichen Eindruck gemacht.

* * *

Die britische Regierung wird den Boeren auch jetzt keine Unabhängigkeit gewähren. Wenn nicht die starke Stimmung in Amerika, Deutschland und anderen Ländern zu gunsten der Boeren wäre, so würde die britische Regierung am liebsten den südafrikanischen Krieg bis zur Ausrottung der Boeren-Bevölkerung fortsetzen. Die Meinung anderer Nationen hat indeß doch einen gewissen Einfluß, und England wird wohl auf das holländische Vermittlungs-Anerbieten hin — oder auf die Schritte hin, welche ihm folgen mögen — ungefähr dieselben Zugeständnisse machen, wie sie im vorigen Jahr dem General Botha angeboten wurden. Boeren, welche gewillt sein sollten, Großbritannien den Treueid zu schwören, würden Beistand zum Wiederbetrieb ihrer Landgüter erhalten, und nach einem unbestimmten Zeitraum militärischer Kontrolle würde dem Transvaal und dem Oranjeland eine beschränkte Form repräsentativer Regierung gewährt werden.

Mittlerweile aber setzen die Briten ihr Beschlagnahme-Programm gegen privates und öffentliches Boeren-Eigenthum in einer Weise fort, als ob die Boeren alles Recht auf dasselbe verloren hätten, — eine Haltung, wie sie keine zivilisirte Nation in moderner Zeit unter ähnlichen Umständen eingenommen hat!

(Vergleiche auch die Depesche „Gut für die Boeren" an anderer Stelle!)

* * *

Trotz des großen Abbruchs, welchen Handel und Gewerbe Englands durch die Amerikaner erlitten haben sollen, weisen die allgemeinen Anzeichen in Großbritannien auf einen ziemlichen Grad von Wohlstand hin. Die Engländer heben bei der Besprechung der Dividenden, welche von englischen Unternehmungen, die im Mitbesitz von Amerikaner sind, nach Amerika gehen, auch hervor, daß William Waldorf Astor, die Herzogin von Marlborough und andere englische Einwohner amerikanischer Herkunft jedes Jahr Millionen von amerikanischen Besitzthümern ziehen, und dieses nach England fließende amerikanische Geld noch beträchtlich jene englischen, nach Amerika wandernden Dividenden übersteige und sich überdies noch jedes Jahr vergrößere. Auch sei die Neigung amerikanischer Millionäre, in England zu leben, im Zunehmen.

Es besteht in England keineswegs jene Furcht vor amerikanischem Mitbewerb, welche manche Amerikaner gerne zu sehen scheinen. Der durchschnittliche Engländer ist überzeugt, daß England sich nach wie vor behaupten werde, und daß der auswärtige Handel Amerikas seinen Höhepunkt erreicht habe und jetzt zurückweiche.

* * *

Der persische Schah Muzaffer-Ed-Din, welcher der Krönung des Königs Edward beiwohnen soll, ist hinsichtlich seiner Lebensgewohnheiten eine respektablere Person, als sein Vater, welcher vor Jahren London besuchte und seine Gemächer in solchem Zustand zurückließ, daß dieselben eine Zeitlang unbewohnbar waren! Nichtsdestoweniger würde er klüger daran thun, wegzubleiben. Denn während England es sich nicht leisten darf, ihm vor den Kopf zu stoßen, fühlt man andererseits, daß seine Gegenwart sonstigen königlichen und kaiserlichen Besuchern, die in den Palästen unterhalten werden müssen, nicht genehm sein würde. Nach der Abreise des früheren Schah mußten alle Teppiche in den Gemächern, die er benutzt hatte, einfach weggeworfen, und die Gemächer mußten gründlich desinfizirt werden. Da der jetzige Schah schon einige Erfahrung in europäischen Reisen hat, so hofft „man" hier, daß er sich nicht so anstößig machen werde, wie sein erlauchter Vater, der es nicht begreifen konnte, warum der Prinz von Wales, der jetzige König Edward, nicht alle gut aussehenden Frauenspersonen Englands heirathe.

* * *

Das Leben des Prinzen Heinrich, des deutschen Gemahls der Königin Wilhelmina von Holland, ist noch nie ein beneidenswerthes gewesen, seit er jenen Brief schrieb, worin er sich so wenig schmeichelhaft über die Holländer aussprach. Jetzt heißt es (so klatschen wenigstens Londoner Korrespondenten in Holland, deren Aeußerungen mit der bekannten Vorsicht aufzunehmen sind!), daß er sich wirklich von der Königin trennen, und es vielleicht sogar zu einer Scheidung kommen werde. Die Königinmutter Emma, die noch immer einen großen Einfluß über ihre Tochter hat, und auf die auch Kaiser Wilhelm große Stücke hält, mag zwar imstande sein, dies zu verhindern, aber jedenfalls soll die Ehe von Prinz Heinrich und Wilhelmina ein völliger Fehlschlag sein, und die Königin soll die Verbindung sehr bereuen.

Bekanntlich hatte auch einmal der deutsche Prinzgemahl der Königin Viktoria von England einen Brief geschrieben, worin er darüber klagte, daß er nicht Herr in seinem eigenen Hause sei. Aber Viktoria und Prinz Albert waren einander sehr innig zugethan, und die Liebe half über manche weniger angenehme Seiten ihres Ehelebens glücklich hinweg.

Prinz Heinrich jedoch scheint seinen eigenen Aeußerungen nach keine besonders starke Neigung für seine Gemahlin zu empfinden, und Wilhelmina ist eine junge Frau von Geist und Energie. Sie soll es auch gewesen sein, welche das holländische Kabinet antrieb, neuerdings im Interesse der Boeren sich der britischen Regierung als Friedensvermittler anzubieten. Gerade ihrer Boeren-Sympathie wegen findet sie in England weniger Theilnahme in ihrem unglücklichen Eheleben, als ihr sonst zutheil würde.

(Aehnliche Angaben über Königin Wilhelminas Eheleben waren schon einmal verbreitet und von anderer Seite mit Entrüstung dementirt worden.)

* * *

Gegenwärtig ist in England eine lebhafte Bewegung im Gange gegen die enormen Auslagen für Hochzeits-Geschenke in der Gesellschaftswelt, was eine „unerträgliche soziale Steuer" bedeute. Die Londoner „Daily Mail" erklärt, diese üble Gewohnheit habe sich besonders durch das Vorbild amerikanischer und südafrikanischer Millionäre verschlimmert, und es sei die höchste Zeit, ein Halt zu gebieten.

Auch von anderer Seite machen sich viele Stimmen dieser Art geltend. Mit Wehmuth gedenkt man vielfach in fashionablen Kreisen, in denen jene Ausgaben immer drückender empfunden werden, jener guten alten Zeiten, in denen sogar Herzoginnen bei ihrer Verheirathung nur einige wenige und einfache Geschenke erhielten, und es für sehr geschmacklos gegolten hätte, die Hochzeits-Geschenke auszustellen. Besonders die kürzliche Stavordale'sche Hochzeit, welche hinsichtlich des Geschenke-Prunkes alles je in dieser Art Dagewesene in den Schatten stellte, hat den Anstoß zu der jetzigen Agitation gegeben, von der Viele wünschen, daß sie nicht erfolglos im Sand verlaufen möge.

Streit über die Impffrage.

Des Moines, Ja., 1. Febr. Die Pocken haben hier zu einer sehr aufgeregten Agitation für und gegen die Impfung geführt, obwohl den Gerüchten, daß Chicago und andere Städte sich gegen Des Moines sperren, wenig Werth beigelegt wird. Es sollen über 500 Pocken-Erkrankungsfälle in der Stadt sein. Der Stadt-Arzt hat sich erboten, Alle, die darum nachsuchen, unentgeltlich zu impfen, und wird mit Zuspruch überschwemmt. Andererseits besteht aber auch eine starke Bewegung gegen das Impfen.

Der Impfgegner-Verband ist ungemein thätig und vertheilt allenthalben Zirkulare, in denen das Impfen als nutzlos und gemeinschädlich bezeichnet wird, und auch die Quarantäne-Maßnahmen in heftiger Sprache angegriffen werdeen. Und so ist die ganze Stadt in zwei Parteien in dieser Frage gespalten.

Zwei Kinder erstickt

New York, 1. Febr. In der Wohnung von Joseph Beyer an Greenwich-Straße brach Samstag Abend gegen 5 Uhr eine Feuersbrunst aus, und Beyers beide kleinen Kinder, der 4jährige Karl und der 5jährige Fred, fanden dabei den Tod durch Erstickung!

Muthmaßliches Wetter.

Ungefähr dasselbe Lied, wie vor einer Woche

Washington, D. K., 1. Febr. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Wolkig und kälter am Sonntag, mit einer kalten Welle.

Am Montag schön und kalt. Lebhafte nördliche Winde.

Der Galgen betrogen!

Die beiden Brüder Biddle erliegen ihren Wunden. — Auch Frau Soffel's Zustand kritisch.

Butler, Pa., 1. Febr. Edward Biddle ist 2 Minuten vor 11 Uhr heute Nacht gleichfalls unter schrecklichen Qualen an Lungenblutung und Würgen gestorben. Er war schon seit dem Morgen bewußtlos gewesen; aber seine Lebenskraft war eine erstaunliche.

Die Szenen bei Edwards Tod waren die erschütterndsten, welche die Aerzte und Beamten seit langer Zeit erlebt hatten, trotz der Bewußtlosigkeit des Sterbenden. Man konnte das Athemringen wie eine schauerliche Musik weithin hören; zuletzt schoß ein Blutstrom aus dem Munde, — und dann wurde der Körper allmälig ruhig.

Butler, Pa., 1. Febr. John Biddle, einer der beiden zum Tode verurtheilten Raubmörder, welche aus dem Gefängniß in Pittsburg unter Mithilfe der Gattin des Kerkermeisters Peter K. Soffel nach Ueberwältigung der drei Wächter und Verwundung von zwei derselben ausbrachen und gestern nach hitzigem Kampfe und Kugelwechsel bei Mount Chestnut gefangen genommen wurden, ist heute Abend um 7.37 Uhr an den Wunden gestorben, die er im Kampfe davongetragen.

Der Tod seines Bruders Edward Biddle wird jeden Augenblick gleichfalls erwartet. Seine Verletzungen wurden schon sofort für tödtlich erklärt, während man John Biddle zu retten gehofft hatte.

Der Zustand der Frau Soffel — welche bekanntlich in Edward Biddle verliebt gewesen sein soll, nachträglich indeß behauptete, sie habe nur aus Mitleid den Ausbruch unterstützt, jedenfalls aber mit den Ausbrechern ging und kämpfte — ist heute Abend ein kritischer, und ihre Aerzte wollen ihre Wegbringung vorerst unter keinen Umständen gestatten.

Pittsburg, 1. Febr. Aus Butler, Pa., wird gemeldet, daß Edward Biddle, der zweite der Galgenkandidaten und Ausbrecher, welche in der Nähe von da verwundet und gefangen genommen wurden, um 10½ Uhr heute Nacht schon so krampfhaft nach Athem rang, daß man jede Sekunde den Tod erwartete. Hilfssheriff Hoon sitzt am Kopf-Ende seines Schmerzenslagers und wischt ihm den Schweiß von der Stirne; er wird dem Sterbenden die Augen zudrücken, wie er es auch im Falle von Edward Biddle gethan.

Mit dem Tode der beiden Brüder wird der Streit zwischen den Gefängnißbehörden von Pittsburg und den Butler-County-Behörden, welch' Letztere bekanntlich die Ausbrecher nicht vor der Zahlung der ausgeschriebenen $5000-Belohnung herausgeben wollte, sich von selbst erledigen!

Schlimme Verbrecher, wie sie waren, haben John und Edward Biddle wenigstens wahre Bruderliebe und Aufopferung für einander gezeigt.

Auch die Kerkermeisters-Frau, deren Untreue gegen ihren Gatten und Mißachtung aller Familienbande es möglich machte, daß sich ein solcher Wirbelwind sensationeller Ereignisse in den letzten zwei Tagen abspielen konnte, hat den Ausbrechern ihre aufopfernde Anhänglichkeit bis auf's Aeußerste gezeigt und war, als es zum Kampf auf Leben und Tod kam, fast noch kampflustiger als diese; man hörte, wie sie Edward und John anfeuerte, die Häscher zusammenzuschießen. Wie schon gemeldet, feuerte sie selber.

Es ist sehr möglich, daß auch sie — die Mutter von vier Kindern — den beiden Raubmördern schon binnen wenigen Stunden in die große Ewigkeit folgen wird. Denn, wie man hört, hat sich bei ihr noch Lungenentzündung eingestellt. Ihre Wunde, die sie sich selber durch einen Schuß beigebracht, — erst hieß es, Edward Biddle habe sie in die Brust geschossen, — wurde anfänglich nicht als lebensgefährlich angesehen, besonders, nachdem es gelungen war, die Kugel herauszuziehen; aber die Wirkungen der langen, wilden Flucht durch die schneidend kalte Luft, der ungenügenden Kleidung, des Mangels an Nahrung, und schon die ungeheure Nervenanspannung allein haben sich doch im Laufe des heutigen Abends derart fühlbar gemacht, daß man ihren sicheren Tod erwarten mußte, wenn ihr Transport aus dem Butler-County-Hospital nach dem Allegheny-County-Gefängniß versucht worden wäre.

Frau Soffel hat gegenwärtig hochgradiges Fieber. Sie äußerte während des Tages wiederholt ein starkes Verlangen, ihre Kinder zu sehen; aber von ihrem Gatten scheint sie absolut nichts mehr wissen zu wollen, denn sie blieb beharrlich still, als sein Name erwähnt wurde. Ihre Stiefmutter, Frau Dietrich, war heute kurze Zeit bei ihr, ist aber bereits heute Abend wieder nach Pittsburg zurückgekehrt.

Eine der Wunden, welche John Biddle erhielt, ist fast genau derselben Art, wie diejenige, an welcher Präsident McKinley starb. Er trug aber noch andere schreckliche Wunden davon, — ja er war, wie es sich jetzt herausstellt, förmlich mit Kugeln gespickt, und es ist ein Wunder, daß er so lange am Leben blieb! Er war beinahe bis zum letzten Augenblick bei Bewußtsein und unterhielt sich beständig mit den Umgebenden.

Edward Biddle hat eine schreckliche Wunde in der Seite und eine andere über dem Herzen; letztere hat er sich selber beigebracht. So erzählte er, und die Pulver-Brandmale an der Stelle bestätigten seine Erklärung. Wenn, wie man fürchtet, die Kugel die Lunge durchdrungen hat, so wird der Tod durch Blutsturz erfolgen.

John Biddle, der 28 Jahre alt war, sollte am 25. Februar, und Edward Biddle, sein 25jähriger Bruder, am 27. Februar an demselben Galgen gehängt werden. Sie waren bekanntlich wegen Ermordung des Grocers Thomas Kahney, in der 32. Ward zu Pittsburg (früh Morgens am 12. April v. J., beim Ausrauben des Hauses) zum Tode verurtheilt worden. In dem Kampfe bei ihrer Verhaftung, einige Stunden nach jener Affäre, war der Geheimpolizist Patrick E. Fitzgerald durch eine Kugel von Edward Biddle's Revolver getödtet worden. Walter Dorman, der ebenfalls an der Räuberei betheiligt war, wurde im Prozeß zum Staatszeuge, um seinen Hals zu retten.

Ohne Dormans Zeugniß wäre schwerlich eine Schuldigsprechung möglich gewesen.

Ursprünglich wurden die beiden Brüder verurtheilt, am 14., bezw. am 16. Januar gehängt zu werden. Sie selber hatten darum ersucht, daß man sie nicht zusammen hänge, und dieser Wunsch wurde in der Wahl der Daten respektirt. Dann wurde ein Aufschub der Urtheilsvollstreckung gewährt, damit die Angelegenheit dem staatlichen Begnadigungsrath unterbreitet werden könne, und so erfolgte die Verlegung der Hinrichtungszeit auf die genannten Februar-Tage. Viele glauben, daß der Begnadigungsrath sich auf Umwandlung der Todesurtheile eingelassen haben würde, und diese niemals zur Ausführung gelangt wären!

Butler, Pa., 2. Febr. Nur einmal hatte Edward Biddle während seines schauerlichen Todeskampfes gesprochen. Er fragte, während er so furchtbar nach Athem rang, nach seiner Ausbruchs-Gehilfin, der Kerkermeisters-Frau, und mit schwacher Stimme äußerte er: „O, sie ist ein gutes Weib!" Nach der Ansicht der Aerzte hat Edward schwerer leiden müssen, als wenn er zehnmal gehängt worden wäre!

Frau Soffel ist sehr schwach, und es lassen sich noch keine Anzeichen baldiger Besserung ihres Zustandes bemerken. Doch sind die Lungenentzündungs-Symptome wieder geschwunden. Als man ihr den Tod von Edward und John Biddle mittheilte, sagte sie: „Also Beide dahin? Nun, mögen sie in Frieden ruhen!" Weitere Bemerkungen machte sie nicht.

Daß übrigens Frau Soffel „eine Geschichte hinter sich hat", wurde durch einen Brief enthüllt, welchen Edward Biddle vor einiger Zeit an sie geschrieben hatte, und welcher unter ihren Effekten in einer kleinen Handtasche gefunden wurde, die gestern bei dem verzweifelten Kampf an dem Landweg erst im Schnee verloren gegangen, aber später entdeckt worden war. Der Brief zeigt auch, daß Edward Biddle Kenntniß von ihrem vergangenen Leben hatte und diese Kenntniß auf das Aeußerste ausnützte, um sie zu zwingen, jedes Geheiß und jeden Wunsch von ihm zu erfüllen. Dieser Brief trägt viel dazu bei, gewisse Umstände der Ausbruchs-Geschichte zu erklären, die bis jetzt noch völlig in Geheimniß gehüllt waren.

Die Alten sollen fort.

Nur Veteranen und deren Wittwen ausgenommen.

Washington, D. K., 1. Febr. Der Vorsitzende des Abgeordnetenhaus-Ausschusses für Zivildienst, Gillett von Massachusetts, hat folgende Vorlage eingebracht:

„Jedes Amt im klassifizirten Dienst der Ver. Staaten, das von einer Person besetzt ist, welche zur Zeit des Erlasses dieses Gesetzes über 70 Jahre alt ist, soll als vakant in drei Jahren erklärt werden, wenn es nicht schon vorher geräumt wird.

Keine Person, die älter, als 65 Jahre ist, soll für irgend ein Amt ernennbar sein, und späterhin soll schon, wenn ein Amts-Inhaber das Alter von 65 Jahren erreicht hat, das Amt für vakant erklärt werden.

Diese Bestimmungen sollen keine Anwendung auf Veteranen (der Unions-Armee und der Flotte) vom Rebellionskrieg finden, noch auf ihre Wittwen, wenn dieselben sich mit ihnen vor dem Schluß jenes Kriegs verheiratheten.

„Jeff" und „Fitz"

New York, 1. Febr. Die Klopffechter Jim Jeffries und Bob Fitzsimmons werden, wie heute Abend bekannt gemacht wird, bald wieder einen Preiskampf um den „Schwergewichts-Meisterrang der Welt" haben. Ihre Vertreter werden Dienstag früh zusammentreffen und die diesbezüglichen Vereinbarungen unterzeichnen. San Franzisko ist als Schauplatz ausersehen, und die Preisklopferei wird unter den Auspizien des „Yosemite Athletic Club" stattfinden. Sowohl Jeffries, wie Fitzsimmons, sind augenblicklich in Boston, kehren jedoch Sonntag Abend nach New York zurück und sollen Beide sehr kampflustig, aber sehr wenig redelustig sein.

Mindestens 87 Todte!

Bergwerks-Katastrophe in Mexiko. — Durch eine Staub-Explosion verursacht.

Austin, Tex., 2. Febr. Soeben trifft die Schreckenskunde ein, daß bei einem Unglück zu Eagle Paß, Tex., 100 Menschen umgekommen seien. Einzelheiten fehlen noch.

Austin, Tex., 2. Febr. Die, schon kurz erwähnte, Katastrophe war ein Bergwerks-Unglück, das sich indeß nicht in Texas, sondern drüben in Mexiko ereignete.

In der Hondo-Grube in Mexiko erfolgte nämlich eine Staub-Explosion, und nicht weniger als 87 Grubenarbeiter sollen auf der Stelle getödtet worden sein und noch zwanzig weitere unter den Trümmermassen verschüttet liegen.

Es befanden sich zur Zeit 175 Bergleute an der Arbeit, und alle diese wurden in den Schacht lebendig begraben. Der Eingang des Schachtes ist weithin mit Erde und Steinen gefüllt. Es wird berichtet, daß 87 Leichen zu Tage gefördert worden seien, und man glaubt, daß die gesammte Todtenliste die Zahl hundert erreichen wird.

Die besagten Bergwerke liegen am Ende einer Zweigstrecke der Mexikanischen Internationalen Bahn in Coahuela, etwa 100 Meilen unterhalb Eagle Paß, Tex.

Großer Streikkampf.

Diesmal in der Textil-Industrie von Rhode Island. — 10,000 Leute stehen aus oder sind ausgesperrt!

Providence, R. J., 1. Febr. Arbeit und Kapital sind hier wieder in einen Kampf gerathen, der 10,000 Angestellte von Webereien beschäftigunglos gemacht hat und sich noch vergrößern und viele Wochen hinziehen dürfte, wenn nicht die Staatsbehörden sich in's Mittel legen.

Wegen Unzufriedenheit mit den Löhnen und den Arbeitsstunden beschlossen die Angestellten an den Doppel-Webstühlen in der Riverside- und der Weybossett-Fabrik zu Olaneyville, an den Streik zu gehen. Sie wurden vom Konzil des Textilarbeiter-Verbandes unterstützt.

Zur Vergeltung hierfür machten die Betriebsleitungen der Fabriken bekannt, daß, wenn es wirklich zum Ausstand kommen sollte, die Fabriken einfach geschlossen, und damit sämmtliche Angestellten ausgesperrt würden.

Sobald heute die Angestellten der Doppel-Webestühle die Arbeit niederlegten, wurde diese Drohung wahrgemacht, und die Fabriken wurden geschlossen.

Die American Woolen Co., welche so ziemlich alle Textilfabriken in dieser Gegend kontrollirt, gab bald die Weisung, in allen ihren Anlagen den Betrieb einzustellen. Davon werden die „Providence Worsted"-, die Riverside-, die Waybosset- und die Manton-Fabriken betroffen.

Die Weber sagen, sie müßten unter dem vervollkommneten Doppelwebestühle-System zweimal so viele Arbeit verrichten, wie zuvor, und erhielten unzulängliche Vergütung dafür. Die Lage ist eine kritische für das ganze industrielle Leben dieser Gegend. Dabei will keine der beiden Parteien etwas von einem Kompromiß wissen.

Appleton, Wis., 1. Febr. Die Angestellten der Ratten Paper Co. sind heute Abend gleichfalls an den Streik gegangen, trotzdem die meisten ihre Namen unter die Petition gesetzt hatten, worin sie die Erhöhung in der Lohn-Skala annehmeen. Dies geschah, weil die Gesellschaft keine anderen Zugeständnisse gemacht hatte.

Die Kriegssteuer-Frage.

Washington, D. K., 2. Febr. Es gilt jetzt für sogut wie gewiß, daß der Senat des Kongresses die radikale Kriegssteuer-Ermäßigung oder -Abschaffung, welche im Abgeordnetenhaus für Mittel und Wege vereinbart wurde, nicht gutheißen wird. Die Republikaner im Senat glauben, daß Handels-Gegenseitigkeit mit Kuba räthlich sei; wenn aber in dieser Hinsicht etwas gethan werden soll, muß bezüglich der Kriegssteuer-Ermäßigung „gebremst" werden.

Besorgniß um „Hohenzollern".

Wegen der Stürme auf dem Atlantischen Ozean.

Berlin, 2. Febr. Man fühlt jetzt wirkliche Besorgniß um die Sicherheit der Kaiserjacht „Hohenzollern", welche am 18. Januar von Kiel abgefahren war, um später an dem Stapellauf von Kaiser Wilhelms neuer Jacht in Amerika theilzunehmen. Denn seit mehreren Tagen wüthen beinahe ununterbrochen schwere Stürme auf dem Atlantischen Ozean. Man erwartete, daß die Fahrt nach den Ver. Staaten — wenn auch nicht bis nach New York, die Jacht nimmt bekanntlich eine südliche Route — etwa 13 Tage in Anspruch nehmen werde. Jetzt sind dieselben um, und von jetzt an wartet man daher mit ängstlicher Spannung auf die Kunde von der Ankunft der Jacht an der amerikanischen Küste.

„Hohenzollern" ist übrigens stark gebaut und kann, wie man glaubt, jeden gewöhnlichen Sturm überstehen, — aber die schrecklichen Erfahrungen, welche mehrere große Dampfer in der jüngsten Zeit beim Ueberqueren des Atlantischen Ozeans durchmachten, lassen die Sachlage doch ernst erscheinen und machen Viele ungeduldig auf Nachrichten.

Lokalbericht.

Vertagt.

Die Großgeschworenen beenden ihre Arbeit.

Die Grand Jury hat sich gestern Abend vertagt, nachdem sie ihren Schlußbericht eingereicht hatte. Sie meldete erst jetzt offiziell, daß sie gegen den früheren Steuereinnehmer H. H. Fuller und gegen John S. Murray von der Druckerei-Firma Bentley, Murray & Co. Anklage wegen Verschwörung zum Betrug erhoben habe. In Verbindung mit den Streeter'schen Landverkäufen wurde noch eine weitere Anklage einberichtet, und zwar gegen einen gewissen Jacob Nix, der mit in die Machenschaften des „Kapteins" verwickelt ist. — Abgewiesen worden ist die Mordanklage gegen Joseph Platosinski und Anion Janowski, die verdächtig waren, ihrem Landsmann John Rosinski den Schädel eingeschlagen zu haben. Auch das Verfahren gegen den Arzt Dr. Francis Schoenleber wurde niedergeschlagen. Dr. Schoenleber hatte angeblich versucht, von hier aus Leichen zu wissenschaftlichen Zwecken nach Missouri zu versenden.

Streeter, der im Laufe des Tages unter der gegen ihn erhobenen Anklage verhaftet wurde, ist sofort gegen Bürgschaft wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Die Bürgschaft wurde auf $1000 bemessen. Geleistet hat sie Frau Adeline Coburn aus Lake Forest. Ald. Cullerton, der sich auf ein Theilhaberschafts-Verhältniß mit Streeter eingelassen zu haben scheint, wäre ebenfalls zur Stellung der Bürgschaft bereit gewesen, doch erklärte Richter Kavanagh die Bürgschaft der Frau Coburn für genügend.

Die Grand Jury hat während der zwei Wochen ihrer Thätigkeit 415 Anklagen geprüft. 303 davon sind bestätigt, 107 abgewiesen worden; die verbleibenden fünf wurden für die Grand Jury des Februar-Termins zurückgelegt. — Die Großgeschworenen empfehlen die Anbringung weiterer Fahrstühle im Kriminalgerichts-Gebäude, da die vorhandenen zur Bewältigung des Verkehrs nicht ausreichen. Den Staatsanwalt-Gehilfen Sprogle und Blair, sowie dem Hilfs-Sheriff Knoch, welche ihnen bei der Erfüllung ihrer Obliegenheit mit Geschick und Eifer an die Hand gegangen sind, drückte der Obmann Fernald im Namen der Grand Jury Anerkennung und Dank aus.

Wurden gerupft.

Herbert Kline von Nr. 205 Illinois-Straße meldete gestern der Revierwache an Ost Chicago Avenue, daß er von einem Bauernfänger auf raffinirte Weise um $20 begaunert wurde. Seinen Angaben gemäß, hatte er eben seine Wohnung verlassen. Er befand sich an Kinzie-, nahe Clark Str., als ihm Jemand auf die Schulter tippte. Er wandte sich um und stand einem Fremden gegenüber, der eine Banknote in der Hand hielt, auf der die Zahl 100 zu erkennen war. Der Fremdling fragte ihn, ob er die Note verloren habe, da er sie dicht hinter ihm gefunden hätte. Er, Kline, hätte natürlich bejahend geantwortet, und der Fremde gab ihm die Note, ihn höflich um den Finderlohn bittend. Er gab ihm $20. Später ermittelte er, daß der infame Gauner ihn mit einer Note der Conföderirten Staaten angeschmiert hatte. Die Polizei fahndet auf den Gauner.

R. W. Pratt von Nr. 210 State-Straße trat heute vor Richter Prindiville als Kläger gegen Archie Donaldson auf, der ihn angeblich im Verein mit einem Kumpan um $500 geprellt hat. Pratt behauptet, daß ihn ein Mann veranlaßte, auf ein Rennpferd zu wetten, unter der falschen Vorspiegelung, daß er (der Fremde) mit einem gewissen „Pap" Smith in Verbindung stehe, der die Drähte anzapfe und daher früher als die Wettbudenbesitzer von dem Resultat des Rennens unterrichtet sei. „Pap" Smith wurde ihm vorgestellt. Es war, wie er behauptet, der Angeklagte. Auf Zureden der beiden Gauner hätte er $500 auf ein Pferd gewettet und verloren. Der Angeklagte stellte in Abrede, Pratt jemals gesehen zu haben. Der Richter verschob die Verhandlung auf Mittwoch.

Stapellauf.

Der Dampfer „W. W. Brown" wurde gestern Nachmittag um drei Uhr als der zweite einer für die United States Transportation Co. zu erbauenden Reihe von Frachtdampfern in den Schiffsbauhöfen der South Chicago Ship Building Co. vom Stapel gelassen. Das Fahrzeug trägt den Namen des Präsidenten der Rhedergesellschaft, der es gehört. Den üblichen Taufakt vollzog die Gattin des Präsidenten Brown. Das Boot ist 366 Fuß lang und 28 Fuß tief, es kostet $220,000, trägt 48,000 Tonnen und hat einen Tiefgang von 18 Fuß.

Kurz und Neu.

* Die Polizei hat ein Pferd zurückerlangt, welches dem Alderman James Lill von Evanston vor acht Tagen von dem Hofe seiner Ziegelei gestohlen wurde. Die Diebe hatten den Gaul derartig zugestutzt, daß der Stadtvater Mühe hatte, ihn als sein Eigenthum zu erkennen. Unter Anderem hatten sie den Gaul gefärbt. Die Farbe wurde indeß durch Anwendung von Benzin entfernt.

* Louis Behon, der Geschäftsleiter der „Royal Tailors", stellte gestern in einer Eingabe an Richter Kavanagh in Abrede, W. W. Fairbank, einen seiner Angestellten, entlassen zu haben, weil dieser kürzlich seine Bürgerpflicht als Geschworener erfüllte. Behon hat sich bekanntlich auf die Anklage der Mißachtung des Gerichtshofes hin zu verantworten.

Arbeiter-Angelegenheiten.

P. J. McGurie und die Brüderschaft der Bauschreiner.

Gestern Abend traf Albert Cattermull, „Vorsitzer des General-Vollziehungsausschusses der Brüderschaft der Zimmerleute und Bauschreiner von Amerika", in Chicago ein. Er kommt von einer langen Sitzung des Ausschusses, in welcher sich dieser mit der gegen P. J. McGuire, den langjährigen General-Sekretär der Brüderschaft, erhobenen Unterschlagungs-Anklage befaßt hat. Ueber das Ergebniß der Berathung will Herr Cattermull vorläufig nichts verlauten lassen, doch sprechen verschiedene Umstände dafür, daß dieselbe nicht zu Gunsten McGuires ausgefallen ist. Der Ausschuß hat nämlich den Sekretärsposten zeitweilig neubesetzt, mit Frank Duffy, und hat A. E. Beegle aus Newark zum Mitgliede des Exekutiv-Ausschusses erwählt, was nur die Deutung zuläßt, daß es in dem Ausschusse eine Vakanz gegeben hat, die wohl nur durch das Ausscheiden, bezw. die Ausschließung McGuires hervorgerufen worden sein kann. Die angeblichen Unterschlagungen McGuires sollen sich auf mindestens $10,000 belaufen, doch ist die Organisation der Zimmerleute durch die Bürgschaft einer Garantie-Gesellschaft auf alle Fälle vor Schaden geschützt. Verlangt sie von dieser Gesellschaft Entschädigung, so würde sie freilich damit McGuire auch der strafrechtlichen Verfolgung preisgeben, und davon mag man in Ansehung der vieljährigen Dienste des Mannes Abstand nehmen.

In den Gewerkschaften der Stubenmaler wird gegenwärtig über den neuen Lohntarif abgestimmt, welcher den Unternehmern unterbreitet werden soll an Stelle desjenigen, der am 1. März abläuft, nachdem er zwei Jahre in Kraft gewesen. Nach dem alten Tarif soll der Mindestlohn für Stubenmaler und Anstreicher 40 Cents die Stunde betragen. Es heißt, daß man's auch für die Folge bei dieser Rate bewenden lassen wolle. — Der Distriktsrath der Stubenmaler hat im Gebäude Nr. 126 Washington Straße für arbeitslose Mitglieder ein Lesezimmer eingerichtet.

Präsident Gompers von der „A. F. of L." kündigt für die nächste Nummer des offiziellen Verbandsorganes „The Federationist" Beiträge aus den Federn einer Anzahl höchst außergewöhnlicher Mitarbeiter an, nämlich des Bischofs Potter, des Senators Hanna, des Präsidenten Schwab vom Stahltrust und anderer Vertreter des Unternehmerthums in dem Schiedsausschuß der „National Civic Federation". Die Herren werden in kurzen Artikeln darlegen, wie ihrer Ansicht nach die Schlichtung von Streitfällen zwischen Lohnarbeitern und Unternehmern auf friedlichem Wege erfolgen sollte.

Die aus neun Mitgliedern bestehende Vollziehungs-Behörde der „A. F. of L." wird sich im Frühjahr zur Abhaltung einer Sitzung nach — San Francisco begeben. Die neun Herren werden, in Gruppen von je Drei getheilt, drei verschiedene Wege nach der Pacific-Küste einschlagen und unterwegs in allen größeren Plätzen Station machen, um für die Gewerkschafts-Bewegung zu agitiren.

Die Gewerkschaftsverbände der zu Chicago in der Schuh- und Stiefel-Industrie beschäftigten Personen haben gemeinsam das Mitglied C. L. Banes zum Geschäfts-Agenten und Organisator gewählt.

Die Geschäftsagenten vom Zentralrath der Baumaterial-Arbeiter haben sich organisirt und die nachgenannten Beamten gewählt: Präsident, C. C. Bracewell; Vize-Präsident, A. J. Becker; Ordnungshüter, Thomas G. Dawson; Sekretär und Schatzmeister, W. J. Deutsch.

Im Bureau von E. U. Craig, dem Sekretär des Verbands der Bauunternehmer, findet morgen eine Verhandlung statt zur Beilegung der Streitigkeiten, zu denen es zwischen den Unionen der Dampfheizungs-Einrichter und der Fahrstuhlbauer gekommen ist.

Kurz und Neu.

* Das Rad eines Wagens der Garden City Box Company gerieth gestern an Dearborn und Adams Straße in eine Versenkung des schadhaften Pflasters. Die Folge war, daß der Kutscher George Knotih auf das Pflaster sauste und eine Verletzung am Kopfe erlitt. Nachdem die Wunde verbunden worden war, begab er sich ohne fremde Hilfe nach seiner Wohnung, Nr. 23 Hart Straße.

* Der Revolver, mit welchem William Bentley angeblich einen gewissen George Currico erschoß, wurde ihm, nachdem er soeben von der Mordanklage freigesprochen worden war, zum Fallstrick. Der junge Mann hatte kaum den Gerichtssaal des Richters Ball verlassen, als er auf's Neue, und zwar von dem Polizeisergeanten Supple in Haft genommen wurde. Er wird beschuldigt, den Revolver, welcher bei der erwähnten Schießerei zur Verwendung gelangte, einem gewissen Wm. White gestohlen zu haben.

* Eddie McNichols, welcher angeklagt worden war, an dem zum Geschworenendienste vorgeladenen Charles Willard einen Bestechungsversuch unternommen zu haben, wurde gestern von dem Richter Kavanagh zu Zuchthausstrafe verurtheilt. Mit ihm waren James Connors und Jeremiah in Anklagestand versetzt worden. Letzterer wurde freigesprochen und Connors kam mit Gefängnißhaft davon. McNichols war längere Zeit den Behörden entschlüpft, wurde aber schließlich eingefangen und auf Grund eines Diebstahls nach der Bridewell gesandt. Auf dem Wege von jener Anstalt nach dem Kriminalgericht riß er sich von seinem Schutzmann los und entkam. Später wurde er in Minnesota auf's Neue festgenommen und ausgeliefert.

Colleran's Pensionirung.

Die Stadtverwaltung trifft einen Vergleich mit dem entlassenen Chef der Geheimpolizei.

Auf ein „Rechtsgutachten" hin, das der amtirende junge Stadtanwalt Owens abgegeben hat, und zwar gestützt auf einige Präzedenzfälle, in denen man's unter ähnlichen Umständen ähnlich so gemacht hat, hat die Pensionsbehörde des Polizei-Departements gestern beschlossen, Luke T. Colleran, den Gründe halber entlassenen Chef der Geheimpolizei, mit einem Jahrgeld von $1400 zu pensioniren. — Für die zwei Monate, welche seit seiner Entlassung verflossen sind, wird dem Herrn Colleran die Pension nachgezahlt werden. Als Gegenleistung gewissermaßen hat Colleran das Mandamusverfahren eingestellt, welches er von dem Anwalte McShane vor Kreisrichter Baker hatte anhängig machen lassen, um womöglich wieder in seine Stellung eingesetzt zu werden, zu deren Bekleidung er beiläufig, nach dem Wortlaute der Zivildienst-Ordnung, niemals berechtigt gewesen ist.

Die Behörde, welche in dieser Weise einen Ausgleich mit Colleran getroffen hat, setzt sich zusammen aus Polizeichef O'Neill, Stadt-Kämmerer McGann, Stadt-Schreiber Loeffler, Stadt-Schatzmeister Gunther und Stadt-Anwalt Owens. Der Letztgenannte befürwortete die Bewilligung des von Colleran eingereichten Pensionirungs-Gesuches, indem er darauf hinwies, daß auch dem ehemaligen Polizeikapitän Duffy, wegen Verletzungen, die er im Dienste erlitten hatte, eine Pension gewährt worden sei, nachdem er „mit schlichtem Abschied" aus seiner Stellung entlassen worden war. Auch gegen den Polizei-Leutnant Stanton habe man gleiche Nachsicht an den Tag gelegt. Derselbe sei seiner Zeit von Polizeichef Badenoch ohne Angabe von Gründen verabschiedet worden, doch habe man ihm, unter Ansehung des Umstandes, daß er am 4. Mai 1886 bei dem Angriff auf die Heumarkt-Versammlung schwer verwundet worden war, die Pension bewilligt. Nachträglich sei er wieder in seine Stellung eingesetzt worden. Weil er in derselben allerlei Unfug getrieben, häite man ihn abermals verabschieden müssen, doch werde ihm jetzt von Neuem die Pension ausgezahlt.

Collerans Pensions-Anspruch ist von ihm mit dem Hinweise darauf begründet worden, daß er vor etwa fünfzehn Jahren, während er auf dem Viadukt am Fuße der Randolph Straße als Schutzmann einige Bauernfänger zu verhaften suchte, von diesen umzingelt und mit vereinten Kräften über das Geländer geworfen wurde, wobei er Verletzungen erlitt, die ihn Monate lang an's Bett fesselten.

Merkwürdiger Klagegrund.

George W. Clark, der Besitzer des Peoples Institute-Gebäudes an Van Buren und Leavitt Str., hat die Chicago Union Traction Company auf $50,000 Schadenersatz verklagt, für eine angebliche Entwerthung seines Grundstückes durch das mit dem Betrieb der Straßenbahnwagen verbundene ungebührlich starke Geräusch.

Der Fall gelangte gestern vor Richter Hanecy auf Grund eines, von der verklagten Gesellschaft eingereichten Einwands, zum Aufruf. Der Anwalt der verklagten Partei machte in Unterstützung des Einwandes geltend, daß weder in diesem Staate noch in den meisten anderen Staaten ein Gesetz existirt, durch welches die Zahlung von Schadenersatz vorgesehen ist an Besitzer von Grundstücken, welche an Straßenbahnstrecken gelegen sind, für das durch den Betrieb verursachte Geräusch. Käufer von derartigen Grundstücken müßten sich vor Abschluß des Kaufes klar sein über die Wirkung des Straßenbahnbetriebes auf den Werth des betreffenden Grundstückes. Eigenthümer von Grundstücken, welche in der Nähe einer Hochbahn gelegen sind, könnten Schadenersatz verlangen, falls die betreffenden Grundstücke an Licht und Luft Einbuße erleiden, doch hätten Eigenthümer, deren Grundstücke an einer Straßenbahnstrecke liegen, keinen Anspruch auf Schadenersatz für Geräusch, welches durch den Betrieb der Straßenbahn bedingt wird. Anwalt William Dillon, der Vertreter des Klägers, führte an, daß es sich hier darum handle, ob eine Straßenbahngesellschaft haftbar sei für Schaden, der durch mehr Geräusch verursacht werde, als bei dem ordnungsmäßigen und sorgsamen Betrieb unumgänglich ist.

Lotterie-Agenten festgesetzt.

Vom Detektive-Sergeanten Hertz und dessen Leuten wurden gestern weiteren neunundzwanzig Lotterie-Agenten Vorladungen zugestellt, sich wegen ihres ungesetzlichen Geschäftsbetriebes vor dem Polizeigericht zu verantworten.

* Die Scheuerfrauen in der Stadthalle, welche mit dem Regiment, das Hausmeister Gildea über sie geführt hat, gar nicht zufrieden waren, feierten gestern ob der Knall und Fall erfolgten Entlassung ihres Tyrannen ein kleines Freudenfest.

* General Charles Fitz Simons gab gestern im Grand Pacific-Hotel ein Frühstück zu Ehren von Senator Mason. Im Verlaufe desselben wurde der Senator von den Theilnehmern ersucht, demnächst im Auditorium einen Vortrag zu halten über die gegenwärtig dem Congreß vorliegenden Fragen. Unter den Gästen bei dem Frühstück befanden sich die Bundesrichter Großcup und Kohlsaat, Countyrichter Carter, W. A. Eckhart, Fritz Sonntag, H. S. Burkhart, L. S. Seeberger, J. M. Oliver, John Spry, Postmeister Coyne, Ex-Mayor Swift, Pfarrer M. J. Downey und Andere.

Wegen Mordes.

Edward Coughlin, der geständige Mörder des Leihstallbesitzers Caesar O. Harz, von einer Coronersjury den Großgeschworenen überwiesen.

Die Coronersgeschworenen, welche gestern Nachmittag um zwei Uhr in Kirschers Bestattungsgeschäft, Nr. 695 N. Halsted Str., einen Inquest über den Tod von Caesar O. Harz abhielten, überwiesen den geständigen Mörder, Edward Coughlin, ohne Zulassung von Bürgschaft den Großgeschworenen. Als Zeugen wurden die Buchhalter Louis Kasehagen und Charles Lange vernommen, die in Diensten des Ermordeten standen und Augenzeugen der Bluthat waren. Die Jury gab nach einer 20 Minuten währenden Berathung den Wahrspruch ab. Coughlin verrieth keine Erregung, und weigerte sich, zu sprechen.

Coughlin gab nach seiner Verhaftung, in der Revierwache an Larrabee Str., dem Geheimpolizisten Loftus und dem Stationsschreiber Frank Finan folgende Aussage zu Protokoll: „Ich, Edward Coughlin, mache heute, am 1. Februar 1902, folgende Aussage, nachdem ich von dem Polizisten Thomas Loftus darauf aufmerksam gemacht worden bin, daß diese Aussage in Zukunft gegen mich benutzt werden mag: Ich wurde gestern Abend 11 Uhr 45 Minuten mit einer Droschke nach Oak und Franklin Str., nach einer Wirthschaft, beordert. Ich erhielt dort zwei Fahrgäste. Ich fuhr mit den Leuten in der Stadt umher, bis sechs Uhr heute früh, und ich ließ sie im Gebäude Nr. 379 N. Clark Str., wo sie einen Besuch machen wollten. Das war das letzte, was ich von den Leuten sah, die mir für die Fahrt nicht bezahlt hatten. Ich kam um ungefähr halb sieben Uhr nach der Scheune. Herr Harz war nicht da. Ich wartete, bis er kam. Ich bemühte mich dann, ihm zu erklären, wie es kam, daß ich keine Zahlung erhalten hatte. Herr Harz sagte, das wäre eine thörichte Art von Geschäft. Er sagte, ich hätte den Fahrpreis kollektiren sollen, ehe die Leute die Kutsche bestiegen. Ich sagte, ich möchte von ihm wissen, ob ich für die $7 — den Fahrpreis — aufkommen müßte. Er sagte, daß er mir die Summe selbstverständlich abziehen würde, und ich sagte, ehe ich zugebe, daß er mich darum prellt, würde ich ihn tödten. Harz sagte: „Ich lasse mir das nicht bieten!", worauf er fortfuhr, ich solle machen, daß ich 'rauskomme, und in demselben Augenblick stürzte er auf mich los, und ich ging auf die Straße. Dann begab ich mich nach Nr. 100 Clark Str., wo ich einen Revolver kaufte. Ich fuhr mit einem Straßenbahnwagen der Clark Str.-Linie zurück, begab mich in das Kontor und setzte mich. Dann kam Harz an das Gitter des Kontors und sagte: „Was wollen Sie hier?" — Ich sagte, ich wollte mein Geld, und Harz sagte, er würde es mir nicht geben, worauf ich aufstand und sagte, ich wolle nun mein Geld. Harz faßte unter das Pult nach einem Knüppel, und gerade, als er den Knüppel hatte, versetzte er mir einen Hieb auf den rechten Daumen. Ich zog dann den Revolver und schoß ihn. Ich ging darauf hinaus, durch eine angrenzende Wirthschaft, nahm einen südlich fahrenden Straßenbahnwagen nach Illinois Str. und ging westlich bis Franklin Str. Dann ging ich südlich bis Kinzie Str., diese entlang bis Canal, dann südlich bis Adams Str. und diese entlang bis O'Neills Leihstall, Nr. 45 West Adams Str. Ich gab mein Schießeisen Hickey und erzählte ihm, daß ich Harz geschossen hatte. Ich entfernte mich, begab mich nach einer Wirthschaft, trank einen Schnaps, und als ich zurückkam, wurde ich verhaftet.

Gez. Edward A. Coughlin."

Zeugen: J. Loftus u. Frank Finan.

Nachdem er das Protokoll unterzeichnet hatte, zeigte Coughlin eine Verletzung am rechten Daumen, die ihm angeblich Harz beigebracht hatte. Das Protokoll wurde vor der Coroners-Jury verlesen.

Als Vertreter der Hinterbliebenen des Harz waren beim Inquest Anwalt Ira C. Wood und Alderman Goldzier, Freunde des Verstorbenen, anwesend. Coughlin hatte keinen Anwalt. Er erklärte, daß er keine Aussagen zu machen wünsche, und erwarte, den Großgeschworenen überwiesen zu werden. Nach Beendigung des Inquests wurde er in der Revierwache an Ost Chicago Ave. eingekäfigt.

Kurz und Neu.

* Frau L. Goddard von No. 116 N. Clark Straße wurde gestern von Richter Hall wegen Ladendiebstahls den Großgeschworenen überwiesen. Sie war geständig, behauptet aber, unzurechnungsfähig gewesen zu sein, als sie den Diebstahl beging. Celia Brown, die des gleichen Vergehens bezichtigt war, wurde um $15 gestraft.

* Vor den Mitgliedern der „Political Equality League" hielt gestern Frl. Dorothea Boettcher einen Vortrag über „Die deutsche Frau". Die Liga, deren Sitz die Räumlichkeiten des Chicago Womens' Club sind, hat für diesen Winter eine Reihe von Vorträgen über die Lage der Frauen in den verschiedenen Ländern vorbereitet.

* Am 2. und 3. April findet in Springfield, Ill., das jährliche Feldlager der „Service Men" des spanisch-amerikanischen Krieges statt. Präsident des Verbandes, der in Chicago drei Zweigvereinigungen hat, ist General John A. Wiley, Generaladjutant ist Wilson J. Davenog von hier.

* Alderman Patterson von der zwanzigsten Ward wird morgen im Stadtrath beantragen, daß diese Körperschaft sich für die Verlegung der Südseite der Hochbahnschleife von der Van Buren nach Polk Str. bereit erklären möge. Der Mayor, der Korporationsanwalt, der Ober-Baukommissär und die Mitglieder des Stadtraths sollen beauftragt werden, in diesem Sinne auf die Hochbahn-Gesellschaften einzuwirken.

Eine Einbrecherbande gefangen.

In der Hyde Park-Bezirkswache befindet sich eine Bande der Ritter vom Brecheisen in Haft, die nach Angabe der Polizei sich bereits zu einer ganzen Anzahl frecher Einbrüche und Diebstähle bekannt hat, welche in den feinen Wohnvierteln von Kenwood und Hyde Park verübt worden sind. Edward Flake, der angebliche Führer der Bande, ist ein Graduirter der Notre Dame University und soll der Sohn reicher Eltern sein. Er wurde bereits im letzten Oktober verhaftet, zu welcher Zeit ihm zahlreiche Einbrüche auf der Nordseite, in Oak Park und Evanston zur Last gelegt wurden. Obgleich er von seiner Mutter regelmäßig ein bedeutendes Taschengeld erhält, so hat doch, wie er erklärt, seine Liebe zu Abenteuern und Aufregung ihn zum Genossen und Führer von Verbrechern gemacht.

Edward Flake ist 24 Jahre alt. Die anderen Häftlinge sind: John Moriarity, Edward Tate, Harry Michaels, William Harris, alias Schultz, Harry genannt „Dutch" Neil, Arthur genannt „Red" Williams, Theodor Rostin, Joe Tracy, Joseph Aorz.

Nach Mittheilung der Polizei haben sich verschiedene der Gefangenen zu folgenden Missethaten bekannt: Einbruch in Holmes' Apotheke, 139 43. Str., wo Zigarren im Werthe von $50 entwendet wurden; Einbruch bei Albert G. Farr, 5103 Hibbard Ave., Eigenthum im Werthe von $75 gestohlen; Einbruch bei Lewis M. Dittman, 4508 Ellis Ave., Schmucksachen und Silbergeschirr im Werthe von $200 gestohlen; Einbruch bei Robert McCurdy, 4853 Kimbark Ave., Silbergeschirr und Schmucksachen im Werthe von $700 entwendet.

Wird nicht ausgeliefert.

In Eau Claire, Wis., hat die Firma Drummond Bros. gegen Gabriel S. Wegener von Oak Park vor Jahr und Tag die Erhebung einer Anklage wegen Betruges ausgewirkt, weil er ihr angeblich fünf Pfund minderwerthigen Borax aufgehängt hatte. Die Wisconsiner Behörden suchten um die Auslieferung des Wegener nach, und dieser wurde verhaftet, richtete aber sofort ein Habeas Corpus-Gesuch an Richter Gibbons, der ihn gegen Bürgschaft auf freien Fuß setzte. Die Erledigung des Gesuches hat sich dann infolge der Erkrankung des Richters hinausgezögert bis jetzt. Richter Gibbons ist zwar auch gegenwärtig noch krank und hält sich zu seiner Erholung in Phoenix, Ariz., auf. Aber er hat dort seine Entscheidung in Sachen Wegeners niedergeschrieben, und dieselbe wurde gestern hier von Richter Goodwin verlesen. Wegeners Gesuch ist von Richter Gibbons bewilligt, seine Auslieferung nach Wisconsin für unstatthaft erklärt worden. Aus dem Sachverhalt gehe hervor, erklärt der Richter, daß Drummond Bros. sich der Staatsmaschinerie lediglich zu dem privaten Zwecke bedienen wollten, eine Schuldforderung und noch dazu eine muthmaßlich faule, von Wegener einzutreiben. Dazu dürften aber die Gerichte die Hand nicht bieten, weil sonst kein Chicagoer Geschäftsmann, der Waaren über die Staatsgrenze verkauft, davor sicher wäre, von unsicheren Kunden gebrandschatzt zu werden.

Vereins-Nachrichten.

Der Deutsche Unabhängige Krankenunterstützungs-Verein Nr. 1 von Chicago hat die folgenden neuen Beamten erwählt: Präsident, Henry Schoening; Vize-Präsident, John Streich; Prot. Sekretär, Robert Niemann; Finanz-Sekretär, William Demuth; Schatzmeister, Charles Teske; Direktoren: W. Schlegle, W. Hellmuth, Elmer Wing; Vereinsarzt, Dr. C. H. Ludwig.

Die Beamtenwahl des Schweizer Männerchor, abgehalten am Mittwoch, den 29. Januar, nahm folgenden Verlauf: Präsident, Albert Zellweger; Vize-Präsident, Albert Sprunger; Prot. Sekretär, Joseph Glans; Finanz-Sekretär, Xaver Waltert; Schatzmeister, Louis Sala; Stellvertreter, Louis Spiegelberg und Alois Hunkeler; Bummelschatzmeister, Louis Spiegelberg; Bier-Chef, Oskar Burkhardt. Herr Zellweger, welcher schon früher mehrere Jahre als Präsident gedient hat, ist nun wiederum als solcher erwählt worden. Daß er, wie versprochen, sein Möglichstes thun wird, um das Wohl des Vereins zu fördern, ist den Meisten bekannt. Die Wahl ist allgemein befriedigend ausgefallen.

Der Germania Männerchor hat seine Kegelbahnen am Dienstag, den 4. Februar, für die Damen seiner Mitglieder reservirt und erwartet, daß sie sich zahlreich an dem „Ten Pins"-Spiel betheiligen werden, das um 2 Uhr Nachmittags seinen Anfang nimmt. Nach Beendigung des Spiels findet Table d'hote statt.

* An Randolph und Dearborn Str. wurde gestern Nachmittag die 63 Jahre alte Frau Josephine Sullivan von einem Expreßfuhrwerk überfahren, das von Theodor Smith, Nr. 1222 Ravenswood Park, gelenkt wurde. Die Verletzte wurde nach ihrer Wohnung, Nr. 731 43. Straße, geschafft und Smith in Gewahrsam genommen.

* Der Vollziehungs-Ausschuß des Verbandes ehemaliger Bürger von La Salle County, die gegenwärtig in Chicago sind, traf gestern im Palmer House Vorbereitungen für das am 4. April zu veranstaltende fünfte Jahresbankett des Vereins. Es wurde beschlossen, auch die Mitglieder der Vereine ehemaliger Bürger von Grundy- und von Kendall County zur Betheiligung an dem Bankett einzuladen und mittels eines Sonderzuges von Ottawa her auch alte Zeitgenossen aus den Thälern und Triften von La Salle County zu der Festlichkeit herbeizuholen.

Parks für die Nordseite.

Die Spezialkommission für Anlegung von kleinen Parks und Spielplätzen auf der Nordseite hat gestern beschlossen, keine derartigen Anlagen nördlich von Fullerton Ave. zu schaffen, da dort an Raum und frischer, reiner Luft kein Mangel ist. Bei der Anlegung von Parks wird man vornehmlich solche Distrikte berücksichtigen, in welchen gegenwärtig die Kinder-Sterblichkeit eine große ist, und alle Parks und Spielplätze sollen in möglichster Nähe von Schulhäusern angelegt werden. Die für Parkzwecke in Vorschlag gebrachten Plätze wurden theils verworfen, theils in Erwägung gezogen. Die statistischen Daten betreffs der Kinder-Sterblichkeit will man die Verwaltungsbehörde des Lincoln Park beschaffen lassen, und zwar auf Rechnung des Fonds, welcher dieser jetzt zur Anlegung von Parks zur Verfügung steht. Sollte eine derartige Ausgabe nicht statthaft sein, so wollen der frühere Kongreß-Abgeordnete Adams und Herr Dwight H. Perkins von der Kommission die aus der Arbeit erwachsenden Kosten vorläufig bestreiten, in der Erwartung, daß ihnen ihre Auslagen späterhin von der Stadt wieder ersetzt werden.

Verklagt ihren früheren Dienstherrn.

Wegen angeblicher widerrechtlicher Freiheitsberaubung ist gestern Frl. Cora Erion von Peoria, Ill., im Kreisgericht gegen Edward H. Lansing, einen wohlhabenden Bewohner von Englewood, auf Schadenersatz in Höhe von $20,000 klagbar geworden. Wie Frl. Erion, die von Lansing als Dienstmädchen beschäftigt wurde, in ihrer Klageschrift angibt, kam es am 10. Dezember zu einem stürmischen Auftritt zwischen ihr und ihrem Dienstherrn, angeblich weil ihr dieser unehrenhafte Vorschläge gemacht hatte. Am nächsten Tag soll Lansing ihre Verhaftung auf die Anklage ungebührlichen Betragens hin veranlaßt haben, und Frl. Erion will von 10 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags in der Englewood-Bezirkswache als Gefangene gesessen haben. Lansing habe den dienstthuenden Beamten schließlich dahin benachrichtigt, er wolle die Anklage fallen lassen, wenn Frl. Erion sich verpflichte, sein Haus nicht mehr zu betreten. Sie habe das versprochen und auch Wort gehalten, verlange jetzt aber Entschädigung für die ihr zugefügte Schmach.

Gestörtes Spiel.

Fünf Detektives der Hauptwache verhafteten gestern Abend in der Wirthschaft Nr. 284 Ost North Ave. 30 Männer, die angeblich beim Hazardspiel überrumpelt wurden. Die Arrestanten wurden in der Revierwache der Harrison Straße eingesperrt. Sie gaben ihre Namen an als Harry Jones, Henry Meyer, Jacob Meyer, Charles Dalton, Walter Peake, William Hagdon, John Blatz, Edward Johnson, Charles Miller, George Wakeman, Frank Long, Charles Young, John Smith, Edward Clark, John Murphy, John Rink, John Barrett, Tim Rennie, Charles Brown, John Maders, Mathew Henning, William Lark, Fred Stein, Edward Nelson, Albert Slackney, Tom Walsh, Buddy Brown, Burt Hayes, A. J. Smith und James Bergbreeter.

Unfälle.

Thomas Macherman, der Motormann eines Straßenbahnwagens der Wentworth Ave.-Linie, gerieth gestern Abend an Clark- und Washington Str. zwischen den von ihm bedienten und einen anderen Straßenbahnwagen und erlitt einen Bruch des linken Schlüsselbeins, sowie schwere Quetschungen an der Brust. Der Verunglückte, welcher im Gebäude No. 6638 Halsted Straße wohnt, fand Aufnahme im Englewood-Union-Hospital. Macherman stand vor dem von ihm bedienten Wagen, als, von ihm unbemerkt, der andere Wagen heranfuhr. Er wurde zwischen die beiden Wagen festgeklemmt und entsetzlich zerquetscht. Seine Hilferufe brachten Passanten zur Stelle, die ihn aus seiner Nothlage befreiten. Ein sofort herbeigerufener Arzt veranlaßte seine Ueberführung nach dem Hospital.

Lebensmüde.

John Walsh, von Nr. 5007 Loomis Str. erschoß sich gestern Abend vor den Augen seiner Frau und Kinder. Das Motiv der unseligen That konnte nicht ermittelt werden. Der Verstorbene war 30 Jahre alt und wurde von der Firma Armour & Company auf den Viehhöfen beschäftigt.

In einem Anfalle von Verzweiflung, verursacht durch Arbeitslosigkeit, stürzte sich gestern Nachmittag Christopher Swanson aus einem Fenster seines in der zweiten Etage des Gebäudes Nr. 292 Fifth Ave. gelegenen Zimmers auf das Pflaster. Er erlitt einen Bruch des Rückgrats und fand Aufnahme im County-Hospital, wo sein Zustand als hoffnungslos bezeichnet wird.

* Aus Milwaukee wird gemeldet, daß dort John Huard eingefangen worden ist, der hier am letzten Mittwoch mit zwei Spießgesellen den städtischen Hilfs-Bauinspektor William Gault vor dessen Haus, Nr. 251 Rush Str., in räuberischer Absicht überfallen, beraubt und mißhandelt haben soll.

* Im Nachlaßgericht wurde gestern der letzte Wille des vor Kurzem verstorbenen Holzhändlers Adam Schillo zur Bestätigung eingereicht. Der Erblasser vermacht seinen auf $85,000 bewertheten Nachlaß seiner Wittwe Marie Schillo, Nr. 218 Mohawk Straße. Schillo hat fünf Kinder hinterlassen, zwei Söhne und drei Töchter.

Die Einbrecher entkamen.

Der Kolonialwaarenhändler Alfred Brierly, von No. 1836 Michigan Ave., der hinter dem Laden schlief, wurde gestern Abend, gegen 11 Uhr, aus dem Schlafe geschreckt. Er hörte, wie das Frontfenster des Ladens zertrümmert wurde. Ohne sich Zeit zum Ankleiden zu lassen, packte er einen Revolver und stürmte in den Laden. Er bemerkte drei Einbrecher, die gerade im Begriffe waren, durch die Oeffnung im zertrümmerten Fenster zu klettern. Als ihn die Halunken sahen, gaben sie Fersengeld. Er nahm ihre Verfolgung auf und feuerte sechs Schüsse auf die Ausreißer ab. Sein Nachbar P. J. Sexton, von No. 1340 Michigan Ave., der Präsident der Chicago Brick Co., den die Raubgesellen beinahe über den Haufen gerannt hatten, behauptet, daß einer von ihnen unter dem Feuer zusammenbrach, daß ihn seine Kumpane aber mit sich schleppten. Die Verbrecher entkamen, obgleich Brierly sie barfüßig und im Hemde drei Straßengevierte weit verfolgt hatte. Die Polizei fahndet auf die Missethäter.

Es wird vermuthet, daß der Verwundete von seinen zwei Kumpanen mit Hilfe eines Fuhrwerks rasch aus der Nachbarschaft entfernt wurde. Kurz nach dem versuchten Einbruch wurden an der Wabash Ave., zwischen 13. und 14. Str., zwei Männer beobachtet, die einen dritten in einen verdeckten Wagen hoben. Der Wagen fuhr dann schnell die Wabash Ave. in südlicher Richtung dahin.

Brierly hat den ersten Stock des Gebäudes inne, von wo eine lange Treppe nach oben führt. Das Fenster, wodurch die Einbrecher einzudringen versuchten, ist unmittelbar unter den Stufen, so daß es den Augen der Vorübergehenden entzogen ist. Die Kerle glaubten sich offenbar vor aller Beobachtung geschützt und ahnten nicht, daß der Eigenthümer in dem Laden schlief.

Brierlys Revolver ist von kleinem Kaliber, die Wunde des Getroffenen wird demnach schwerlich eine gefährliche sein. Eine Beschreibung der Verbrecher hat Brierly nicht zu geben vermocht.

Feuer.

In der Restauration im oberen Stockwerke des dreistöckigen Backsteinhauses Nr. 3016 State Straße brach gestern Nachmittag durch Umstürzen einer Lampe ein Feuer aus, das eine Zeit lang das Gebäude mit Zerstörung bedrohte. Als die Feuerwehr kam, stand bereits das ganze Zimmer in Flammen. Nur mit Mühe wurde weiterer Ausbreitung des verheerenden Elementes gesteuert. Wm. Penn, der Eigenthümer der Restauration, schlägt den verursachten Schaden auf $600 an.

Feuermänner von der Spritzen-Kompagnie Nr. 6 haben gestern Abend das zweijährige Söhnchen von Michael Lipmann, Nr. 466 S. Union Straße, vom Tode des Verbrennens gerettet. Herr Lipmann und seine Frau waren ausgegangen und hatten den kleinen Jakob allein gelassen. Später wurde Feuer im Hause entdeckt und ein Nachbar benachrichtigte die Feuerwehr. Als diese in die Wohnung eindrang, war das Kind bereits vom Rauch überwältigt, doch hatten die Wiederbelebungsversuche raschen Erfolg. Man nimmt an, daß der Kleine mit Streichhölzern gespielt und dadurch das Feuer verursacht hat. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf $500.

* Richter Dunne verurtheilte gestern den des Todtschlags schuldig befundenen Neger William Hurt zu Zuchthausstrafe. Hurt erschlug im Streite um einen Krug Bier den Schankkellner John Waters. John Palmer und John Reddings, die des Einbruchs überführt worden sind, wurden vom Richter gestern ebenfalls in's Zuchthaus geschickt.

* John Gallagher, ein Weichensteller der Chicago Junction-Bahn, wurde gestern Abend während seines Dienstes an 47. Str. und Center Ave. von einer Rangirlokomotive überfahren und getödtet. Seine Leiche wurde nach McInnerneys Bestattungsgeschäft, Nr. 748 43. Str., geschafft.

Wie die Völker schlafen.

Da wir durchschnittlich den dritten Theil unseres ganzen Lebens im Bett verbringen, schreibt die englische Zeitschrift „Health", ist es nicht befremdend, daß viel Mühe, Sorgfalt und Geld für unsere Schlafstätten aufgewendet werden. In England ist das ungesunde Federbett durch die gesündere Matratze verdrängt worden, die auch in Amerika herrscht. Französische Betten sind wegen ihrer Härte berühmt, und deutsche Betten sind so lächerlich kurz, daß Ausländer oft zu lang für die Betten sind (!). Viele norwegische Betten werden aus Nischen herausgezogen. In Süd- und Mittelamerika herrscht die Hängematte. Die Indianer Guyanas flechten sehr schöne Hängematten aus Gras und färben sie hübsch. Die Japaner liegen auf Matten, die auf dem Fußboden ausgebreitet sind und auf einem steifen, unbequem hölzernen Kopfpfühl. Der Europäer würde Jahre brauchen, um sich an dieses Marterbett zu gewöhnen. Die Chinesen benutzen niedrige, oft künstlerisch geschnitzte Bettstellen. Ihre Matratzen und Bettdecken sind aus Matten gemacht. Im Winter ziehen sie schwere mit Baumwolle wattirte Kleider an, in denen sie schlafen. Von allen Völkern sind die Neger am leichtesten in Bezug auf Schlafstätten zu befriedigen. Ein afrikanischer Neger kann sich wie ein wildes Thier überall zusammenrollen.

— Getroffen. — „Gott, der Mensch da drüben mit seinen albernen Anekdoten ist ganz entsetzlich!" — „Jawohl, er ist von anekdöllicher Langweiligkeit."

Unter der Schellenkappe.

Gestrige Festlichkeiten deutscher Vereine, wo Prinz Karneval sein lustiges Zepter schwang.

Maskenbälle in allen Theilen der Stadt.

Unter den Maskenbällen der hiesigen Turnerschaft gilt das Maskenfest, das der Aurora Turnverein alljährlich zu veranstalten pflegt, als der besten eines, und der gestrige Abend bewies auf's Neue, daß der gute Ruf des Aurora Turnvereins auch darin kein unverdienter ist. Der Ball fand in der Halle des Vereins, an Ashland Ave. und Division Straße, statt, und bei der Ausschmückung der Halle war dem Charakter der Festlichkeit in vollem Maße Rechnung getragen worden. Der Besuch übertraf selbst die kühnsten Erwartungen des Arrangements-Ausschusses, was wohl nicht zum wenigsten darauf zurückzuführen sein dürfte, daß der Aurora Turnverein tief in den Säckel griff, als es galt, die Preise festzusetzen. Nicht weniger als drei Gruppenpreise, in Höhe von $10, bezw. $7 und $5, zwei Preise von je $5 für die beiden schönsten Masken, ein Preis in gleicher Höhe für die beste Charaktermaske und zwei Preise von je $2 für die beiden besten komischen Masken, sowie eine Anzahl Einzelpreise, kamen zur Vertheilung. Die Aktiven des Vereins erschienen als Chinesen-Gruppe, und schon ihr Einzug in den Saal erregte die größte Heiterkeit. Erst mit dem grauenden Morgen nahm das in jeder Beziehung genußreich verlaufene Maskenfest seinen Abschluß. Die Vorbereitungen waren in höchst anerkennenswerther Weise von dem nachgenannten Ausschuß getroffen worden: Wm. Landmesser, Vorsitzer; Herm. Loewe, Sekretär; Rob. Behrendt, Einlaßkarten-Schatzmeister; Emil Hartmann, Schatzmeister; Joe Feyereisen, Otto Roebel, Aug. Tonne, Wm. Fischer und Herm. Zech.

Echte Karnevalsstimmung kennzeichnete das Maskenfest, welches die Lily of the West Loge No. 407, J. O. O. F., gestern Abend in der Vorwärts Turnhalle veranstaltet hatte. Schon die zahlreichen, mit viel Verständniß dargestellten Charaktermasken, trugen hierzu bei. Ganz besonders aber waren es die zum Theil kunstgerecht zusammengesetzten Gruppen, die dem karnevalistischen Treiben ein eigenartiges Gepräge verliehen. Unter der Leitung des Turnlehrers Rudolph Laubenbach wurden im Laufe des Abends mehrere Bühnenaufführungen veranstaltet, an welchen sich unter Anderem die „Pretzel"-Kapelle mit ihrem Kapellmeister Otto Buttofer betheiligte. Eine Schlacht, in welcher Prinz Karneval selber den Anführer spielte, wurde ebenfalls auf der Bühne geschlagen. Sechs bedeutendere Gruppen erregten gleichzeitig die Bewunderung des zahlreichen Publikums. Von diesen wurden fünf preisgekrönt. Der höchste Preis betrug $10. Im Ganzen wurden an Gruppen $40 verausgabt. Außerdem gelangten etwa 40 Einzelpreise zur Vertheilung.

Das umsichtige Arrangements-Komite bestand aus den Folgenden: Aug. Blettner, Vorsitzender; Rud. Garbe, Sekretär; J. Goldbohm, Schatzmeister; H. Hennig, C. Muth, J. Ludwig, Wm. Pohlmann, P. Falter, R. Raatz, H. Patz, L. Link. Das Tanz-Komite setzte sich aus den Folgenden zusammen: R. Raatz, H. Kramer, H. Patz, C. Simmen, L. Link.

Eine wahre Völkerwanderung wälzte sich gestern Abend nach Hörber's Halle, wo der Turnverein Einigkeit seinen heurigen großen Preis-Maskenball anberaumt hatte. Schon bei der Eröffnung des Festes drängten sich die zahlreichen Masken in der großen Halle und noch immer strömten trotz des Schneegestöbers bunt ausstaffirte Masken zur Thüre herein, so daß die Tanzgesellschaft schließlich auf einen kleinen Flächenraum in der Mitte des Saales angewiesen war.

Mehrere befreundete Vereine waren in Gruppen erschienen und trugen dadurch wesentlich zur Hebung der erfolgreichen Veranstaltung bei. Unter Anderem hatten sich der „Schwäbische Vergnügungsklub" und der „Westseite-Sängerkranz" eingestellt. Das Interesse an den zahlreichen Gruppen war so groß, daß die Zuschauer in den entlegenen Theilen der Halle auf Tische und Bänke stiegen, um das komische Spiel besser beobachten zu können. Von den vier Gruppenpreisen, die zur Vertheilung gelangten, belief sich der erste auf $10. Etwa 30 werthvolle Gegenstände wurden an die schönsten Einzelmasken vertheilt. Das Festkomite bestand aus den folgenden Turnern: Frank Probst, Fritz Böhmke, Charles Klein, John Grad, Reinhard Waak, Charles Deede, Helmuth Witt, Max Walter, Charles Dietrich und John Hohmsen.

Der vom Lake View Damen-Verein gestern Abend in der Huntinghouse-Halle an Halsted Str. und Fullerton Ave. veranstaltete Maskenball gestaltete sich trotz der ungünstigen Witterung zu einem Erfolge, der selbst die kühnsten Erwartungen übertraf. Es schienen sich dort Vertreter aller Nationen der Erde in farbenprächtigen Kostümen, die durchweg geschmackvoll waren, ein Stelldichein gegeben zu haben, um mehrere Stunden in übersprudelnder Faschingsfreude zu verleben. Es war ein traumhaft schönes Bild, das sich dem Auge des Zuschauers darbot, als sich die Paare nach den zündenden Weisen des Harmonie-Orchesters im Reigen schwangen. Jeder Theilnehmer hatte einen goldenen Humor mitgebracht, der seine schönsten Blüthen trieb. Es gelangten insgesammt 40 Preise zur Vertheilung, darunter 15 Geldpreise, über welche ein überaus reger Wettbewerb stattfand. Die Preisrichter walteten gerecht und zur allgemeinen Zufriedenheit ihres Amtes. Die Arrangements der Festlichkeit lagen in den Händen folgender Ausschüsse: Finanz-Komite: Frau Dora Herrmann, Präsidentin; Frau Anna Pollinzky, Vize-Präsidentin. Arrangements-Komite: Frau Sophie Mann, Frau Marie Sensky, Frau Charlotte Kremser, Frau Veronika Meyer, Frau M. Neuendorf. Empfangs-Komite: Karl Stier und Joseph Peters.

Schönhofen's kleine Halle bildete gestern Abend das Ziel der Wallfahrt der Mitglieder vom Altdeutschen Unterstützungs-Verein und seiner zahlreichen Freunde. Der Verein gab seinen jährlichen Preismaskenball, der — wie immer — große Anziehungskraft ausübte. Wenn dem Komite, das sonst seine Aufgabe in musterhafter Weise erfüllt hat, überhaupt ein Vorwurf gemacht werden darf, so wäre es der, daß es auf eine so große Menge von Gästen nicht gerechnet und deshalb eine Halle gemiethet hatte, deren Größenverhältnisse den Anforderungen nicht genügten. Die tanzenden Paare geriethen in Folge dessen öfters in nicht eben sanfte Berührung miteinander, aber der allgemeinen Faschingslust konnte dies keinen Abbruch thun. Der Verein hatte, wie üblich, eine große Anzahl von Preisen ausgesetzt — es waren ihrer nicht weniger denn 35 — was natürlich zur Folge hatte, daß eine ungewöhnlich große Anzahl von wirklich geschmackvoll maskirten Besuchern sich eingestellt hatte. Für die beiden besten Gruppen und die zwei besten Einzelmasken waren namhafte Geldpreise ausgesetzt, die übrigen Preise bestanden aus ebenso hübschen wie werthvollen Artikeln. Das Arrangementskomite setzte sich außer dem Vereins-Präsidenten, Herrn Frank Siegler, wie folgt zusammen: Lizzie Meier, Vorsitzende; Augusta Nordrum, Sekretärin; Anna Albrecht, Schatzmeisterin; Jacob Albrecht und John Winter. Als Hilfsausschuß standen ihm zur Seite: Marie Holz, Marie Roemer, Johanna Oehlers, Elisabeth Albrecht, Louisa Lorenz, Carl Christen, Wm. Winkelhaken, Emil Sademann, Jacob Schug, Jacob Schmidt und M. Femmel.

Die Soziale Liedertafel veranstaltete gestern Abend in der Sozialen Turnhalle an Belmont Avenue und Paulina Straße einen Preis-Maskenball, zu dem sich, des miserablen Wetters ungeachtet, so viele Vasallen Sr. närrischen Hoheit, des Prinzen Karneval, eingefunden hatten, daß sich die geräumige Halle fast zu klein erwies. Das Arrangements-Komite, bestehend aus den Herren Jul. Schmohl, Ad. Iwen, C. A. Petersen, P. Witzke, O. Ludwig, Fr. Sierth, B. Jobst, H. Schubert, Fr. Strike und Alvin Lauschke, hatte aber die größten Anstrengungen gemacht, um dem Feste zu einem Erfolge zu verhelfen, und unter Anderen Preise im Gesammtwerthe von $500 ausgesetzt. Um diese fand ein so reger Wettbewerb statt, daß die Preisrichter ihre liebe Noth hatten, ihres Amtes gerecht und zu allseitiger Zufriedenheit zu walten. Als besonders hervorragende Gruppen seien nur „Clowns", „Studentinnen in Wichs", „Straßenmusikanten" und „Bremer Stadtmusikanten" (Damen) erwähnt. Die originellsten Einzelmasken waren unstreitig ein „Yellow Kid" und „Das fehlende Glied", frei nach Darwin im vorsintfluthlichen Gigerlanzuge. Jedermänniglich amüsirte sich vortrefflich. Es wurde flott bis in den hellen Morgen hinein getanzt, und allerlei Mummenschanz getrieben, und als man sich schließlich, der ehernen Nothwendigkeit gehorchend, trennte, nahm jeder Theilnehmer das Bewußtsein mit nach Hause, einen wirklich genußreichen Abend verlebt zu haben.

Die Südseite-Turnerschaft hatte für ihren gestrigen großen Preis-Maskenball, den sie in ihrer Vereinshalle abhielt, ganz besondere Vorkehrungen getroffen und hatte deshalb auch die Genugthuung, daß ihr Maskenfest von ganz besonderem Erfolge begleitet war. Für Solche, die noch nie das Vergnügen hatten, einem Ringtanze beizuwohnen, wie er gestern Abend auf diesem Maskenballe ausgeführt wurde, hatte dieser Theil des Programms jedenfalls einen ganz besonderen Reiz. Am besten hat natürlich das von Herrn Moritz Scheibel geleitete spanische Stiergefecht gefallen. Gerade wie in Spanien, versicherte Herr Scheibel, denn er war selber dort und hat die höchst gefährlichen blutigen Gefechte der spanischen Stierkämpfer mit ihren wüthenden Opfern an Ort und Stelle beobachtet. Die Turnerschaft hatte mit Preisen nicht gekargt, sondern einestheils den schönsten Gruppen und einzelnen Masken werthvolle Auszeichnungen zuerkannt, und außerdem den Siegern beim Ringtanz Extra-Preise bestimmt. Aber nicht nur zu einem interessanten, sondern auch zu einem gemüthlichen Feste gestaltete sich das Maskenfest der Turnerschaft, deren wackerem Komite in der That alle Anerkennung gebührt, denn es hat sich durch diese Veranstaltung den Dank nicht nur der Vereins-Mitglieder, sondern auch der zahlreichen Festbesucher verdient.

Zu einem durchschlagenden Erfolge gestaltete sich der große Preis-Maskenball, welchen der Louise Deutsche Frauenverein gestern Abend in Yondorf's Halle veranstaltet hatte. Dies gilt sowohl von der zahlreichen Betheiligung wie auch von der Mannigfaltigkeit und Schönheit der maskirten Gruppen und Einzelmasken. Von allen Ecken der Nordseite schienen die willigen Unterthanen des Prinzen Karneval herbeigeeilt zu sein, um ihm ihre Huldigungen darzubringen und in gemüthlicher Umgebung einige Stunden heiteren Lebensgenusses zuzubringen. Daß sich Alle thatsächlich amüsirten, dafür bürgte das lebhafte Treiben im Ballsaal, sowie die fröhlichen Mienen der Tänzer, aus welchen die Sorgen des Werktaglebens verscheucht waren. Es war schon spät, als man sich zur Heimkehr anschickte, allein den Ballgästen waren die Stunden wie Minuten verflogen und sie begriffen kaum, daß das Licht des neuen Tages bereits hervorbreche, um die lustig verlebte Karnevalsnacht zu verscheuchen. Die Damen, welchen für das treffliche Gelingen des Festes hauptsächlich der Dank aller Betheiligten gebührt, sind die Frauen: Anna Stramm, Präsidentin; Minna Lehmann, Auguste Friesenheim, Wilhelmine Pankow, Barbara Ekert und Frau Gillen.

Zu ihrem siebenten großen Preis-Maskenball hatten sich gestern Abend in der Mozart-Halle die Mitglieder der Treue Schwestern-Loge No. 79 vom Orden der Harugari nebst ihren Freunden sehr zahlreich eingestellt. Hatten sich Manche auch beim ersten Gruß infolge der bunten Maskirung nicht sogleich erkannt, so fanden sie sich doch recht bald unter ihren Bekannten zurecht, trotz Schellenkappe und Larve. Man muß es den treuen Schwestern lassen, daß sie nicht nur ihrem Versprechen treu geblieben sind, wonach sie ihren Gönnern ein großes Karnevalsfest in Aussicht gestellt hatten, sondern daß sie es auch verstehen, recht fidel und unterhaltend zu sein und davon gestern Abend recht anerkennenswerthe Proben ablegten. Das Fest nahm in der That einen erfolgreichen, glänzenden Verlauf. Zu tadeln wäre höchstens gewesen, daß es in der sonst geräumigen Halle hie und da zu einem kleinen Gedränge kam, was jedoch dem Ganzen keinerlei Abbruch gethan hat. Die vielgeplagten Damen vom Komite hatten allerdings ihre liebe Noth, um allen an sie gestellten Ansprüchen zu genügen; sie hielten indeß wacker Stand und sind jedenfalls stolz auf ihr erfolgreich verlaufenes Fest. Die Folgenden gehörten zu ihrer Zahl: Marie Brausch, Präsidentin; Anna Meikner, Sekretärin; Anna Anders, Schatzmeisterin; Minna Zechlin, Friederike Kunow, Lina Gerhardt, Louise Kotzebu, Adolphine Peter, Barbara Haller und Pauline Seibl.

Der Schweizer Thalia-Verein veranstaltete gestern Abend in der Vereinshalle, Nr. 601 Wells Str., seinen jährlichen Maskenball, der ungemein zahlreich besucht war und in urgemüthlichster Weise verlief. Es waren verführerisch schöne, junge Damen in prachtvollsten Kostümen erschienen, und da es auch an tanzbeflissenen Herren der Schöpfung nicht fehlte, und Jedermann nach Kräften dem Humor die Zügel schießen ließ, so konnte der Erfolg nicht ausbleiben. Bewunderung erregten die graziösen Tänze der Chinesen- und Japaner-Gruppe unter Leitung von Frau Minna Schmidt. Die Stunden flohen nur allzu schnell dahin, und der erste Hahnenschrei war längst verklungen, als man zum Aufbruch rüstete. Um das Gelingen der Festlichkeit, die zweifellos allen Theilnehmern in angenehmster Erinnerung verbleiben wird, hat sich ganz besonders das Arrangements-Komite verdient gemacht, bestehend aus den Herren Johannes Bodenmann, Bruno Buchmann, Julius Schmidt, Riha und Stembok und den Damen Frl. Schenner, Frl. Lüthy und Frl. Rummer.

In der Wicker Park-Halle hatten sich gestern Abend die Mitglieder und Freunde des Humboldt Park-Frauenvereins zu einem glänzenden Karnevalsfeste eingefunden. Die Vereinsdamen hatten bei der Veranstaltung ihres Maskenfestes nicht mit den Preisen gekargt, sondern Geldpreise von $10 und $5 ausgesetzt, was auf die Betheiligung schöner Masken eine unverkennbare Wirkung geübt zu haben schien. Nicht nur war die Zahl derselben größer als zu anderen Zeiten, sondern auch die Auswahl der Kostüme zeigte deutlich das Bestreben, sich auszuzeichnen.

Die vielen hübschen Einzelpreise — etwa 50 recht werthvolle Gegenstände — trugen jedenfalls auch das Ihrige dazu bei, daß der Besuch die Erwartungen der strebsamen Vereinsdamen weit übertraf. Dabei ließ die Bewirthung der Gäste trotz des zeitweiligen Gedränges nichts zu wünschen übrig. Jeder amüsirte sich köstlich und man bedauerte nur, daß das schöne Fest so schnell zu Ende ging. Wenn Jemand zu bedauern war, so waren es die Preisrichter, die sich in vielen Fällen nur schwer entscheiden konnten, welchen unter den vielen hübschen Masken sie die Preise zuerkennen sollten.

Auf der Bühne in Schönhofens großer Halle prangten gestern Abend die drei Thürme des Hamburger Stadtwappens, und unter dem Wahrzeichen der schönen Elbestadt tummelte sich ein fröhliches Völkchen. Der Hamburger Klub gab dort seinen jährlichen Maskenball und reihte damit der langen Liste seiner erfolgreichen Vereinsfeste ein neues ein. Obwohl der Hamburger Klub keine Preise bei seinen Maskenbällen aussetzt, so zeichnen sie sich doch stets auch dadurch aus, daß auf ihnen kein Mangel an originellen und reichen Kostümen herrscht. Von dieser Regel machte auch der gestrige Ball keine Ausnahme. Das Fest verlief auf das Schönste und der Morgen war bereits angebrochen, als das letzte Paar die Halle verließ, wo es so genußreiche Stunden verlebt hatte. Die Ausschüsse, denen der Erfolg des Balles in erster Linie zu verdanken war, setzten sich wie folgt zusammen: Empfangs-Komite — M. Werlich, J. Bandholz, L. Riesche, F. Kriesche, F. Steinhoff; Wirthschafts-Komite — H. Riesche, P. Kuehne, J. Thomson; Ballordner — O. Lorenz, Chas. Schoessow, R. Rehse, M. Reif.

Einen erfolgreichen Verlauf nahm der große Preis-Maskenball, welchen gestern Abend der „Frauen-Unterstützungs-Verein „Concordia" in Folz' Halle veranstaltet hatte. Die Damen hatten sich außerordentliche Mühe gegeben, um einestheils viele Theilnehmer zum Wettbewerb um die zahlreichen Preise zu veranlassen und andererseits die massenhaft erschienenen Gäste zu unterhalten und zu bewirthen. Beides ist ihnen auf's Trefflichste gelungen, und sie können mit Stolz auf ihre gestrige Veranstaltung als auf einen durchschlagenden Erfolg verweisen. Ein rühriges Festkomite hatte dazu wesentlich beigetragen, indem es schon seit Wochen alle erdenklichen Vorarbeiten besorgte und eine stattliche Anzahl hübscher Gegenstände stiftete, die gestern Abend den schönsten Masken zuerkannt wurden. Die Unermüdlichen sind die Frauen: Mathilde Schultz, Ida Becker, Josephine Jouris, Maria Hausburg, Sophie Bluethmann, Marie Waller und Mamie Heider.

Der Chicago Bayern-Verein veranstaltete gestern Abend in Müllers Halle an North Avenue und Sedgwick Straße einen Preis-Maskenball, der alle ähnlichen Veranstaltungen des Vereins weit in den Schatten stellte. Der Besuch ließ nichts zu wünschen übrig. Die Kostüme waren geschmackvoll und originell, die Vertreterinnen des zarten Geschlechts zum Anbeißen, und da es auch an flotten Tänzern nicht mangelte, so konnte der Erfolg nicht ausbleiben. Besonderen Beifall fanden die humoristischen Gesangsvorträge der Herren Hans Huber und E. Wenig in der auf der Gallerie befindlichen Sennhütte. Die Arrangements der Festlichkeit lagen in den Händen folgender Ausschüsse: Arrangements-Komite: Gg. Erk, John Bauer, Karl Ritt, Gg. Steinlein, Hans Huber; Tanz-Komite: Math. Zeimet, Al. Kraus, P. Jochner; Empfangs-Komite: Jos. Streicher, Gg. Wall, Math. Kinadeter, Wm. Schelter, L. Korneder, John Schellerer.

Auf dem großen Preis-Maskenball des Badischen Unterstützungsvereins ging's gestern Abend lustig zu und das war ganz selbstverständlich, denn die Badenser sind eben ein gemüthliches Völkchen. Ihr gestriges Karnevalsfest hatten sie in der Südseite-Turnhalle anberaumt und dazu ihre vielen Freunde eingeladen. Die hatten sich das nicht zweimal sagen lassen, sondern waren vollzählig erschienen. Daß die Festgeber in ihrer Schlauheit auf großen Besuch gerechnet hatten, ging aus dem Umstande hervor, daß sie fast ein halbes Hundert der schönsten Preise herbei geschafft hatten, um damit die schönsten Masken auszuzeichnen.

Im Tanzsaal herrschte während des ganzen Abends ein munteres Leben und Treiben, welches ununterbrochen bis zur späten Stunde fortgesetzt wurde. In fröhlicher Zwanglosigkeit schwanden den Tänzern die Stunden und der Schluß des schönen Festes kam Vielen nur zu früh. Das Verdienst, die trefflichen Vorbereitungen zu dem gestrigen Maskenfeste getroffen zu haben, gebührt hauptsächlich den folgenden Mitgliedern des Festausschusses: Christ. Kraus, Nic. Stumpp, Wilhelm Holzwart, Max Young und Charles Stolz.

Die Damen vom Chicago Frauen-Verein haben mit ihrem gestrigen Maskenfest, welches sie in der Apollo-Halle veranstaltet haben, zu ihrem alten neuen Ruhm hinzugefügt. Daß sie es meisterlich verstehen, ein gut besuchtes genußreiches Fest zu veranstalten, war schon längst kein Geheimniß mehr; allein gestern Abend haben sie ihre Freunde und Gönner auf's Neue von ihrer Leistungsfähigkeit in einer Weise überzeugt, die keinen Zweifel daran aufkommen läßt, daß sie zur Veranstaltung eines erfolgreichen Karnevalsfestes besonderes Geschick besitzen und sich vor allem auch auf die Bewirthung und gemüthliche Unterhaltung ihrer Gäste verstehen, denen die glücklich verlebten Stunden des gestrigen Abends noch lange erinnerlich sein und die es sicherlich nicht versäumen werden, bei der nächsten Gelegenheit wieder beim Chicago deutschen Frauenverein vorzusprechen.

Der Deutsche Fleischergesellen-Unterstützungs-Verein ist noch jung. Dessen ungeachtet hatte er gestern in der Freiheit-Turnhalle einen prächtigen Maskenball veranstaltet. Es war dies die erste Veranstaltung dieser Art, zu welcher sich der junge Verein ermannt hatte, sie lieferte aber den unverkennbaren Beweis, daß die deutschen Fleischergesellen ihre Sache verstehen und die Freunde eines gemüthlichen Festes in der Erwartung leben können, noch manche frohe Stunde in ihrem Kreise zu verleben. Selbst in der Auswahl der zahlreichen Preise hatten sie viel Takt bewiesen und sich äußerst liberal gezeigt. Der Verein erfreut sich übrigens eines blühenden Wachsthums und dürfte in nicht allzu ferner Zeit einer der kräftigsten Unterstützungsvereine werden.

Bevorstehende Vereinsfestlichkeiten

Die fünf Nordseite Leagues of the United League of America halten heute Abend in Yondorfs Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str., ihre öffentliche Installirung mit Konzert und Ball ab. Das Konzert beginnt um 3 Uhr Nachmittags. Ein zuverlässiges Arrangements-Komite, erwählt von der Harmony Nr. 5, Progreß Nr. 8, Herder Nr. 11, Columbia Nr. 12 und Banner Nr. 18 wird Alles aufbieten, um seinen Gästen einen genußreichen Nachmittag und Abend zu verschaffen. Verschiedene gute Solisten haben ihre Mitwirkung zugesagt und unter Anderem kommt die große Operette „Eduard und Kunigunde" oder „Das weibliche Geschlecht" zur Aufführung. Ein tüchtiges Orchester unter Leitung des Prof. Moebius wird die Konzert-Musik liefern, ferner werden die jugendlichen Künstler Carl und Robert Bettcher (Piano und Geige), Henry Frank (Piano), Gebrüder Moebius (Geige und Kornet), Frl. Rooney (Piano), Frl. Moebius (Solosängerin) mitwirken. Ebenfalls wird der Gesangskomiker Kappel seine besten Kouplets zum Vortrag bringen. Nach der Installirung findet ein gemüthlicher Familienball statt.

Am Samstag, 8. Februar, wird der Douglas Frauenverein in der Vorwärts Turnhalle, an der West 12. Str., nahe Western Ave., seinen diesjährigen Preis-Maskenball abhalten. Ein fleißiges Fest-Komite ist mit den letzten Anordnungen beschäftigt. Werthvolle Preise für die schönsten Gruppen und Einzelmasken sind in großer Zahl gesichert worden und für allerlei Karnevalsscherz und Unterhaltung hat das Komite ebenfalls Sorge getragen.

In Schönhofens Halle findet am Samstag, den 15. Februar, ein großer Maskenball der Schiller Liedertafel statt, zu welchem bereits tüchtige Vorbereitungen getroffen worden sind. Der Eintritt ist im Vorverkauf auf 25 Cts. angesetzt, beträgt aber an der Kasse 50 Cts. Daß es recht fidel zugehen wird, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, denn die Schiller Liedertafel steht in dem Rufe, daß ihre Feste stets von der gemüthlichsten Art sind.

Der Dramatische Klub der Körner-Loge Nr. 756, J. O. O. F., hält am Samstag, 8. Februar, in Wendels Opera House, Nr. 1504 Milwaukee Ave., seinen diesjährigen großen Preis-Maskenball ab und hat hierzu bereits gründliche Vorarbeiten besorgt. Die ferneren Anordnungen zum Feste werden von dem nachgenannten Komite getroffen: Paul Fusfeld, Präsident; Otto Nielsen, Sekretär. Das Preß-Komite besteht aus den Folgenden: Charles Pelz und Julius Bierning.

In Folz' Halle, Ecke North Avenue und Larrabee Str., hält der Rheinische Verein am nächsten Samstag, 8. Februar, seinen 11. großen Preis-Maskenball ab. Umfassende Vorbereitungen sind hierzu von einem rührigen Festausschuß bereits getroffen worden. Für die besten Gruppen- und Einzelmasken sind sehr werthvolle Preise ausgeworfen, so daß auf einen munteren Wettbewerb zu rechnen ist. Alle Freunde lustiger Maskenscherze sollten diese Gelegenheit wahrnehmen und sich zum Feste einstellen.

In der Phoenix Halle, Nr. 324 Division Str., findet am Samstag, 8. Februar, ein großer Maskenball der Goethe-Loge Nr. 422, D. O. H., statt, die sich zu diesem Feste schon mit allem Fleiße gerüstet hat und ihren vielen Freunden die Versicherung gibt, daß ihnen ein genußreicher Abend bevorsteht. Ein aus den besten Kräften zusammengesetztes Festkomite ist bereits seit längerer Zeit mit den Vorarbeiten beschäftigt und wird alles daran wenden, um ein erfolgreiches Fest zu veranstalten.

Von der Chicago Turngemeinde wird am Sonntag Abend, 9. Februar, in ihrer Halle eine karnevalistische Abendunterhaltung, im Sinn eines mardigräslichen Ueberbrett'ls veranstaltet werden. Das Fest nimmt um acht Uhr seinen Anfang und schließt mit einem Tanzkränzchen ab. Der Neunerrath ladet die Mitglieder in launigen Versen zu dem interessanten Feste ein und setzt voraus, daß Alle, vom Baby bis zur Großmama, gleichviel welcher Art die Witterungsverhältnisse sein mögen, theilnehmen werden. Es steht zu erwarten, daß das Fest, zu welchem Jedermann gegen ein Eintrittsgeld von 25 Cents Zutritt hat, sich zu einem großartigen Erfolge gestalten wird.

In Folz' Halle, Ecke North Avenue und Larrabee Str., veranstaltet am Samstag, 15. Februar, die Hoffnung Loge No. 12 D.O.H., ihren vierten großen Preis-Maskenball. Die Vorbereitungen zum Feste liegen in den Händen des nachgenannten Komites: Ernestine Steuernagel, Präsidentin; Carrie Weber, Anna Seidel, Emilie Kley, Caroline Johns, Friederike Kube, Wilhelmine Witte. Diese Damen werden weder Mühe noch Unkosten scheuen, auf daß dem Prinzen Karneval der ihm gebührende Tribut der Narrheit gezollt werde. Außer mehreren Geldpreisen für die besten Gruppen, kommt eine ganze Anzahl hübscher Einzelpreise zur Vertheilung.

Der Northwest-Frauenverein hält am Sonntag, den 16. Februar, in Schönhofens großer Halle, Milwaukee und Ashland Ave., Nachm. 2½ Uhr, seine erste öffentliche Beamten-Installirung, mit Konzert und Ball, ab. Ein zuverlässiges Arrangements-Komite wird Alles aufbieten, um den werthen Gästen einen genußreichen Nachmittag und Abend zu verschaffen. Verschiedene Gesangvereine haben ihre Mitwirkung zugesagt, auch Brokmans Kinder werden etwas Humoristisches darbieten. Der Gesangverein „Frohsinn," „North Chicago Liederkranz," „Thusnelda Damenchor," „Douglas Damenchor," sowie Herr Böhler und Frau Owen haben ebenfalls ihre Mitwirkung zugesagt. Das Komite besteht aus den Damen: Karoline Krause, Präsidentin; Dorothea Schalk, Lina Kovengel, Minna Trowbridge, Friederike Martin und Lina German.

Der Schwäbische Vergnügungs-Klub veranstaltet am 22. Februar in der Pulaski-Halle, Nr. 300 Süd Ashland Ave., nahe 18. Str., seinen ersten Preis-Maskenball. Da in erster Linie für die Masken gesorgt wurde, so sind 50 werthvolle Preise in Baar und in Gegenständen für Gruppen und Einzel-Masken ausgesetzt. Selbstverständlich hat das Komite dieses Vergnügungsklubs, der sich als Veranstalter erfolgreicher Feste eines großen Rufes erfreut, keine Mühe gescheut, um den Besuchern einen genußreichen Abend zu bereiten. Das Komite besteht aus den folgenden Damen: Karoline Mitschel, Präsidentin; Anna Hagemann, Anna Vogel und Louise Klein.

Außerdem stehen für die nächsten Wochen die folgenden, bereits erwähnten Festlichkeiten in Aussicht:

Am 8. Febr. — der 11. jährl. Preis-Maskenball des Knights Pleasure Club in Brands Halle, Ecke Erie- und Nord Clark Str.; Maskenball des Goethe-Frauenvereins in Yondorfs Halle, Ecke North Avenue und Halsted Str.; Preis-Maskenball der Sektion Main Nr. 9 in Freibergs Opernhaus, Nr. 180—182 State Str.; Preis-Maskenball der Germania-Loge Nr. 1115 K. & L. of H. in Heinens Halle, Nr. 519 Larrabee Str.; Preis-Maskenball des Beethoven-Frauenvereins in Walshs Halle, Ecke Emma- und Noble Str.; Großer Preis-Maskenball des Vorwärts-Damenklubs der Ladies of the Maccabees in Hörbers Halle an der Blue Island Ave.; Preis-Maskenball der Krankenkasse der Gerts'schen Piano-Fabrik in der Garfield-Turnhalle, Garfield Ave. und Larrabee Str.; Maskenball des Gesangvereins Frohsinn in der Südseite-Turnhalle.

Am 11. Februar — der dritte jährliche Preis-Maskenball der Chicago Gastronomic Benevolent Society in der Waffenhalle des Ersten Regiments.

— Die junge Ehefrau. — „Nockerl! hat mein Männchen heute früh zu mir gesagt . . . Jetzt weiß ich nicht, will er welche zu Mittag, oder hat er bloß mich gemeint?"

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Schön und nützlich.

Der „schöne Schnee" ist in unserer ernsten Zeit bei den Erwachsenen etwas in Verruf gekommen, zumal in der Weltstadt. Dieselben Menschen, Männer und Frauen, die als Kinder jubelten: „es schneit, es schneit!", sobald ein paar weiße Flocken zur Erde herabtänzelten, ziehen heute die Stirne kraus — und um so krauser, je mehr es schneit — und tauschen miteinander tiefernste Bemerkungen aus über den „abscheulichen Dreck, den das nun wieder geben wird"; man spricht wohl noch vom „schönen Schnee", aber meist nur im Tone bitteren Hohnes. Wer es wagen wollte, in Gesellschaft Anderer wirklich noch aufrichtige Freude über den schönen Schnee zu zeigen, dem würden mitleidig verächtliche Blicke zugeworfen werden, die ihm so deutlich, wie schwarz auf weiß, sagen: Geh' Du ganz hinten hin und setz' Dich still nieder; Du gehörst mit Deiner kindischen Schwärmerei nicht in unsere vernünftige, praktische Gesellschaft.

Nun ist es ja richtig, daß in der neuzeitlichen Großstadt ein starker Schneefall recht Unangenehmes mit sich bringt Schon das Schneewegschaufeln von der Vortreppe und der „Porch" ist nicht Jedermanns Sache. Wenn's sich um den ersten Schneefall vor Weihnachten handelt, und der Schnee recht leicht und locker, das Wetter recht angenehm und die zu reinigende Fläche recht klein ist, da geht's noch an; da nimmt der würdige Papa wohl gar einmal aus freiem Antriebe dem Sohne die Schneeschippe aus der Hand, ihm zu zeigen, „wie's gemacht werden muß"; später thut er's nicht mehr. Und wenn der Schneefall recht stark war und der Schnee recht wässerig und schwer, die Fläche recht groß ist, dann hat er's des Morgens ganz ungeheuer eilig, in's Geschäft zu kommen, und des Abends hat er immer viel und ungewöhnlich lange im Geschäft arbeiten müssen, daß es ihm schlechterdings unmöglich ist, dem Jungen bei dem Schneeschaufeln zu helfen —das „so 'n Junge übrigens viel besser versteht, als unsereins." Dann ist es wahr, daß der Schnee arge Stockungen im Verkehr mit sich bringt, wo die Straßenbahnen miserabel schlecht sind, und es ihnen gestattet wird, den Schnee auf beiden Seiten ihrer Geleise zu hohen Wällen aufzuthürmen, und schließlich ist es unbestritten, daß in den verkehrsreichen Straßen der Stadt der Schnee sehr bald seine Schönheit verliert und zu einem gräulichen Brei wird. Das Alles, und noch manches Andere rechnet man dem Schnee als Sünde an und hält man ernst und verweisend Demjenigen vor, der leichtsinnig genug ist, seinen Ruf, ein vernünftiger Mensch zu sein, auf's Spiel zu setzen durch den lauten, ernstgemeinten Ruf: „Der schöne Schnee!" Durch den lauten Ruf, wohlverstanden, denn im Stillen darf er's unbeschadet thun, und im Stillen, oder doch wenn's kein lieber Nachbar hört, freuen sich alle die ernsthaften, vernünftigen Menschen, die behaupten, über solche Jugendthorheit und -Eselei hinaus zu sein, auch heute noch über den schönen Schnee. Man stellt sich nur so, als sei man ihm böse.

Gestern Abend hat's ganz hübsch geschneit, und heute Morgen werden Viele, Männlein und Weiblein, kürzere oder längere Strecken haben zu Fuß zurücklegen müssen, denn wir sind in der Maskenballzeit, und Prinz Karneval pflegt seine Getreuen bis lange nach dem ersten Hahnschrei festzuhalten. Man darf aber Zehn gegen Eins wetten, daß von all' diesen Nachtwandlern kein einziger und keine einzige über den Schnee räsonnirte, sondern daß im Gegentheil der Ruf: „Der schöne Schnee!" sehr oft laut wurde, und gesetzte Bürger und sittsame Frauen in ihrer Herzensfreude sich mit Schneebällen bewarfen, wie dereinst in der Jugendzeit. Man fühlte sich ja im Geist noch als Narr und Närrin — da darf man seinen Gefühlen schon freien Lauf lassen. Und wenn heute Morgen der Blick vom warmen Zimmer aus auf die schneeschimmernden Straßen fällt, da wird es ein warmer, freudiger Blick sein, der dem alten Jugendfreund wird, und erst nachdem man „nachgedacht" hat, wird man eine abfällige Bemerkung über den Schnee finden.

Verkehrte Welt! — Gerade das Nachdenken sollte uns ein Loblied auf die Lippen bringen und uns um die Wette mit unseren süßen Rangen singen lassen: "Snow, snow, beautifull snow"; mehr: das Nachdenken sollte uns zu einem Lied begeistern, das dem Schnee wirklich gerecht wird, indem es seinen großen Nutzen ebenso herausstreicht, wie seine Schönheit. Denn wenn der Schnee schön ist, so ist er noch viel nützlicher. Die wunderbar feinen und schönen Kristalle, welche, Billionen und Trillionen vereint, die weißleuchtende Schneedecke bilden, sind der Menschen Freund. Sie schützen auf dem Lande seine Saat und seine Nutzbäume vor dem harten Frost und düngen den Boden. In der Stadt schützen sie den Menschen vor dem Bakterien- und Bazillengesindel, das sich in hellen Schaaren in dem Straßenstaub umhertreibt, indem sie sie festlegen und zudecken; und sie reinigen die Luft von den Massen schädlicher Stoffe, welche sie in der Großstadt enthält. Das Chicagoer Gesundheitsamt erklärte in seinem wöchentlichen Ausweis vom 20. Januar, daß nach dem Schneefall der vorhergegangenen Woche die Luft um 90 Prozent reiner war als vorher, und jeder vernünftige Mensch muß, ohne weiteres Nachdenken, einsehen, daß Schnee in den Straßen, und sei er auch schmutzig geworden, viel gesünder sein muß, als Staub in den Straßen und der Luft.

Es will vielleicht widerspruchsvoll erscheinen, wenn man die schwärzlich graue Masse, als die sich in vielen Straßen Chicago's der Schnee wenige Stunden nach seinem Fall präsentirt, als schön bezeichnet; aber — der Schnee war schön als er fiel, und daß er so bald schon nicht mehr schön ist, das ist die Schuld der großartigen Chicagoer Straßenreinigung und des Verkehrs, nicht die Seine. Und auch schmutziger Schnee ist noch besser als unvermischter Schmutz — Staub, mit dem der Wind sein Spiel treiben kann nach Lust und Laune. Jedesmal, wenn's schneit, sollten kluge und ernsthafte Menschen mit ihren Kindern freudig ausrufen: „Es schneit, es schneit!" und einander aufmerksam machen auf den schönen, nützlichen Schnee. — —

Drei Heirathen.

Ein Leben, in dem die Liebe keine Rolle spielt, ist ein armes, verfehltes Leben, und ein Roman, in dem „sie sich nicht kriegen", ist nicht des Lesens werth. So lautet unserer Damen Urtheil, das in diesem Falle unanfechtbar ist. Dementsprechend haben auch alle Heirathen ein gewisses eigenthümliches Interesse für Jedermann, und der Zeitungsschreiber und Schriftsteller, der darauf aus ist, seinem Lesepublikum eine willkommene Kost vorzusetzen, wird nie fehlgehen, wenn er ihm Heirathsgeschichten auftischt. Die sind als Lektüre so willkommen, wie Zuckerwerk und Gefrorenes den meisten Damen, und Bier und Feuerwasser jenen Angehörigen der minder guten Hälfte des Volkes, die noch nicht Wasserheilige geworden sind. — Nach dieser Erklärung bedarf es wohl keiner Entschuldigung, wenn heute an dieser Stelle kurz über drei kleine Heirathsgeschichtchen gesprochen werden soll, welche dieser Tage gemeldet wurden — es ist das ja nur ein Ausdruck des allezeit gegenwärtigen heißen Wunsches, den verehrten Lesern und angebeteten Leserinnen zu Gefallen zu sein und ihnen Angenehmes vorzusetzen. Die Geschichtchen scheinen noch besonders angemessen, indem der ernsthafte Journalist nicht nur Unterhalter, sondern auch Lehrer sein soll, und es ist bekanntlich die erste Aufgabe eines jeden Lehrers — das wird nun recht anmaßend klingen, der Ausdruck muß aber benutzt werden, um das Gleichniß durchzuführen — seine Zöglinge zum Denken anzuregen. Das aber werden die kleinen Geschichtchen thun. Sie werden nur Thatsachen wiedergeben, und den Lesern wird es überlassen sein, sich aus diesen und den kleinen Andeutungen, die vielleicht fallen mögen, Bilder der glücklichen Ehen zusammenzustellen, welche mit den drei Heirathen ihren Anfang nahmen, bezw. nehmen werden.

Aus Helena, Montana, wird gemeldet, daß dort im Laufe der nächsten Wochen Fräulein Ellen Murray von Missouri und Herr Edward Beaupre von Montana in den heiligen Ehestand eingehen werden, und daß die Beiden dann das größte Ehepaar der Vereinigten Staaten, wenn nicht der Welt bilden werden — denn Fräulein Ella ist 8 Fuß 1 Zoll lang und wiegt mehr als 400 Pfund; Edward, „der Kuhjunge von Montana", ist um einen Zoll kürzer und wiegt nur 367 Pfund; er ist 21 Jahre alt; seine Stiefel sollen von der Nummer 22 sein und er soll niemals in seinem Leben Handschuhe getragen haben, vermuthlich weil er keine kriegen konnte, die ihm groß genug waren. Fräulein Ellas Vater soll schon seit längerer Zeit auf einen passenden Schwiegersohn Jagd gemacht und dem, der es mit seinem zarten Töchterchen versuchen wollte, ein hübsches Heim und ausreichendes Taschengeld in Aussicht gestellt haben. Das ist so das Appetitbrötchen, denn daran werden sich nur angenehme oder doch harmlose Nachgedanken knüpfen. Wie z. B.: Wie werden die beiden Riesen mit einander auskommen?, wie groß werden die süßen Kinderchen werden?, und wer wird schließlich obsiegen in dem Kampf der Geschlechter, der sich Ehe nennt?

Eine nicht so große, dafür aber interessantere Geschichte meldet eine Kentuckyer Zeitung. Es heißt da: „Drüben in Centerville heiratheten Fräulein Mattie Boyd und James M. Current. Fräulein Boyd ist seit achtzehn Jahren Postmeisterin. Sie konnte die Stellung so lange behalten, weil man Mitleid mit ihr hatte, denn sie verlor schon als Schulmädchen beide Beine in einem Eisenbahnunfall; sie ist 53 Jahre alt und wiegt 220 Pfund. Der Bräutigam, der sechs Fuß vier Zoll lang und dreiundzwanzig Jahre alt ist, hat seit einiger Zeit als Postbote zwischen Fräulein Matties Postoffice und der Bahnstation gedient. Als der Friedensrichter ihm die Frage stellte, ob er die Postmeisterin, Fräulein Mattie, als sein gesetzliches Eheweib annehmen wolle, antwortete er: „Ja, sie ist gut genug für mich."

Das ist nun wirklich einmal eine gute Geschichte— in bewunderungswürdiger Kürze und Einfachheit erzählt. Es liegt ein ganzer Haufen menschlicher Natur darin, und der Erzähler hat sich als echter Künstler damit begnügt, die Thatsachen für sich selbst sprechen zu lassen. Und die Thatsachen erzählen viel Dem, der ihre Sprache versteht; besonders von Herrn Current, der offenbar heldisch veranlagt ist, ohne jedoch vollkommen zu sein, wie das nun einmal mit sterblichen Helden so ist, gleichviel, welchen Standes und welcher Art sie sind. Man könnte — richtiger, man muß — wünschen, daß Herr Current Herr geworden wäre über seine Bescheidenheit und ein kurzes bündiges „Ja", ohne erklärenden Zusatz, gesprochen hätte, als ihm die große Frage bezüglich seiner Absichten auf den gereiften und wenn auch etwas verkürzten, so doch noch recht gewichtigen Gegenstand seiner zärtlichen Gefühle gestellt wurde. In dem Zusatze, „sie ist gut genug für mich", lag eine recht ungalante Anspielung, ja eine Kränkung, welche die Dame wohl berechtigt hätte, die Verhandlungen kurzer Hand abzubrechen und steifbeinig und -nackig aus den heiligen Hallen des Friedensgerichts hinauszustapfen und dann sich so schnell wie möglich nach einem neuen Postboten umzusehen. Aber die Zeit hat sie offenbar klug gemacht und Warten gelehrt, und wenngleich sie zweifelslos zu sich sagte, daß die Rede des Herrn Current abscheulich, niederträchtig und gemein und einem Manne ganz ähnlich sei, so scheint sie das doch im Stillen gethan zu haben, denn die heilige Handlung erlitt keine Unterbrechung; das Schicksal nahm seinen Lauf. Herr Current braucht sich jedoch nicht einzubilden, daß seine Worte unbeachtet blieben oder in Vergessenheit gerathen werden. Er wird daran erinnert werden — später.

Die dritte Heirathsgeschichte kommt aus New York. Auch sie ist kurz. Ein reicher Krüppel, der über 50 Jahre alt ist, wurde, so meldet sie, „gestern" mit einem üppigen jungen Weibe getraut, dem er vor der Trauung den größten Theil seines Vermögens übertragen hatte. Als die Trauungszeremonie im Gange war und der Bräutigam eben im Begriffe war, das Ja zu sprechen, erschien unerwartet und ungeladen seine Schwester, die Jahre lang seinen Hausstand geführt hatte, in der Thür des Parlors (die Trauung fand in der Wohnung der Braut statt), und obgleich sie von einem Diener zurückgeschoben wurde, konnte sie ihrem Bruder doch noch zurufen: „Thu's nicht, Jack, sag' Nein! — sie will nur Dein Geld; sie liebt einen Anderen!" Die Braut erblaßte, so heißt es in der Mittheilung, — dann sah sie dem Krüppel scharf in die Augen: „Hast Du das gehört?" — „Nein", erwiderte der, „ich habe nichts gehört." Er wird sich erinnern, daß er doch etwas hörte — später. — — —

Für die „Sonntagpost".

Unsere Kinder.

(Erziehungs-Betrachtungen von Dorothea Boettcher.)

„Nein, was für ein „smartes" Kind unser Willy ist, davon haben Sie keinen Begriff! Als Mutter sollte ich mich zwar dessen nicht rühmen, aber — unter uns gesagt — es ist ein zu kluger Junge! Wenn ich ihn mit anderen Kindern vergleiche, finde ich so recht den Unterschied. Die Klassen der Schule hat er nur so durchflogen! Wir nehmen ihn auch jetzt heraus. Er will nicht mehr zur Schule gehen und sagt, daß er dort nichts mehr lernen kann. Willy ist jetzt dreizehn Jahre alt und kann „Einiges". Er soll jetzt ins Geschäft."

Und in's Geschäft kommt er, der „smarte" Junge, zu „smart", als daß Eltern oder Lehrer etwas mit ihm anzufangen wußten. Die letzteren sind meistens froh, wenn der Uebersmarte die Thür von außen zugemacht hat.

Natürlich ist nicht jede eitle und verblendete Mutter so thöricht, ihrem Entzücken über ihren hoffnungsvollen Nachwuchs in so unverblümter Weise Freundinnen und Nachbarinnen gegenüber Luft zu machen. Häufig beschränkt sie sich auf Andeutungen, auf ein vielsagendes Lächeln, unbekümmert um die Gegenwart der also Apostrophirten, aber ihre Handlungsweise und Erziehungsmethode — wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein kann — legt Zeugniß von einer Verblendung ab, über welche sie sich selber klar wird — wenn es zu spät ist.

Kluge, begabte Kinder zu haben, ist gewiß ein Glück, ein Segen für die Eltern, aber so gewiß, wie schon mancher Mensch am Talente zu Grunde gegangen ist, weil es falsche Behandlung erfahren, so gewiß ist auch, daß die sogenannte „Smartneß" einem großen Theil unserer Jugend zum Verderben gereicht.

Unsere Gefängnisse, unsere Straf- und Besserungsanstalten sind angefüllt mit „smarten" Menschen, welche sich schon als Kinder als solche auszeichneten. Unser Raubpolitiker-, Spekulanten-, Spieler- und Verbrecherthum, die ganze große Zunft der dunklen Ehrenmänner und fragwürdigen Existenzen besteht aus „smarten" Geschöpfen, welche schon im Flügelkleide Bewunderung und Erstaunen erregten.

Hier, mehr als in irgend einem Lande der Welt, gehen jene Existenzen, welche nur auf der Schattenseite des sozialen Lebens gedeihen, aus der sogenannten besseren Gesellschaft hervor, und es drängt sich einem oft die Frage auf, ob die sogenannte „bessere Gesellschaft" wirklich diese Bezeichnung verdient. Einem großen Theile derselben ist von Haus aus eine achtbare, wo nicht glänzende Laufbahn eröffnet, und die großen Hoffnungen und Erwartungen, welche sich an diese Laufbahn knüpften, werden nur übertroffen durch die Enttäuschungen und den Schmerz, welche die Nichterfüllung derselben für die Betreffenden und ihre Angehörigen im Gefolge hat. Reue über ein verlorenes, vergeudetes, ja, in erster Blüthe durch falsche Erziehung verdorbenes Leben!

Verblendete und gewissenlose Eltern und Erzieher tragen fast immer den größten Theil der Schuld an dem moralischen Bankrott ihrer Kinder und Zöglinge. Manche Eltern glauben, nach bestem Wissen und Können gehandelt zu haben, und machen dennoch mit der Zeit die Entdeckung, daß sie Versehen begangen und in ihrem Eifer zu verbessern, verderben sie schließlich Alles. Ein Kind, das durch zu große Nachgibigkeit verdorben ist, durch plötzliche Strenge und Unerbittlichkeit bessern zu wollen, ist sicherlich ein Mißgriff und wird in den meisten Fällen nur zu Trotz, Widerstand und Erbitterung aufreizen.

Nachlässigkeit, Bequemlichkeit oder gar offenbare Pflichtvergessenheit von Seiten der Eltern, besonders der Mutter, sind leider verbreitete Uebelstände in diesem Lande, welche durch die ganz verkehrte Ansicht, daß Kinder, wie Pflanzen, am besten in unbeschränkter Freiheit gedeihen könnten, begünstigt werden. Auch die zu veredelnde Pflanze muß gezogen werden und unbedingte Freiheit gibt es überhaupt nicht, weder in der Natur noch im Menschenleben, wo sich dieselbe aber einmal Bahn bricht, da artet sie sofort in Zügellosigkeit und Verwilderung aus, Sitte und Moral unter die Füße tretend.

Also nicht absolute Freiheit, sondern eine vernünftige Zucht ist der gesunde Boden, auf welchem die junge Menschenpflanze am besten gedeiht. Es ist hier nicht etwa eine militärische Massenzucht gemeint, sondern eine, den Anlagen des Kindes entsprechende. Um diese aber richtig bemessen zu können, müssen die Eltern ihre Kinder kennen. Natürlich glauben alle Eltern ihre Kinder gründlich zu kennen und zu verstehen, Thatsache aber ist, daß sie nur zu häufig dem Gemüthsleben derselben gänzlich fern stehen. Beim Vater mag es unter Umständen hierfür eine Entschuldigung geben, denn seine Pflichten halten ihn meistens vom Hause fern, bei der Mutter nie! Ihr fällt, nach einem unumstößlichen Naturgesetze, das große, verantwortliche Werk der Kindererziehung aus erster Hand zu, ein Werk, von dessen Erfolg oder Mißerfolg Segen oder Fluch, Glück oder Elend abhängt. Wie viele Mütter aber haben wohl die ganze Wichtigkeit ihres Amtes als Erzieherinnen ihrer Kinder begriffen? Wie viele sind sich ihrer heiligsten Pflicht und der damit verbundenen Verantwortlichkeit voll bewußt?

Der gute Philanthrop mit der rosenfarbenen Brille auf der Nase, welcher ja kein Härchen auf dem Haupte des süßen kleinen Engels gekrümmt sehen will, selbst dann nicht, wenn besagter süßer Engel bedeutende Anlage zum Wandeln auf abschüssiger Bahn bekundet, ist sicherlich gerade so sehr auf dem Holzwege, wie das brave deutsche Dorfschulmeisterlein alten Stils, bei dem die schlanke Haselgerte alle wichtigen Erziehungsfragen durch schlagende Argumente löst.

In Wahrheit wird die Erziehungsfrage weder durch den deutschen Schulmeister, noch durch die amerikanische „School-Ma'm" gelöst. Die Schulen, sowie alle Anstalten in denen Massenerziehung betrieben wird, können wenig ausrichten, wenn dem Kinde die häusliche Erziehung fehlt. Das Einpauken mehr oder weniger nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten, das Wissen und Können allein, macht noch lange keine Erziehung aus. Der wichtigste Theil derselben ist die Ausbildung des Gemüthes und Charakter des Kindes. Gemüth und Charakter aber ist bei fast jedem Menschen verschieden und kann demnach bei einer Massenerziehung nicht die gebührende Berücksichtigung finden.

Die Verschiedenheit der Gemüths- und Charakterveranlagung, welche die geistige Entwickelung beeinflußt, ist es auch, welche alle Lehrsätze in der Erziehungsfrage so unzureichend erscheinen läßt, daß man schließlich zu der Ueberzeugung gelangt, jedes Kind verlange seine eigene Erziehungsweise. Ein Beweis dafür, daß wir doch nicht ganz zu Schablonenmenschen herabgesunken sind.

Gewisse Grundsätze jedoch sind bei jeder Erziehung unumgänglich und werden trotzdem, nur zu häufig, unberücksichtigt gelassen. Eine der wichtigsten dieser Grundregeln ist das Erziehen des Kindes zum Gehorsam gegen Eltern, Lehrer und Vorgesetzte, die Unterordnung des eigenen kindlichen Willens unter den besseren, wobei natürlich streng darauf zu achten, daß dieser Wille in der That stets der bessere ist.

Der Gerechtigkeitssinn des Kindes sollte nie verletzt werden. Der Gehorsam muß aus Vernunftsgründen wie aus Liebe gefordert und gewährt werden, d. h. er muß sehend und nicht blind sein.

Der allgemeine Mangel an Pflichtgefühl, welcher uns in diesem Lande überall entgegentritt, die Mißachtung der Gesetze, sind zum größten Theil die natürlichen Folgen des Mangels an Gehorsam in der Kindheit. Auf diese Weise leidet die ganze bürgerliche Gesellschaft unter der falschen Erziehung der Jugend und da eine oberflächlich erzogene Tochter schwerlich eine gewissenhafte Muter werden wird, so pflanzt sich das Uebel bis ins Unabsehbare fort. Nur wer zu gehorchen gelernt hat, kann im späteren Leben befehlen, weil nur er zu beurtheilen vermag, in wie weit er Gehorsam von Andern zu heischen berechtigt ist, denn der Gehorsam muß sich auf das Vertrauen und den Glauben an die unbedingte Autorität und Ueberlegenheit des Befehlenden stützen.

Offenheit, Wahrheitsliebe und Vertrauen gegen die Eltern in allen Dingen werden sich bei solchem Gehorsam meist von selber einfinden. Um den Kindern Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit und Abscheu gegen Lüge und Ungerechtigkeit einzuflößen, ist es selbstredend durchaus nothwendig, daß sie stets ein makelloses Beispiel jener Tugenden vor Augen haben. Eltern, welche ihre Kinder zur Wahrheit erziehen wollen, mögen sich wohl hüten, es selber leicht damit zu nehmen. Vor Allem ist es die sogenannte Noth- und Entschuldigungslüge, mehr ein Umgehen der Wahrheit, die gewöhnlich als harmlos angesehen wird und zu der die Eltern ihre Kinder oft selber verführen. Hier wird der Keim zur Lüge in aller Form gelegt, der später üppig empor wuchert und sicherlich seine Früchte trägt.

Und wie ist es mit dem Ansehen der Eltern, mit ihrer Autorität bestellt? Gibt es nicht Eltern genug, die sich etwas darauf zu gute thun und es offen in Gegenwart ihrer Kinder aussprechen, daß sie keine Macht über dieselben haben? Sie wollen natürlich damit andeuten, daß ihre Nachkommen zu „smart" sind, um sich noch regieren zu lassen, und bedenken nicht, welches geistige Armuthszeugniß sie sich durch ein solches Bekenntniß ausstellen. Wie kann ein Kind seinen Eltern Achtung und Vertrauen entgegen bringen, wenn es deren bessere Einsicht nicht mehr anerkennt?

Manchen Müttern macht es einfach zu viel Mühe, sich mit ihren Kindern zu beschäftigen und ein geistiges Verständniß für sie zu gewinnen. Sie glauben, wenn sie für deren körperliches Wohl Sorge tragen, ihnen Kleidung und Nahrung zukommen lassen, so sei damit ihre Hauptpflicht erfüllt — für alles Uebrige ist die Schule da, und der Verstand kommt mit den Jahren. Vorläufig mögen sie sich austoben, und wenn sie nur keinen materiellen Schaden anrichten, so wird über ihre Unarten leicht hinweggesehen. Willy mag außer dem Hause so roh und ungezogen wie möglich sein, die Eltern kümmern sich nicht darum, und kommt es ihnen zu Ohren, so erscheint ihnen Willys Benehmen vielleicht recht „smart" und „forsch"; zerbricht er aber aus Versehen eine Porzellanvase, die einige Dollars gekostet hat, so darf er sich auf Züchtigung gefaßt machen. Die natürliche Folge ist, daß Willy der Smarte zu dem Schluß gelangt, daß das Zerbrechen eines Gegegenstandes, und sei es auch aus Versehen, ein viel schlimmeres Vergehen ist, als Rohheit, Ungehorsam und Lüge.

Mütter sollten sich nicht nur mit ihren Kindern beschäftigen, sondern diese selbst zu beschäftigen suchen, abwechselnd in Scherz und Ernst, in Spiel und nützlicher Thätigkeit. Benjamin Franklins: "Wait upon yourself" „Hilf Dir selber", befolgen lernen, damit sie in bestem Sinne selbständig und unabhängig werden von den Dienstleistungen Anderer.

In Deutschland sind die meisten Mütter noch heute, trotz aller Bestrebungen nach höherer Erziehung, Selbständigkeit und Erwerbsthätigkeit, bis hinauf in die höchsten Stände, so vernünftig, ihren Töchtern eine häusliche Erziehung angedeihen zu lassen, d. h. sie mit den Pflichten, Arbeiten und der Leitung eines geordneten Haushaltes vertraut zu machen. In diesem Lande aber hat es den Anschein, als sähen die jungen Mädchen, selbst der ärmeren Stände, häusliche Beschäftigung als etwas unter ihrer Würde Liegendes, wo nicht gerade zu als eine Schande an. Vergnügen ist der Zweck ihres Lebens, seichte Lektüre ihre geistige Nahrung, die Toilettenfrage ihre Lebensfrage. Kann ein solches Mädchen je eine gute Gattin und Mutter werden, die den Platz auszufüllen vermag, der ihr von Gott und der Natur angewiesen wurde?

Unsere amerikanische Jugend ist in einem Grade blasirt, der geradezu erschreckend ist. Schon im zarten Alter wird ihr Alles gewährt, was sie verlangt. Raffinirte Genüsse sind ihr nicht selten schon zugänglich. Jedes Gelüste muß befriedigt werden, denn Entsagen und Versagen hat Niemand gelernt. Die Genußsucht aber, die sich nicht beherrschen kann, liegt manchem verfehlten Leben zu Grunde.

An Beispielen für diese Behauptung fehlt es wahrlich nicht. Man lese nur die Tagesblätter, die täglich dafür Beweise liefern. Z. B. „Kassirer durchgebrannt, weil zu flott gewirthschaftet," oder „Bankerott des Bankiers K., der über seine Verhältnisse gelebt und die Ansprüche seiner Familie nicht befriedigen konnte", oder „Aus dem See gezogen ein anständig gekleideter, junger Mann. Ursache des Selbstmordes: Spielschulden und Fälschung", etc. etc. Die Berichte über verfehltes Leben weiblicher Wesen mit tragischem Abschluß gehören leider auch nicht zu den Seltenheiten.

Und wo ist die Quelle dieses Elends zu suchen? Gewiß meistens in falscher Erziehung von klein auf. Soll hier eine Besserung angestrebt werden, so muß die Frau als Mutter und Erzieherin den Anfang machen und erst sich selber erziehen, dann aber ihre Kinder zu nützlichen und ehrbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranbilden, gleichviel welchen Standes, sei es als einfachen Handarbeiter oder als Führer und Leiter großer Unternehmungen, als bescheidenes Rädchen oder als großes Schwungrad in dem geordneten Getriebe dieses Lebens. Jeder Posten, auf den uns das Leben stellt, ist wichtig und muß gewissenhaft ausgefüllt werden.

Dies aber sei erster Grundsatz in der Erziehung: Kinder sollten stets mit Ernst und Liebe behandelt und daran gewöhnt werden, in ihren Eltern und Lehrern ihre besten Freunde und Vertrauten zu erblicken, zu denen sie in allen Lebenslagen ihre Zuflucht nehmen, auf deren liebevolles Verständniß sie felsenfest bauen können und deren Rath von ihnen hochgehalten und befolgt wird. Auf diese Weise schlingt sich ein schönes, unzerreißbares Band um die Herzen der Alten und Jungen, und kindliche Liebe und Dankbarkeit, die unserer Jugend so sehr ermangelt, werden wieder in ihre jungen Seelen gepflanzt. Gibt es einen schöneren Anblick als einen erwachsenen Sohn, der in zarter Sorgfalt und mit ritterlichem Anstand um die Mutter bemüht ist, oder eine blühende Tochter, welche durch ihre Geschäftigkeit im Haushalte den Lebensabend der Eltern verschönt und verklärt?

Sich selber, ihrer Verblendung und falschen Erziehung, haben die Eltern es zuzuschreiben, wenn ihnen das Glück, die Freude und der Trost, welche sie in ihren erwachsenen Kindern finden sollten, versagt bleibt. Was sie säen, das werden sie ernten. Die „smarten" Kinder sind bei Weitem nicht immer die besten, sondern die guten, wohlerzogenen sind es, auch wenn sie sich nicht durch glänzende Anlagen, Talente oder Schönheit auszeichnen.

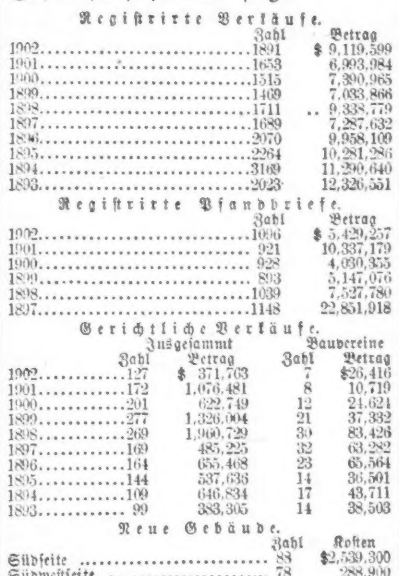
„Geh' fleißig um mit Deinen Kindern! Habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit sind
Sie dein, nicht länger!"
Leopold Schefer.)

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost".

Die Woche im Grundeigenthums-Markt.

Die verflossene Woche brachte den Monatsabschluß, welcher als erster im Jahre mit allgemeiner Spannung von den Maklern erwartet wurde. Der Ausweis zeigt, daß die Zahl der registrirten Verkäufe die größte seit 1896 war, daß aber der Gesammtbetrag um ein Geringes vom Januar 1898 übertroffen wurde; das Hypothekengeschäft war im Allgemeinen flau; die Zwangsverkäufe zeigten eine erhebliche Abnahme und das Baugeschäft war das günstigste in irgend einem Januar seit 1893. Die Zahlen selbst sind wie folgt:



Registrirte Verkäufe.

	Zahl	Betrag
1902	1891	$ 9,119,599
1901	1653	6,993,984
1900	1515	7,390,965
1899	1469	7,033,866
1898	1711	9,338,779
1897	1689	7,287,632
1896	2070	9,958,109
1895	2264	10,281,286
1894	3169	11,290,640
1893	2023	12,326,551

Registrirte Pfandbriefe.

	Zahl	Betrag
1902	1096	$ 5,429,257
1901	921	10,337,179
1900	928	4,030,355
1899	893	5,147,076
1898	1039	7,527,780
1897	1148	22,851,918

Gerichtliche Verkäufe.

	Insgesammt Zahl	Insgesammt Betrag	Bauvereine Zahl	Bauvereine Betrag
1902	127	$ 371,763	7	$26,416
1901	172	1,076,481	8	10,719
1900	201	622,749	12	24,621
1899	277	1,326,004	21	37,332
1898	269	1,960,729	30	83,426
1897	169	485,225	32	63,282
1896	164	655,468	23	65,564
1895	144	537,636	14	36,501
1894	109	646,834	17	43,711
1893	99	383,305	14	38,503

Neue Gebäude.

	Zahl	Kosten
Südseite	88	$2,539,300
Südwestseite	78	288,900
Nordseite	59	274,650
Nordwestseite	56	291,350
Zusammen	281	$3,394,200
1901	283	1,884,675
1900	166	852,730
1899	212	1,081,065
1898	250	1,413,910
1897	217	1,479,306
1896	468	1,485,200
1895	341	1,301,640
1894	740	2,453,200
1893	466	3,564,550

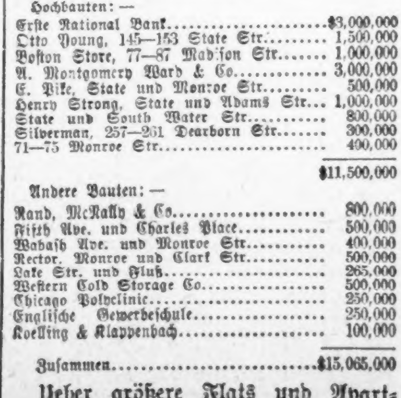
Im Grundeigenthums-Geschäft war die verflossene Woche ungemein interessant, denn sie brachte einen der bedeutendsten Verkäufe von Geschäftseigenthum, und damit den Anfang zu einem der größten Geschäftshäuser der Welt. A. Montgomery Ward, Besitzer einer Großhandlung in Allerweltskram und der bekannte „Schutzengel der Lakefront", kaufte von Clarence W. Marks 91 bei 83 Fuß an der Südwest-Ecke von Michigan Avenue und das Grundstück 4—6 Washington Str., 71 bei 91 Fuß, für $600,000, und gelangte dadurch in den Besitz der ganzen Michigan Ave.-Front, 336 Fuß, zwischen Washington und Madison Str., mit je 162 Fuß an den beiden letzteren. Der ganze Komplex soll mit einem sechszehnstöckigen Gebäude bebaut werden. Für die von Herrn Marks gekaufte Ecke hat Herr Ward bereits die erforderliche Erlaubniß, denn diese haftet an dem Grundstück, welches in 1897 auf zehn Jahre an die Stadt für den Bau eines Spritzenhauses zu dem Spottpreis von $4800 verpachtet wurde unter der Bedingung, nach Ablauf der Pachtzeit ein solches Gebäude aufführen zu dürfen.

Dieser Kauf zeigt eine riesige Werthszunahme. Die Ecke wurde in 1899 von Byron L. Smith an Herrn Marks verkauft, und in demselben Jahre wurde der Marktwerth des Washington Str.-Grundstücks auf $186,125 fixirt, so daß sich also ein Gesammtbetrag von $386,125 ergibt, dem der gegenwärtige Kaufpreis von $600,000 gegenübersteht, eine Zunahme von $213,875, welche sich nicht allein aus den günstigen Kaufbedingungen erklären läßt. Diese letzteren sind $100,000 baar und $500,000 in fünf Jahren zu 3 Prozent mit dem Vorrechte weiterer fünf Jahre zu 4 Prozent.

* * *

Ob es Herrn Ward gelingen wird, die Bauerlaubniß bis zu sechszehn Stock für den übrigen Theil des Grundstückes zu erhalten, wird sich morgen Abend im Stadtrathe entscheiden. Auf diese Entscheidung harrt eine ganze Zahl von Bauprojekten, darunter eins, welches erst während der Woche auftauchte. Die beiden Pächter des Schulgrundstückes 71—75 Monroe Straße, 81 bei 192 Fuß, wollen ebenfalls ein sechzehnstöckiges Gebäude errichten, wenn der Schulrath die Einschätzungsklausel aus den Grundpachtverträgen streicht und eine feste Grundrente an deren Stelle setzt, woran nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen kaum zu zweifeln ist.

Die Entscheidung des Stadtrathes wird mit großer Spannung erwartet, denn Hochbauten zum Betrage von $11,500,000 sind dadurch bedingt. Außer diesen sind eine Anzahl anderer Bauten in Aussicht. Eine Liste dieser Bauten zeigt die folgenden:



Hochbauten: —	
Erste National Bank	$3,000,000
Otto Young, 145—153 State Str.	1,500,000
Boston Store, 77—87 Madison Str.	1,000,000
A. Montgomery Ward & Co.	3,000,000
E. Pike, State und Monroe Str.	500,000
Henry Strong, State und Adams Str.	1,000,000
State und South Water Str.	800,000
Silverman, 257—261 Dearborn Str.	300,000
71—75 Monroe Str.	400,000
	$11,500,000
Andere Bauten: —	
Rand, McNally & Co.	800,000
Fifth Ave. und Charles Place	500,000
Wabash Ave. und Monroe Str.	400,000
Rector, Monroe und Clark Str.	500,000
Lake Str. und Fluß	265,000
Western Cold Storage Co.	500,000
Chicago Polyclinic	250,000
Englische Gewerbeschule	250,000
Koelling & Klappenbach	100,000
Zusammen	$15,065,000

Ueber größere Flats und Apartments sowie Wohnhäuser und Fabriken läßt sich kaum ein Voranschlag machen, allein es kann mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß für derartige Bauten Pläne bis zum Betrage von etwa $5,000,000 gemacht sind, sodaß also schon jetzt, volle zwei Monate vor Eröffnung der Bausaison, Bauten zum Gesammtbetrage von etwa $20,000,000 in Aussicht stehen. Ein derartiger günstiger Ausweis steht un-

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser lieber Vater

Otto Tech

im Alter von 48 Jahren und 6 Monaten sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag Nachmittag um 1:30 vom Trauerhause, 3839 Cottage Grove Ave. nach Oakwoods. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Agnes Tech, Gattin.
Martha Tackermann, William und George Tech, Kinder.

fomo

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter und Schwiegermutter

Frau Anna Heldmann

am 31. Januar, Morgens 1 Uhr, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im Alter von 72 Jahren nach kürzerem Leiden sanft im Herrn entschlafen ist. Das Begräbniß findet Montag Morgen um 9 Uhr vom Trauerhause, Nr. 174 Ost 18. Straße, nach der St. Peters-Kirche, Polk und Clark Str., statt. Die Beisetzung erfolgt auf dem St. Bonifacius-Friedhof. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Pfarrer Georg P. Heldmann, St. Pauls-Kirche;
Margareth Heldmann, Johann Heldmann, Peter Heldmann, Philipp Heldmann, Kinder.
Alizia Heldmann, Schwiegertochter.

saso

Todes-Anzeige.

Lessing League No. 14, U. L. of A.

Den Beamten und Mitgliedern zur Nachricht, daß nach langer Krankheit Schwester

Johanna Stock

heute Morgen um 4 Uhr gestorben ist. Die Beamten sind ersucht, um 12:30 in der Halle zu erscheinen, um der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Beerdigung um 1 Uhr von Nr. 14 Town Str. nach dem Rosehill-Friedhof.

Fred Hoff, Präs.
Hulda Hanus, Sekr.

Todes-Anzeige.

Hiermit zur traurigen Nachricht, daß Wittwe

Catharine Schmidt, geb. Grommes,

am 31. Januar, 11 Uhr Abends, nach langem Leiden im Alter von 67 Jahren im Hause ihres Schwiegersohnes Oscar Schroeder, No. 1816 Arlington Place, gestorben ist. Die Beerdigung findet statt Montag Morgen, am 3. Februar, in Ottawa, Ill. Um stilles Beileid bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Aus dem Chicagoer Musikleben.

Beethovens Tonbildnerkraft. — Wie sie sich im gestrigen Symphonie-Konzert offenbarte. — Richard Strauß als Liederkomponist.—Heute Abend: Liederkonzert von Lilli Lehmann im Studebaker-Theater.—Frau Schumann-Heink Solistin des nächsten „Apollo Club"-Konzertes. — Andere Ankündigungen.

Das gestrige Symphoniekonzert der historischen Reihe hatte Theodor Thomas ganz dem Andenken des großen Meisters Beethoven gewidmet. Die Eröffnungsnummer bildete die Ouverture zu dem Ballet „Die Geschöpfe des Prometheus", dem einzigen Werke dieser Art, das Beethoven geschrieben hat und das 1800 in Wien aufgeführt wurde. Dann folgte die große Arie „Ah! Perfido", von Frl. Elekta Gifford mit geringem dramatischen Ausdruck zum Vortrag gebracht. Die Glanznummer bildete die vom Symphonieorchester im vollendeten Vortrage zu schönster Geltung gebrachte Symphonie „Eroica", und den Beschluß machte in würdigster Weise Beethovens Musik zu Goethes „Egmont", Op. 84, einschließlich der Klärchen-Lieder, die von Frl. Gifford mit besserem Verständniß und größerer Wirkung gesungen wurden, als die schwierige Arie im ersten Theile des Konzertes. Im Ganzen zeigte es sich bei dieser Beethovenmusik, daß der große Meister noch immer in einer so eindringlichen und verständlichen Tonsprache zu uns redet, wie keiner der neueren Tondichter, deren Kunst die Hörer in ihrem Inneren nur selten erschüttert, noch seltener erhebt und befriedigt. Gar Vieles lockt und interessirt, aber zu Beethoven können die Hörer immer wieder zurückkehren. Er nimmt sie in jeder Stimmung auf, er hebt sie über die kleinlichen Sorgen hinweg und führt sie hinaus aufs hohe Meer leidenschaftlichsten Empfindens. In seinen Werken ertönt fort und fort der Siegesruf, nach dem wir Alle uns sehnen, den wir nicht entbehren können, und die Darstellung und Ueberwindung des Ewig-Leidenden im Menschen ist ihr Inhalt, auch da, wo anscheinend nur ein phantastisches Spiel mit Formen und Klängen getrieben wird. Je älter man wird, desto mehr staunt man zugleich die weise Kunstgemäßheit an, mit der ein solches Ringen Ausdruck gefunden. Die Geschichte kennt kein zweites Beispiel, wo so, wie bei Beethoven, sich ungestümes, persönlichstes Fühlen mit vollkommener Abgeklärtheit und einer Bildnerkraft eint, die fast an das Walten der Natur selbst gemahnt. — Für die am nächsten Freitag Nachmittag und Samstag Abend im „Auditorium" stattfindenden Symphonie-Konzerte ist ein „Wunsch"-Programm aufgestellt worden, das kaum verfehlen dürfte, große Anziehungskraft auf die hiesigen Musikfreunde auszuüben. Es ist den Theodor Thomas brieflich übermittelten Wünschen der Abonnenten entsprechend folgendermaßen zusammengestellt worden:

Symphonie Nr. 2, D-Dur, Op. 73........Brahms
Allegro non troppo. Adagio non troppo.
Allegretto grazioso (Quasi Andantino).
Allegro con spirito.
Zwei Legenden aus dem Finländischen Volksepos „Kalevala" ....Sibelius
1. Der Schwan von Tuonela. 2. Lemminkäinen zieht heimwärts.
Suite „Scheherazade", Op. 35 .. Rimsky-Korsakow
Largo ....Händel
Violin-Obligato von Hrn. L. Kramer.
Symphonisches Gedicht „Les Preludes"........Liszt

* * *

Als um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts das Morgenroth einer neuen Kunst in Deutschland heraufdämmerte, begann auch die Liedliteratur neue Blätter und Blüthen zu treiben. Vornehme Geister, erfüllt von neuen Ideen und neuen Weltempfindungen, versuchten durch lebendigere Betheiligung das im klassischen Formalismus erstarrte Lied in neue Bahnen zu lenken. Richard Wagner hatte den Weg gezeigt. Liszt, Berlioz, Peter Cornelius und Alex. Ritter folgten ihm. In der jüngsten Zeit sind es hauptsächlich zwei Tondichter, die das deutsche Lied nach der angedeuteten Richtung hin der Vollendung näher gebracht haben: Hugo Wolf und Richard Strauß. Dem Schaffen des ersteren hat ein erbarmungsloses Geschick ein vorzeitiges Ende bereitet. Um Richard Strauß wächst aber stetig der Kreis der Verehrer. Wie in allen seinen Schöpfungen, ist auch in seinen Liedern der Ausdruck der Zeit am klarsten und tiefsten nachzuweisen. An Hugo Wolfs Liedern wird die Zukunft wohl noch deutlicher als die Gegenwart hinsichtlich der Wahl der Texte ein Mißverhältniß empfinden, das uns Zeitgenossen durch die geniale Tonsprache und die Kühnheit, mit der der Musiker den Dichter einzuspinnen weiß, verborgen bleibt. In der stofflichen Wahl hat Richard Strauß hingegen einen klareren Blick bekundet. Ihm geben die modernen Lyriker, die in dem stillen, von dem Streit der Parteien wenig berührten Schaffen die brennenden Zeitfragen der Großen vorbereiten halfen, Detlev von Liliencron, Henckel, Mackay, Falke, Bierbaum, Dehmel u. a. m. das Material. Daraus entsteht den Straußschen Liedern der Vortheil, daß sie mit doppelter Wurzel ihre Nährkraft aus dem Mutterboden der Gegenwart ziehen. Unlöslich und unzertrennlich einigen sich hier die Schwesterkünste, die Poesie und die Musik. Es ist ein erfreuliches Zeichen an Rich. Strauß, daß mit seiner höheren Entwickelung auch die Neigung zur Reflexion immer mehr und mehr verschwindet. Die melodische Linie ist geglätteter geworden, der leuchtende Witz nähert sich dem gemüthvollen Humor, die Form gibt sich knapper, und abgeklärter erscheint der Inhalt. Diese erfreulichen Wahrnehmungen bestätigte der Vortrag Strauß'scher Lieder, den der Tenorist Harry Hamlin hier gegeben und den er vor Kurzem in New York mit dem nämlichen großen künstlerischen Erfolge wiederholt hat. Herr Hamlin wird heute Nachmittag im hiesigen „Grand Opera House" unter Mitwirkung von ersten Kräften des Chicago-Orchesters ein weiteres Konzert veranstalten; für sein Auftreten in demselben hat er jedoch vornehmlich Balladen englischer und amerikanischer Komponisten gewählt.

* * *

Noch einmal, zum letzten Male in dieser Saison, wird Lilli Lehmann heute Abend im Studebaker-Theater als Liedersängerin auftreten und unter Mitwirkung des vorzüglichen Klavierbegleiters Reinhold Hermann folgendes Programm zur Durchführung bringen:

1. Theil.
Mozart — Arie der Donna Anna aus „Don Juan".
2. Theil.
Bach — „Willst Du Dein Herz".
Haydn — „My Mother Bids Me Bind My Hair".
Gluck — Arioso „Armida".
Beethoven — „Adelaide".
3. Theil.
Schubert — „Gretchen am Spinnrad".
Schubert — „Auf dem Wasser zu singen".
Wagner — „Im Treibhaus".
Wagner — „Träume", Studie zu „Tristan".
4. Theil.
Grieg — „Verborgene Liebe".
Grieg — (Auf Verlangen) „Der Zickeltanz".
Schumann — „Der Spielmann".
Schumann — (Auf Verlangen) „Der Nußbaum".
Schubert — (Auf Verlangen) „Der Erlkönig".

Wie Frau Lehmann vor Kurzem hier, gelegentlich ihres ersten Auftretens als Liedersängerin im Studebaker-Theater, durch ihren stimmungsvollen, dramatisch beseelten Vortrag die Hörer in Bann genommen, wie die Begeisterung, die sich in lauten Beifallsspenden zu erkennen gab, von Lied zu Lied wuchs, und wie sich die große Sängerin und Vortragskünstlerin über den ihr hier wieder zu Theil gewordenen herzlichen Empfang gefreut hat, davon wurde bereits in der „Abendpost" ausführlich berichtet.

* * *

Am Montag Abend, den 17. Februar, wird sich Frau Schumann-Heink, die andere namhafte deutsche deutsche Sängerin, welche zur Zeit in den Ver. Staaten große Triumphe feiert, hier im Konzert des „Apollo Musical Club" vernehmen lassen. Der aus vierhundert Stimmen bestehende gemischte Chor des Vereins wird unter der Leitung seines tüchtigeen Dirigenten Harrison M. Wild einige neue Lieder singen und auch die Kantate „Die Geburt Christi" von Clarence Lucas, einem amerikanischen Komponisten, unter Mitwirkung des Tenoristen Holmes Cowper in den Solostellen erstmalig zu Gehör bringen.

* * *

Am letzten Dienstag Nachmittag gab der „Elite Reed and Braß Choir" in Brands Halle, Ecke Nord Clark und Erie Straße, sein erstes Konzert. Diese fünfzig Mitglieder starke Militärkapelle besteht zum größten Theil aus Mitgliedern des Thomas-Orchesters, zum kleineren aus den tüchtigen Musikern der „Chicago Musical Society". Dirigent ist Herr Christian Rodenkirchen. Durch ihre gediegene Ausführung so schwieriger Tonwerke, wie Liszts Rhapsodie No. 2, Berlioz' Rakoczy-Marsch, Webers Ouverture zur Oper „Euryanthe" und Einleitung nebst Brautchor aus dem 3. Akt „Lohengrin", deren Vortrag fein abschattirt war, machte die neue Kapelle auf die Hörer einen sehr gewinnenden Eindruck. Unzweifelhaft wird dieselbe im hiesigen Musikleben recht bald einen hervorragenden Rang einnehmen und auch während des Sommers zu größeren musikalischen Veranstaltungen herangezogen werden.

* * *

Ein interessantes Konzert veranstaltet der Pianist Howard Wells unter Mitwirkung des Herrn Arthur Burton am nächsten Donnerstag Abend in der neuen Musikhalle, Studebaker-Gebäude. Herr Wells wird Schumanns „Symphonische Etüden", Romanze in F-Dur und Klavierkompositionen von Liszt, Chopin, Grieg, Strauß-Schuett und McDowell zum Vortrag bringen, Herr Burton Lieder von Schubert, Robert Franz, Brückler und anderen Komponisten singen; Accompagnist: Clarence Dickinson.

* * *

Die Chicagoer Sängerin Frl. Ada Adams, welche in Dresden, Brüssel, Florenz und Paris ihre musikalische Ausbildung erhalten und nach zehnjährigem Aufenthalt in Europa vor Kurzem wieder in ihre Heimathsstadt zurückgekehrt ist, will am nächsten Mittwoch Abend in der neuen Musikhalle den hiesigen Musikfreunden den Beweis ihrer inzwischen erlangten Künstlerschaft erbringen. Hr. Emil Liebling, Pianist, wird mitwirken; Frau Heß-Burr hat die Klavierbegleitung der Lieder und Arien übernommen.

* * *

Für das am nächsten Sonntag Nachmittag, den 9. Februar, in der neuen Musikhalle stattfindende Konzert kündigen die Veranstalter desselben die Tennyson'sche Dichtung „Enoch Arden" mit der melodramatischen Musik, die Richard Strauß dazu geschrieben, im Vortrage von Max Heinrich und Frl. Julia Heinrich, als Hauptprogrammnummer an.

* * *

Neue Musikalien, welche die deutschen Musik- und Sangesfreunde interessiren dürften, sind: „Heimathssehnen," für vierstimmigen Männerchor komponirt, und Herrn Karl Richter, dem Präsidenten des nordwestlichen Sängerbundes, gewidmet von Otto W. Richter, und "Schley, the Hero of the Santiago Fight," Lied mit Chorrefrain, Text von Nellie H. Evans, Musik von Ludwig Waltenberg.

Lokalbericht.

Ball der Tempelritter.

Am kommenden Mittwoch Abend werden die hiesigen Tempelritter im Auditorium ihren 16. jährlichen Wohlthätigkeitsball geben, dessen Reinertrag, wie üblich, dem Waisenhause zufließen wird, das die Freimaurer des Staates Illinois gegründet haben. Es sind große Vorbereitungen für die Veranstaltung getroffen worden, und der Ball wird sich zweifellos sowohl in gesellschaftlicher, wie in finanzieller Hinsicht zu einem durchschlagenden Erfolg gestalten.

* Der von hiesigen Polizisten gegründete Schützenklub wird sich demnächst in einem Wettschießen mit dem gleichen Verband der Polizeimacht von St. Louis messen. Beide Klubs werden ihre besten Schützen stellen. Die Beamten des „Chicago Policemen's Shooting Club" sind: Kapt. A. J. Ford, Präsident; Kapt. A. F. Campbell, Vize-Präsident; Polizist George Hutchinson, Sekretär, und Polizist Michael Mills, Schatzmeister.

German-American Charity Ass'n.

Statt durch einen Ball soll die jährliche Stiftung heuer durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden.

Zum ersten Mal seit dem Bestehen der German-American Charity Association wird sie ihren jährlichen Wohlthätigkeitsball ausfallen lassen und statt dessen durch eine Sammlung die Mittel zu der Liebesgabe aufbringen, die sie auf dem Altar der Wohlthätigkeit niederzulegen gewohnt ist. In den 7 Jahren ihres Bestehens hat die German-American Charity Association mehr als $75,000 an hiesige wohlthätige Anstalten vertheilt, worunter die folgenden zu nennen sind: Deutsches Altenheim, Alexianer-Hospital, Deutsches Hospital, St. Elizabeth-Hospital, Uhlichs Waisenhaus, Chicago Maternity Hospital, Deutsche Gesellschaft, Visiting Nurses' Association, Chicago Waisenhaus, Bureau of Justice, Heim für verwahrloste und verkrüppelte Kinder, Illinois Manual Training School Farm, Deutsches evangelisches Altenheim, Augustana-Hospital, St. Marys Hospital, „Daily News" Fresh Air Fund, Michael Reese-Hospital, Lying-In Dispensary und United Bureau of Charities.

Die Sammlung hat bereits ein schönes Ergebniß geliefert, um aber das Werk gründlich zu betreiben, hat der Präsident der German-American Charity Association, Herr Gustav Hessert jr., die nachgenannten Direktoren als Vorsitzer von Ausschüssen ernannt, die Beiträge unter den Geschäftsleuten der beigesetzten Geschäftszweige sammeln sollen:

William Rapp, jr. — Abstrakt-Geschäfte, Versicherungsagenten, Rechnungsführer, Anwälte, Grundeigenthumshändler, Juweliere, Kurzwaarenhändler, Schuhhändler, Kleiderhändler, Huthändler, Teppichhändler, Händler mit Gummiwaaren. Seifenfabrikanten.

C. J. Dewes — Brauer, Destillateure, Fabrikanten von Ladeneinrichtungen, Spirituosenhändler, Zigarrenhändler, Küfer, Korkhändler, Kesselfabrikanten, Malzhändler, Kohlenhändler, Wagenfabrikanten und Händler mit Maschinen-Werkzeugen.

E. Heißler — Pökelfirmen, Kommissionshändler, Butter- und Butterinehändler, Fleischer, Grocers, Bäcker, Zuckerbäcker, Milchhändler, Fabrikanten von Backpulver, Futterhändler.

R. S. Schmidt: Kunstwaarenhändler, Architekten, Kontraktoren, Eisenwaarenhändler, Möbelhändler, Zweiradfabrikanten und Dekorateure.

Die Beamten der German-American Charity Association sind: Präsident, Gustav Hessert, Jr.; 1. Vize-Präsident, William Rapp, Jr.; 2. Vize-Präsident, Philip R. Brand; Schatzmeister, Edgar J. Uihlein; Sekretär, Edwin J. Mosser; Direktoren: William J. Mayer, Edward R. Heißler, Carl J. Dewes, Richard E. Schmidt, Frank A. Rehm, Rudolph Blome, John G. Graue, Edward A. Leicht, Carl Schuttler.

Die „Zion Lace Industries".

Morgen wird Elmer Washburn sein Amt als Massenverwalter der „Zion Lace Industries" antreten. Wie Herr Washburn gestern erklärte, hat er sich noch keinen Geschäftsplan zurecht gelegt. Die Bestände der „Zion Lace Industries" bestehen aus acht Spitzenmaschinen, einem noch nicht vollendeten Fabrikgebäude, einem Gebäude, in welchem die Spitzen gebleicht werden, und einer ebenfalls noch nicht ganz fertig gestellten Kraftzentrale. Trotzdem in der Fabrik schon ein erheblicher Vorrath von Spitzen hergestellt worden ist, so ist von dem Erzeugniß der „Zion Lace Industries" noch nichts auf den Markt gekommen. Sollte der Massenverwalter sich dazu entschließen, die Fabrik in vollen Betrieb zu setzen, wozu natürlich auch die Genehmigung des Richters erforderlich ist, so wird sie etwa 1000 Arbeitern Beschäftigung gewähren. Inzwischen ist Anwalt Packard, der Rechtsanwalt von John Alexander Dowie, mit dem Entwurf einer Berufungsschrift an den Appellhof beschäftigt. Wenn mit dem Fall keine Ausnahme gemacht wird, so wird er nicht vor Ablauf von zwei Jahren in zweiter Instanz entschieden werden.

Dingfest gemacht.

Die Polizei glaubt, drei Mitglieder der Einbrecherbande hinter Schloß und Riegel zu haben, die in letzter Zeit zahlreiche Einbrüche an Lake Straße verübten. Wie berichtet, wurden gestern früh Frank Wilkoski und Joe Kohlwoski von einem Privatwächter verhaftet, als sie im Begriffe schienen, einen Einbruch in das Gebäude Nr. 118 Lake Straße zu verüben. Später wurde entdeckt, daß das Gebäude von Einbrechern regelrecht geplündert war. Die Polizei hielt die Arrestanten nicht für die Thäter. Später aber wurde von dem Detektive Larkin von der Hauptwache ein Bursche verhaftet, der das Geständniß abgelegt haben soll, im Verein mit den beiden Arrestanten und zwei Anderen, auf welche die Polizei fahndet, die Einbrüche an Lake Str. verübt zu haben.

Fisch- und Jagd-Ausstellung.

Von morgen, Montag, bis zum 22. Februar findet im Coliseum, Wabash-Avenue, nahe 14. Straße, die zweite jährliche Ausstellung der „International Forest, Fish & Game Association" statt. Zu der morgen Abend stattfindenden Eröffnung haben nur die Mitglieder der Gesellschaft Zutritt. Von Dienstag ab wird das Publikum im Allgemeinen zu der interessanten Ausstellung zugelassen werden, auf welcher alle denkbaren Hilfsmittel zur Ausübung der verschiedenen Sports und zahllose Sachen von einschlägiger Bedeutung gezeigt werden sollen.

Leset die „Abendpost".

Was eine Autorität in sanitärischer Hinsicht zu sagen hat.

Ein Gegenstand zur ernstlichen Betrachtung.

Ansichten Dr. Reynolds.

Der fähige Leiter des Gesundheitsamtes der westlichen Metropole, welcher über das Wohlergehen von mehr als zwei Millionen Menschen zu wachen und zu sorgen hat, gibt der Presse seine Ansichten in sanitärischer Hinsicht über die Aussichten dieser Saison. „Alle Anzeichen sind da," spricht sich der gelehrte Mediziner aus, „daß wir uns wieder in einer regelrechten Grippe-Saison befinden, und ich befürchte, daß die Krankheit auch diesmal einen epidemischen Charakter annehmen wird. Die gefürchtete Krankheit zeigt sich ferner in einem neuen Gewande, da sie in diesem Jahre die Eingeweide angreift und ganz die Symptome von Nervenfieber zeigt. Die Sterblichkeitsrate wurde jedoch soweit in Folge der Anwendung passender Behandlung niedrig gehalten." — Soweit Dr. Reynolds. Aber in was besteht diese passende Behandlung? hören wir manchen unserer Leser fragen. Nun, in einem Bollwerk gegen diesen gefürchteten Feind. Wir errichten Barrikaden gegen seine Angriffe, wir schlagen dieselben ab, indem wir den Körper und besonders die Eingeweide in einem reinen, kräftigen Zustand erhalten. Dieses bezwecken wir durch Anwendung des alten schweizer Kräutermittels, Forni's Alpenkräuter Blutbeleber.' Ein geschwächter Magen und gereizte Gedärme schwächen die Schutzwehren, und ehe Ihr Euch verseht, zieht der Feind mit fliegenden Fahnen in Eure Thore. Der Alpenkräuter Blutbeleber hat einen Ruf als Vorbeugungsmittel. Er ist aber auch ein kräftiges Heilmittel, wenn Ihr schon in den Fesseln von La Grippe liegt. Herr Eld. W. J. Haskill in Elgin, Oregon, machte einen Versuch damit und schreibt darüber: „Elgin, Oreg., den 28. Mai 1900. Dr. Fahrney. Werther Herr! Ich erhielt Ihre Medizin zur rechten Zeit. Am Donnerstag, nachdem ich die Bestellung machte, wurde ich von der La Grippe überfallen und war 18 Tage schwer krank. Es war meine erste wirkliche Krankheit, und ich war so schwach, daß ich gar nicht daran dachte, meinen Rapport einzusenden. Meine Frau und fünf Kinder, alle hatten die La Grippe, und ich kann Ihnen versichern, daß der Alpenkräuter Blutbeleber mit Dank empfangen wurde. Meine Frau und Familie sind jetzt alle gesund. Ich bin 60 Jahre alt und erhole mich langsam, jedoch die Wirkung des Alpenkräuters ist ausgezeichnet. Hochachtungsvoll Eld. W. J. Haskill." — La Grippe ist eine mysteriöse, eigenthümliche Krankheit. Wie wir schon bei früheren Gelegenheiten bemerkten, fallen ihr besonders Personen von schwacher, entkräfteter Körperkonstitution zum Opfer. Wir müssen daher unser System kräftigen, indem wir das Blut reinigen und bereichern. Forni's Alpenkräuter Blutbeleber erfüllt diese Anforderungen. Gebraucht ihn in Zeit und seid vorbereitet!

Die Pockengefahr.

Die Bahngesellschaften werden sich mit dem Gesundheitsamt gegen sie verbünden.

Angesichts des drohenden Umstandes, daß in Wisconsin, Jowa und Indiana die Blattern immer weiter um sich greifen, ohne daß die Behörden ernste Versuche zur Abwehr zu machen scheinen, ließ Gesundheitskommissär Reynolds die Passagier-Agenten, Aerzte und Superintendenten der bedeutendsten hiesigen Bahnen auf gestern zu sich bitten, um die Sachlage mit ihnen zu besprechen. Es wurde beschlossen, in der nächsten Woche eine weitere Berathung abzuhalten, an welcher die Chef-Aerzte aller Chicago berührenden Bahnen theilnehmen sollen. In dieser Versammlung will man sich dann über die besten Mittel und Wege einigen, durch welche die Verschleppung der Seuche nach Chicago verhindert werden kann. Der Gesundheitskommissär erklärte sich schon gestern bereit, dem Werk die Hälfte seiner Zeit zu widmen. Zu einer Quarantäne wird es wohl nicht kommen. Wie theuer eine solche zu stehen käme, geht aus der Angabe von Dr. J. R. Neely vom Gesundheitsamt hervor, der im Jahre 1897 in Cairo, Jll., die Gelbfieber-Quarantäne leitete. Sie kostete der Stadt Cairo eine runde Million Dollars.

Dr. Deutsch's historische Vorträge.

Dem Vorlesungskursus, welchen im Laufe des Monats Februar der Professor O. Deutsch im Isaiah-Tempel zu geben beabsichtigt, wird reges Interesse entgegengebracht. Die Vorträge werden sich mit den verschiedenen Perioden der jüdischen Geschichte befassen. Professor Deutsch wirkt seit mehreren Jahren in dem Cincinnatier Hebrew Union College als Lehrer der Geschichte. Er stammt aus dem Oesterreichischen, wo er im Jahre 1859 geboren wurde. Er studirte an den Universitäten Breslau und Wien und gibt zur Zeit die jüdische Monatsschrift „Deborah" heraus. Er ist der Verfasser des historischen Werkes „Andere Zeiten".

Seinen ersten Vortrag wird der Professor am 7. Februar halten über das Thema: „Sekten entwickeln sich zu Kirchen—135 bis 100 vor Christo".

* In seinem Heim, Nr. 334 Vernon Ave., ist gestern Morgen der bekannte Kapitalist Jonathan Abel den Folgen eines Schlaganfalls erlegen, der ihn am letzten Mittwoch im Freimaurer-Tempel getroffen hat. Der Verstorbene, der auch in Freimaurerkreisen eine hervorragende Rolle spielte, wurde im Jahre 1832 im Staate New York geboren und ließ sich im Jahre 1868 in Chicago nieder. Er erwarb seinen Reichthum hauptsächlich im Destillations-Geschäft.

Chicago-Turngemeinde.

Interessante Mittheilungen aus dem Jahresbericht des 1. Sprechers.

Der erste Sprecher der Chicago Turngemeinde, Herr Heinrich Suder, hat mit dem Ablauf des soeben vollendeten Halbjahres, der auch den Schluß seiner Amtszeit bildet, über den Zustand der Turngemeinde einen ausführlichen Bericht erstattet. Der ausscheidende Sprecher bedauert darin zunächst, daß er nicht, wie vor einem halben Jahre in der Lage ist, eine Zunahme der Mitgliederzahl zu berichten; es ist vielmehr eine Abnahme von 14 zu melden. Vom 9. Januar 1901 bis zum 10. Juli 1901 war die Mitgliederzahl von 430 auf 434 gestiegen; im letzten halben Jahr ist diese Zahl auf 420 gesunken. Der Sprecher deutet auf verschiedene Ursachen dieser Abnahme hin und zieht für die Turngemeinde daraus den Schluß, daß man diese Ursachen aus dem Wege räumen und auf die Ausdehnung der Gemeinde mit allem Fleiße hinarbeiten sollte.

Während des verflossenen Jahres sind die folgenden 10 Turner der Gemeinde durch den Tod entrissen worden: H. L. Harris, Fritz Frillmann, Charles Rudolph, J. J. Voelker, Aug. Heberlein, Geo. Voß, A. R. Neymann, J. C. Walz, Karl Klein und Claus D. Meyer.

Der Bericht erwähnt dann die Erwählung des neuen Verwalters der Turnhalle, Gus F. Schmechel, der im August sein Amt antrat, und berührt im Vorübergehen den Stand der Finanzen, wobei er die aus $7,500 bestehenden Unkosten namhaft macht, welche der Umbau des Turnplatzes erheischt hat. Diese Summe ist bis auf wenige Posten gedeckt, allein die Vereinskasse hat dabei stark in Anspruch genommen werden müssen.

Da die Turngemeinde im Jahre 1852 gegründet wurde, und das Jahr 1902 somit den 50jährigen Bestand bezeichnet, so empfiehlt der Sprecher die Abhaltung einer goldenen Jubelfeier, die nach seiner Meinung zur Hebung der Vereinsinteressen wesentlich beitragen würde.

Der Gesangssektion stellt der Bericht das Zeugniß aus, daß sie sich wacker gehalten und unter der Leitung des Dirigenten Kern Tüchtiges geleistet habe. Nur sollte der Gesang nicht blos im Männerchor, sondern auch auf dem Turnplatz gepflegt werden. Es müßten nicht immer vierstimmige Lieder sein, einstimmige genügten auch.

Dem Wirken der neuen Turnlehrer wird warme Anerkennung gezollt.

Scheidungsgeschichten.

Die Fortsetzung der Verhandlung in dem von William Van Valkenberg gegen seine Frau Carrie Van Valkenberg anhängig gemachten Scheidungsverfahren wurde von Richter Chytraus verschoben, nachdem die Angeklagte Zeugniß abgelegt hatte. Sie gab an, daß ihr Mann sie einst verließ und mit einer anderen Frau zusammenlebte. Sie ermittelte, wo das Paar wohnte, miethete unter dem Namen „Frl. Williams" in derselben Wohnung ein Zimmer, schlich in sein Zimmer und fand dort in einem Wandschranke die Kleider einer Frau vor.

VanValkenberg behauptet, daß seine Frau ihn geschlagen und auch sonst grausam behandelt habe. Das wird von der Verklagten in Abrede gestellt. Die Frau behauptet, den Kläger noch immer zu lieben.

Deutsches Theater.

Heute: „Mutter Thiele", Lebensbild in 3 Aufzügen von A. L'Arronge.— Ehrenabend für Theodor Pechtel.

Zu Ehren des Komikers Herrn Theodor Pechtel, der nunmehr seit fünfzehn Jahren ununterbrochen im Verbande unseres Deutschen Theaters gewirkt und dabei die Gunst des Publikums durch seine vortrefflichen Leistungen in hohem Maße sich gewonnen hat, ist für den kommenden Sonntag von der Direktion ein Stück auf den Spielplan gesetzt worden, welches dem Jubilar zu hervorragender Bethätigung seiner eigenartigen schauspielerischen Gestaltungskraft erfreuliche Gelegenheit bietet.

Das Stück — „Mutter Thiele", Lebensbild in drei Aufzügen von Adolph L'Arronge — ist schon vor mehreren Jahren hier einmal aufgeführt worden und hat damals außerordentlichen Anklang gefunden. Es gehört zu den gelungensten Werken des volksthümlichen Bühnenschriftstellers, und wird jedenfalls auch diesmal seine Zugkraft bewähren, ganz abgesehen davon, daß schon der gewiß allseitige Wunsch, dem verdienten Künstler zu seinem Ehrenabende die verdiente Anerkennung zutheil werden zu lassen, das Haus von oben bis unten und bis in die äußersten Winkel hin füllen sollte.

Die Rollen des Stückes sind wie folgt mit den besten Kräften der Gesellschaft besetzt, so daß eine in jeder Hinsicht gelungene Aufführung zu erwarten ist.

Fritz von Horden........................Julius Donat
Rosa, seine Frau.....................Clairette Clair
Betty, beider Tochter....................Milly Krause
Johanna, verwittwete Thiele......Hedwig Beringer
Rudolf Thiele, Dr. med, ihr Sohn....Otto Pahlau
Bertha Hollmann ....Marga Lauen
Preischky.................................Theodor Pechtel
Marie, Dienstmädchen bei Hoden..Anna Roithmeyer

Zum Verkauf der Sitze ist die Kasse von Powers Theater heute von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr, und Abends von 6 Uhr an geöffnet.

Bewahrt sie vor dem Zuchthause.

Zwei Frauen mit je einem kleinen Kinde auf dem Arme erschienen gestern vor Richter Dunne, um verurtheilt zu werden. Beide waren von den Geschworenen der Vergehen schuldig befunden, deren sie angeklagt worden waren. Das Prozeßverfahren hatte seinen geregelten Verlauf genommen und es blieb nur noch übrig, daß der Richter das Urtheil sprach. Dieser sowohl wie der Staatsanwalt Crowe waren rathlos, was in dem Fall zu thun sei; denn kleine Kinder werden nicht zum Staatszuchthause zugelassen und die beiden Mütter mußten auf Grund ihres Vergehens dorthin verurtheilt werden. Schließlich erklärte der Richter: „Ich werde diese Frauen nicht zu Zuchthausstrafen verurtheilen. Ihre Kleinen sollen nicht für die Sünden ihrer Mütter bestraft werden. So lange sie sich unter meiner gerichtlichen Befugniß befinden, kann ihnen Niemand schaden, ich werde sie unter derselben behalten." Der Gerichtsschreiber wurde dann angewiesen, die Prozeßverhandlung bis zur richterlichen Entscheidung als vertagt zu protokolliren und die Frauen mit ihren Kindern im County-Gefängniß einzuliefern.

Dort werden sie schließlich in Freiheit gesetzt werden; denn der Richter wird sie, wie er erklärte, unter keinen Umständen nach dem Staatszuchthause bescheiden. Die beiden Klagefälle werden laut Richter Dunne's Erklärung so lange von einem Gerichtstermin bis zum andern vertagt werden, bis sie schließlich verfallen.

Die eine der beiden Frauen ist die Farbige Lillian Hudgens, welche schuldig befunden worden war, den Hausirer Julius Stern getödtet zu haben. Sie ist etwa 20 Jahre alt. Ihr Töchterlein war erst einige Monate alt, als die That verübt wurde. Die Andere ist die in einer St. Louiser Geburtsanstalt verhaftete Rosie Willson. Sie wurde schuldig befunden, ein junges Mädchen Namens Laura Bell entführt zu haben.

* Der Nationalverband der Großhändler in Bauholz („National Wholesale Lumber-Dealers Association") wird am 5. und 6. nächsten Monats im Auditorium-Hotel eine Versammlung abhalten. Bisher haben die Zusammenkünfte dieses wichtigen Geschäftsverbandes stets in östlichen Städten stattgefunden.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—Heute deutsche Vorstellung.
Studebakers.—Castle Square Opera Co. – Montag: „Der Troubadour."
Dearborn.—„A King and a few Dukes."
McVickers.—„Lovers Lane."
Grand Opera House.—Montag: „The Unwelcome Mrs. Hatch."
Great Northern.—„Superba."
Academy.—„Sporting Life."
Hopkins.—„In Sight of St. Pauls."
Rienzi.—Konzerte jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Räthsel (865).

Von C. C. Windler, Chicago.

Ich bin ein Staat im freien Land;
Nimm mir die Füß', und wie Du siehst
Bleibt jetzt ein Nam' für Knaben,
Den Könige getragen haben.

Scherzräthsel (866).

Von G. Michael, Hammond, Ind.

Verschied'ne Ursachen im Leben,
Sie machen es, das Räthselwort.
Man kann's nicht nehmen und nicht geben,
Es kommt und geht auch wieder fort.

Dem Jüngling macht es oft die Liebe,
Dem Reichen macht's das viele Geld,
Dem Geizhals machen es die Diebe,
Dem Frommen macht's die böse Welt.

Es machen's allerlei Beschwerden,
Es macht bei Tage, macht bei Nacht;
Es ist kein einz'ger Mensch auf Erden,
Der sagen kann, das Nichts ihm's macht.

— — — — — — — — — — — —

Und Manchen machen es die Räthsel. — —

Silbenräthsel (867).

Von W. C. Krause, Chicago.

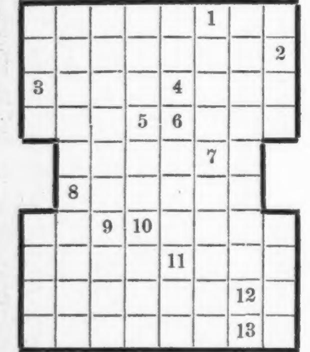
Die erste Silbe nimm noch einmal,
So bekommst Du ein kurios Lokal;
Es hat keinen Spiegel und hat keine Uhr
Und dient für gewisse Leute nur.

Immer seltener werden die letzten Beiden,
Weil durch die Fabriken sie müssen leiden;
Denn, was früher sie geschafft mit ihrer Hand,
Das machen jetzt Maschinen für's ganze Land.

Nun seht, da kommt ein strenger Mann,
Der solche Blicke werfen kann,
Daß man vor ihnen und den Gittern
Anfangen möchte gleich zu zittern.
Dieser Mann an dem kuriosen Ort,
Ich denk' er ist das Räthselwort.

Füllräthsel (868).

Von C. L. Scharien, Chicago.



Die nachstehenden Buchstaben: 10 a, 2 b, 4 c, 2 d, 5 e, 1 f, 3 g, 3 h, 5 i, 1 k, 4 l, 5 m, 7 n, 5 o, 8 r, 2 s, 3 t, 2 u und 4 y sind in der obigen Figur so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen:

1. Einen bekannten Hafenplatz in Cuba.
2. Einen amerikanischen Bundesstaat.
3. Den Namen eines Kriegsschiffes der Südstaaten während des Bürgerkrieges, auch eines Kohlenschiffes unserer Flotte im spanischen Kriege.
4. Einen Admiral des Bürgerkrieges.
5. Einen amerikanischen Nordpolreisenden.
6. Ein durch Letzteren berühmtes Kap im arktischen Amerika.
7. Eine Stadt unserer Südstaaten, auch Namen eines konföderirten Kanonenbootes während des Bürgerkrieges.
8. Einen kürzlich vielgenannten Klub Chicagos.
9. Einen durch den engl.-amerik. Krieg von 1812 bekannten amerikanischen General.
10. Den Namen eines im spanisch-amerik. Kriege aktiven Kriegsschiffes unserer Flotte.

Die Buchstaben an den durch Ziffern bezeichneten Stellen nennen nach richtiger Lösung einen populären amerikanischen Seehelden.

Rösselsprung (869).

Von Frau S. Maack, Davenport, Ja.

zen	viel	ser	möcht	der	Le
kurz	ten	für	ben	ist's	es
ist	bes	zu	zu	dem	weihn
trach	als	Tod	nungs	Das	sich
den	ben	man	stür	als	voll
daß	sich	in	Le	hoff	zen

Bilderräthsel (870).

Von George Rüdiger, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

1. Räthsel.

Eingesch. von Frau John Pinger, Chic.

Ein, fremdem Land entstammtes Wort,
Gehilfin für Geschäft und Haus;
Ein Zeichen vorn, eins hinten fort,
So fliegt ein Vögelchen heraus.

2. Räthsel.

Von Frau M. L., Irving Park, Chicago.

Ich komme vor in jedem Kriege,
Und umgekehrt bin ich 'ne Ziege.

3. Quadraträthsel.

Von Mathias Straka, Chicago.

D	E	E	E
E	E	H	L
L	M	M	N
O	O	R	R

Die Buchstaben sollen so umgestellt werden, daß die wagerechten Reihen, von oben nach unten, und die senkrechten, von links nach rechts gelesen, dasselbe ergeben und nennen:

1. Eine junge Hafenstadt in Nordamerika.
2. Einen Fluß in Deutschland.
3. Ein wichtiges Nahrungsmittel.
4. Einen Baum.

4. Worträthsel.

Von Frau Johanna Boseck, Chicago.

Das Erste bringt den Vöglein oft Gefahr;
Das Zweite blüht an Hecken jedes Jahr;
Das Ganze dreht sich leise
Im Kreise.

5. Gleichklang.

Eingesch. von H. Kornrumpf, Chicago.

Wenn Du es bist — gewiß beneidet
Von Herzen Dich so mancher d'rum,
Dem all' sein Herzensglück verleidet
Das allzu laute Publikum.

Wenn Du es thust, magst Du beschauen
Dir ja recht gründlich Deinen Mann,,
Weil zu gemüthliches Vertrauen
Dir sonst bedenklich schaden kann.

6. Zahlenräthsel.

Von Franz A. Müller, Chicago.

12345673423886 Eine zur Zeit viel genannte Persönlichkeit.
26734 Deutscher Fluß.
32747 Weiblicher Name.
4734 Verneinung.
532174 Der Laut eines Insekts.
67347 Deutscher Dichter.
73867 Baum.
32274 Unrecht haben.
431174 Zimperliches Trinken.
23117 Körpertheil.
386 Persönliches Fürwort.
863434 Ein Arzneimittel.
6725 Körpertheil.

Die Anfangsbuchstaben ergeben dasselbe, wie die erste Reihe.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (859).
Mai, Main, Maine.
Richtig gelöst von 112 Einsendern.

Räthsel (860).
Bestatten, gestatten, abstatten u. s. w.
Richtig gelöst von 87 Einsendern.

Worträthsel (861).
Wasserhose.
Richtig gelöst von 96 Einsendern.

Kreuzräthsel (862).
Erde, Holde, Holstein u. s. w.
Richtig gelöst von 76 Einsendern.

Läuferzug-Aufgabe (863).
Glück und Glas, wie bald bricht das.

Räthsel (864).
Schatten.
Richtig gelöst von 74 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Worträthsel — Port, Porto, Oporto.
2. Silbenräthsel. — Augenblick.
3. Quadraträthsel. — Aloe, lieb öde, Eber.
4. Räthsel. — Kette.
5. Zahlenräthsel. — Bulgarien, Ungarn, Liberia usw.

Richtige Lösungen sandten ein:

Louis Mueller (2 Preisaufgaben—2 Nebenräthsel); Ferdinand Joggerst (5—4); Karl Richter (3—2); Ernst Theodor (6—4); Frau H. Fröhlich (6—4); Frau Bertha Janz (6—3); Bertha Kaltenegger (2—0); Frau M. Topp (4—1); G. Bieleck (6—2); L. Behrendt (4—3); Frau Minnie E. Pause (3—2); Theo. C. Goebel (5—3); L. Binder (2—1); Paul Reuter, Plano, Jll. (2—3); Richard Heß, Riverdale, Jll. (2—1); Frl. Dina Schremser, Ft. Wayne, Ind. (5—2); Frau Neu, Hammond, Ind. (5—5); John Geiger, Homestead, Ja. (5—4); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (6—0); Frau F. L., Davenport, Ja. (4—3); Frau Emma Kredler (2—2); Frau Emilie Frickow (6—2); Frau Marie Lange (4—2); E. Normann (5—2); Carl Friedlieb (5—0).

Adolf Grimm (2—0); Otto Tromsdorff (6—0); Fritz Leschmann (6—5); Frederick Lahn (5—3); Mathias Straka (6—4); Herman Droxler (4—1); Carsten Bartels (3—1); Frau Anna Krebs (5—3); Herman Meiners (6—4); Frl. Frieda Brehme (3—0); Rudolph Hebbeln, Davenport, Ja. (1—0); F. Kuehler (5—3); Frau J. Frenzen (1—0); Frau L. Leopold (2—0); Frau E. Haman (4—2); Frau Minna Mundt, Clinton, Ja. (4—3); Emil Krimmel (2—1); Fritz Kirchherr (6—2); C. C. Windler (6—4); G. Michael, Hammond, Ind. (4—2); Karl Kahmann (6—0); Wm. Becker (5—2); Frau K. Mueller (4—2); H. Kornrumpf (4—3).

Julius Plambeck (4—2); Rudolf Schweitzer (5—5); Frl. Alma Brehme (5—5); Wm. Schaper (6—4); J. C. Weigand (6—3); M. Hep (4—2); Andy Seifert, South Bend, Ind. (6—2); H. Jessen, Racine, Wis. (6—2); H. Timm (6—2); Wm. Barth, South Bend, Ind. (6—3); Helene Delle (5—3); Fr. A. Bering (4—3); „Meta" (5—2); Frau Helene Polley (6—2); Fred Luftman (5—2); Frau B. Knuepfer (4—2); Frau E. Haman (2—0); Frau Anna Peterson, Davenport, Ja. (6—3); Frau Martha Rogge (5—2); Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll. (5—2); Clara W. Lohn (5—3); Henry Langfeld, Hinsdale, Jll. (6—3); Fritz Sander (5—2); Frau R. Stuke (5—0); Frau F. Zielke (4—2).

Dora Haeske (5—4); Henry Jerrentrup (6—0); Frau Wiebke Heymann, Davenport, Ja. (6—3); Frau L. Mueller (5—4); Frl. Frieda Woerner (2—2); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (6—5); „Hummel", Oak Park, Jll. (5—3); A. Basener (6—5); H. Draeger, Davenport, Ja. (6—5); Frau Minna Otto, Davenport, Ja. (5—3); Frau A. B., Davenport, Ja. (5—4); M. L., Irving Park (5—3); Wm. Deubel (6—3); Fred. Krueger (6—3); Klara Kahmann (6—1); M. Roob ((3—2); A. F. Hintze (6—0); Felix Nathanson (6—2); Peter Wilkin (6—5); S. Maack, Davenport, Ja. (6—3); „Riekchen" (6—0); Ch. Brich, New York (3—3); Andrew Reuschel, Dubuque, Ja. (3—0); Chas. Baumann (4—3); Frau Marie Mengel (3—2).

Fritz Allner (6—0); C. L. Scharien (4—4); Frl. Gretha Schwanenberg (4—1); Frl. Anna Consoer (4—0); F. A. Frintner (5—3); Johanna Boseck (5—4); Frau B. Schwanenberg (4—1); M. Kofsky (1—0); Frau Bertha Plener (3—1); Mich. Roeschlein (4—0); A. Z., Irving Park (2—2); H. H. Behnke, Davenport, Ja. (6—0); Frau Pauline Schoepfer (5—4); Frau Marianne Theophile (2—0); Frl. Anna Rechenberg, Laporte, Ind. (5—2); Emil Malkowsky (6—3); Frau Bender (2—0); Frau John Wiesen (5—3).

Prämien gewannen:

Räthsel (859). — Loose 1—112. Zwei Preise.
Frau Johanna Boseck, 62 Bedder Str., Chicago; Loos N. 103.
G. Bieleck, 112 Locust Str., Chicago; Loos No. 9.
Räthsel (860). — Loose 1—87. „Riekchen", — Chicago; Loos No. 82.
Worträthsel (861). — Loose 1—96. Frl. Gretha Schwanenberg, 2857 Emerahd Ave., Chicago; Loos No. 95.
Kreuzräthsel (862). — Loose 1—76. Frau F. Zielke, 1087 W. 19. Str., Chicago; Loos No. 44.
Läuferzug (863). — Loose 1—81. Frl. Helene Delle, 1123 W. 18. Pla., Chicago; Loos No. 39.
Räthsel (864). — Loose 1—74. Wm. Barth, 428 S. Francis Str., South Bend, Ind.; Loos No. 35.

Räthsel-Briefkasten.

Henry Langfeld, Hinsdale, Jll.; Otto Tromsdorff; Mathias Straka; Rudolph Hebbeln, Davenport, Ja.; Fritz Leschmann; Frau F. L., Davenport, Ja.; Paul Reuter, Plano, Jll.; Ferd. Joggerst; Frau Johanna Boseck; Peter Wilkin; A. F. Hintze; Frau Bender.— Neue Aufgaben erhalten. Dank und Gruß.

Lokalbericht.

Jahresbericht des Deutschen Hospitals.

Erfolgreiche Thätigkeit dieser wohlthätigen Anstalt im vergangenen Jahre.

Die 18. Jahresversammlung der Mitglieder des Deutschen Hospitals fand am Donnerstag, den 30. Jan., in den Räumen dieser Anstalt, Larrabee Str. und Grant Place, statt. Der Sekretär und Verwalter des Hospitals, Herr John C. Burmeister, erstattete zunächst in der unter Leitung des Präsidenten Herrn Edw. G. Uihlein abgehaltenen Versammlung seinen Jahresbericht. Aus demselben geht hervor, daß das soeben abgelaufene Jahr das erfolgreichste der Anstalt seit ihrem Bestehen gewesen ist, sowohl was die Anzahl der im Hospital verpflegten Patienten betrifft, als auch hinsichtlich der von zahlenden Patienten erzielten Einnahmen. Neu aufgenommen wurden im Jahre 1901 766 Patienten, von dem Vorjahre waren 36 Patienten in dem Hospital verblieben, so daß im Ganzen 802 im Laufe des letzten Jahres in demselben verpflegt wurden. Von diesen verließen 485 die Anstalt geheilt, 144 befanden sich bei ihrem Austritt aus dem Hospital auf dem Wege der Besserung, 28 verließen die Anstalt nicht gebessert resp. unheilbar und 65 verstarben in derselben; von den letzteren wurden 16 in hoffnungslosem Zustande von der Polizei nach dem Hospital geschafft und waren weniger als 48 Stunden in demselben. Der Nationalität nach waren von den im Hospital Verpflegten 367 Deutsche, 312 Amerikaner (darunter 50 von deutschen Eltern abstammend), 20 Schweden, 20 Irländer, 11 Engländer, 11 Russen, 9 Schweizer, 7 Canadier, 7 Italiener, 7 Polen, 5 Norweger, 5 Franzosen, 4 Dänen, 4 Ungarn, 3 Holländer, 2 Schottländer und 1 Oesterreicher. Die größte Anzahl der Patienten beherbergte das Hospital im Monat März, nämlich 78, die kleinste, 53, im Februar, der durchschnittliche monatliche Krankenbestand betrug 64. Seit dem Bestehen des Hospitals bis zum Schlusse des Jahres 1901 wurden in demselben im Ganzen 8707 Patienten aufgenommen und verpflegt. Am Jahresschlusse befanden sich 55 Patienten, 7 männliche und 48 weibliche, in der Anstalt.

Was die finanziellen Verhältnisse des Deutschen Hospitals betrifft, so betrugen nach dem vom Schatzmeister Herrn Emmerich erstatteten Bericht die Gesammt-Einnahmen für das letzte Jahr $36,035.50, die Ausgaben $36,227.0. An Mitgliederbeiträgen gingen im Laufe des Jahres $4183.50 ein, an Schenkungen insgesammt $6564.91. Von zahlenden Patienten wurden im Laufe des Jahres $22,319.43 vereinnahmt, nahezu $900 mehr als im Jahre zuvor. Doch wurde andererseits auch eine sehr große Anzahl Patienten unentgeltlich aufgenommen und bis zu ihrer völligen Genesung kostenfrei verpflegt, während andere ihren bescheidenen Mitteln entsprechend nur einen sehr kleinen Bruchtheil der Kosten ihrer Behandlung und Verpflegung zahlen konnten. Zieht man dies in Betracht, so stellt es sich heraus, daß im Durchschnitt thatsächlich reichlich der dritte Theil aller in dem Hospital aufgenommenen und verpflegten Patienten freie Verpflegung und Behandlung erhält.

Die Mitgliederbeiträge haben gegen das Vorjahr um mehr als 300, die Schenkungen um ca. 800 Dolls. zugenommen. Das Vermögen der Anstalt beläuft sich zur Zeit auf $81,010.25, die Zahl der Mitglieder, d. h. derjenigen Personen, die durch Zahlung eines jährlichen Beitrages von mindestens 5 Doll. zur Erhaltung der Anstalt beitragen, betrug am Ende des Jahres 401.

Besonderer Erwähnung verdient die mit dem Hospital verbundene Pflegerinnen-Schule, die seit dem Jahre 1896 besteht und in welcher seit dieser Zeit 48 Damen ihre praktische und theoretische Ausbildung als Krankenpflegerinnen erhalten haben. Im Laufe des Jahres 1901 ergingen nahezu 400 Anfragen um Krankenpflegerinnen an das Hospital, von denen indeß nur etwa 325 befriedigt werden konnten.

Im Interesse des Hospitals ist ferner der unter der Leitung der Oberin Frl. Anna M. Wehner stehende Näh- und Hilfsverein thätig, der im verflossenen Jahre mehr als 1000 Doll. zum Besten des Hospitals aufgebracht und verausgabt hat. Ein eigenes von dem Hospital herausgegebenes Blatt, der einmal monatlich erscheinende „Hospitalbote", wirkt eifrig im Interesse des Hospitals und ist bestrebt, der deutschen Bevölkerung Chicago's alles Wissenswerthe in Bezug auf das Deutsche Hospital vor Augen zu führen und eine dauernde Verbindung zwischen den ehemaligen Patienten des Hospitals, seinen Freunden und Gönnern, und dem Hospital selbst, herzustellen.

Die verschiedenen in der Jahresversammlung erstatteten Berichte lassen erkennen, daß das Deutsche Hospital, wenn es auch im Vergleich zu den vielen von Amerikanern unterhaltenen Hospitälern nur klein ist, doch in Bezug auf die Dienste, die es der kranken und leidenden Menschheit erweist, eine geachtete und beachtenswerthe Stellung einnimmt.

Die Beamten und Direktoren des Deutschen Hospitals sind zur Zeit die Herren: Edw. G. Uihlein, Präsident; Hermann Paepke, Vize-Präsident; John C. Burmeister, Sekretär und Superintendent; Chas. Emmerich, Schatzmeister; Geo. Schneider, John Miller, Louis Lutz, Otto C. Butz, Theo. Brentano und Erich Gerstenberg.

„Rienzi".

In Herrn Gasch's elegantem Vergnügungslokal „Rienzi", Ecke von Nord Clark Str. und Diversey-Boulevard, finden heute wieder zwei Konzerte statt, ausgeführt von dem rühmlichst bekannten „Rienzi-Trio", dessen Leistungen an leichter Unterhaltungsmusik auch den verwöhntesten Geschmack befriedigen können. Für das heutige Nachmittagskonzert ist das nachstehende Programm in Aussicht gestellt:

1. Marsch—„Hail to the Spirit of Liberty"..Sousa
2. Overture—„Dichter und Bauer"..........Suppe
3. Auswahl aus „Faust"..........Gounod
4. Walzer — „Etincelles" ....Waldteufel
5. „Nazareth"..........Gounod
6. „Plantagen-Lieder"..........Boettger
7. Auswahl aus „Singing Girl"..........Herbert
8. Walzer—„Dolores"..........Waldteufel
9. „Lieder ohne Worte"..........Mendelssohn
10. Overture—„Stradella"..........Flotow
11. „La Paloma"..........Balfour
12. Marsch—„Leading Lady"..........Tilzer

Gleich interessant ist das Abend-Programm. Dasselbe Orchester konzertirt auch an jedem Abend der Woche.

Marktbericht.

Chicago, den 1. Februar 1902.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 83—85c; Nr. 3, roth, 78—84c; Nr. 2, hart, 76—78c; Nr. 3, hart, 75½—77c.
Sommerweizen, Nr. 1, 76—77c; Nr. 2, 75—76½c; Nr. 3, 71—75c.
Mehl, Winter-Patents, $3.80—$4.09 das Faß; „Hard Patents", $3.80—$3.90; besondere Marken, $4.20—$4.30.
Mais, Nr. 3, 59—[illegible]c; Nr. 3, gelb, 60—60½c.
Hafer, Nr. 2, 44½—45c; Nr. 2, weiß, 46½—47½c; Nr. 3, 44½—44½c; Nr. 3, weiß, 46—47c; Nr. 4, weiß 45½—46c.
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $13.00—$13.50; Nr. 1, $12.00—$12.50; Nr. 2, $11.00—$11.50; Nr. 3, $10.00—$10.50; bestes Prairie, $11.00—$11.50; do., Nr. 1, $10.00—$10.50; Nr. 2, $7.50—$9.00; Nr. 3, $7.00—$8.00; Nr. 4, $6.00—$6.50.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, Mai 78c; Juli 78½c.
Mais, Mai 62½c; Juli 62½c.
Hafer, Mai, 44½c; Juli 38½c.

Provisionen.

Schmalz, Mai $9.37½; Juli $9.47½.
Rippchen, Mai $8.42½; Juli $8.50.
Gepökeltes Schweinefleisch, Mai $15.85; Juli $15.92½.

Schlachtvieh.

Rindvieh: Beste „Beeves", 1200—1800 Pfund, $7.00—$7.50 per 100 Pfund; ausgesuchte fette „Beeves" und Export-Stiere, $5.40—$6.90; gute bis ausgesuchte Beef-Stiere, $5.65—$6.30; geringe bis mittlere Beef-Stiere, $4.75—$5.40; gute fette Kühe, $3.40—$4.50; Kälber zum Schlachten, gute bis beste, $6.00—$7.25; zur Zucht, gewöhnliche bis beste, $3.00—$5.25.

Schweine: Ausgesuchte bis beste (zum Versandt), $6.25—$6.35 per 100 Pfund; gewöhnliche bis gute (Schlachthauswaare), $5.70—$6.25; ausgesuchte für Fleischer, $6.05—$6.35; sortirte leichte Thiere (150—195 Pfund), $5.75—$6.10.

Schafe: Export Muttons, Schafe und Jährlinge, $4.60—$5.15 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte Hammel, $3.85—$4.50; gute bis ausgesuchte Schafe, $3.70—$4.25; Lämmer, gute bis beste, $5.50—$6.00; geringe bis Mittelwaare, $4.00—$5.35.

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 57,157 Rinder, 2114 Kälber, 161,066 Schweine, 80,642 Schafe. Von hier verschickt wurden: 18,545 Rinder, 317 Kälber, 29,503 Schweine, 8364 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Artikel	Preis
Butter—	
„Creamery", extra, per Pfund......$	0.25
Nr. 1, per Pfund	0.20 —0.22
Nr. 2, per Pfund	0.16 —0.17
„Dairy," Cooleys, per Pfund	0.20
Nr. 1, per Pfund	0.17 —0.18
Nr. 2, per Pfund	0.15½
„Ladles", per Pfund	0.14½—0.15
Packwaare, frisch, per Pfund	0.15
Käse—	
Rahmkäse, „Twins", per Pfund	0.10 —0.10½
„Daisies", per Pfund	0.10½
„Young American", per Pfund	0.10½—0.10¾
Schweizer, per Pfund	0.12 —0.12½
„Blocks", per Pfund	0.12½—0.13
Limburger, per Pfund	0.10 —0.10½
Brick, per Pfund	0.09½—0.11½
Eier—	
Hier nachgeprüfte Waare, per Dtz. (Kisten eingeschlossen)	0.24½
Frische Waare, mit Abzug von Verlust (Kisten zurückgegeben)	0.22 —0.24
Aus Kühlspeichern	0.18 —0.20½

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Artikel	Preis
Geflügel (lebend)—	
Hühner, per Pfund	0.10
Truthühner, per Pfund	0.10
Enten, per Pfund	0.10 —0.11
Gänse, per Dutzend	5.50—10.00
Geflügel (geschlachtet und zugerichtet)—	
Hühner, per Pfund	0.10 —0.11
Kapaunen, per Pfund	0.12 —0.15
Enten, gute bis beste, per Pfd.	0.11 —0.12½
Gänse, beste, per Pfund	0.09 —0.10
Truthühner, per Pfund	0.11 —0.13½
Kälber (geschlachtet)—	
50—60 Pfund Gewicht, per Pfund	0.06 —0.06½
60—75 Pfund Gewicht, per Pfund	0.06½—0.07½
85—100 Pfd. Gewicht, per Pfund	0.08 —0.08½
100—110 Pfd. Gewicht, per Pfund	0.09 —0.09½
Fische (frische)—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12½—0.13
Pickerel, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund	0.01½—0.02
Barsch, per Pfund	0.08 —0.09
Aale, per Pfund	0.06 —0.08
Wild—	
Enten, Mallards, per Dutzend	3.25 —4.50
Enten, „Canvasbacks", per Dutzend	5.00—10.00
Schnepfen, per Dutzend	2.00 —2.25
Plover, per Dutzend	1.75 —2.00
Prairiehühner, per Dutzend	9.00—10.00
Kaninchen, per Dutzend	0.75 —0.90
Hasen, per Dutzend	1.25 —2.75
Hirschfleisch, per Pfund	0.25 —0.30
Bärenfleisch, per Pfund	0.12½—0.15
Opossum, das Stück	0.20
Wilde Truthühner, per Pfund	0.12½
Wilde Gänse, per Stück	0.40 —0.60

Frische Früchte.

Artikel	Preis
Aepfel—	
„Greenings", beste, per Faß	5.00 —5.50
„Ben Davis", per Faß	3.00 —3.50
„Baldwins", Nr. 1	3.00 —3.75
„Jonathans"	3.25 —3.50
Bananen—per Gehänge	1.20 —1.50
Zitronen—California, per Kiste	2.00 —2.50
Messina, per Kiste	2.50 —3.00
Orangen—Floridas, beste, per Kiste	2.50 —3.00
California Navels, per Kiste	2.50 —3.25
„Grape Fruit"—Jamaika	5.00 —6.00
„Grape Fruit"—Florida	5.00 —7.00
Ananas, rothe, spanische, per Faß	2.50
Preißelbeeren — per Faß	6.50 —7.50
Trauben—	
Catawbas, Kiste mit 15 Körben	1.75 —2.25
Kalifornische, 4 Körbe	1.00 —1.50
Erdbeeren—Florida, per Quart	0.45 —0.50

Gemüse.

Artikel	Preis
Brüsseler Sprottenkohl, per Quart	0.12½—0.15
Rothe Rüben, neue, per Faß	2.25 —2.75
Kraut, per Tonne	10.00—16.00
per 100 Köpfe	3.50 —5.00
Sauerkraut, 40 Gallonen	5.50
Mohrrüben, California, per Crate	1.50
Blumenkohl, Calif., per Crate	1.75 —2.00
Gurken, hiesige, per Dutzend	1.25
Zwiebeln, beste weiße, per Bushel	1.50
Radieschen, per Dutzend Bündchen	0.25 —0.50
Kopfsalat, Florida, per Faß	2.00 —2.50
Blattsalat, per Kübel	0.30 —0.35
Sellerie, Mich., feinste, 5—6 Dutzend	1.00 —1.25
Hiesige, per Dutzend	0.10 —0.30
Tomaten, kalifornische, 6 Körbe	2.00 —3.50
Petersilie, per Dutzend Bündchen	0.50 —0.60
Rüben, neue, per Crate	2.00
Spinat, per ⅓ Bushel	1.00
Pastinaken, per Faß	1.25
Pilze, per Pfund	0.15 —0.40
Bohnen:	
Grüne Schnittbohnen, per Bushel-Kiste	5.00
Wachsbohnen, per Bushel-Kiste	5.50
Trockene „Peas," auserlesene, Bushel	1.68
„Medium"	1.63 —1.65
Braune schwedische	1.70 —1.75
Rothe „Kidneys"	1.75 —2.00
Kartoffeln, feinste Rurals und Burbanks, per Bushel	0.75 —0.80
Geringere Sorten, per Bushel	0.71 —0.76
Süßkartoffeln, per Faß	2.50 —3.85

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Holzarbeiter an Wagen, Stückarbeit, stetige Arbeit. 577 S. Jefferson Str. sonmo

Verlangt: Erfahrene Buchbinder. Adr. Z. 900 Abendpost.

Verlangt: Holzdrechsler. 511 W. 22. Str., zweiter Floor.

Verlangt: Superintendent für Spring Bett Fabrik, gründlich erfahren in der Fabrikation von Spiral Springs und Draht Spring Betten. Muß fähig sein Arbeiter zu beaufsichtigen. Guter Salair, dauernde Stellung für den rechten Mann. Unerfahrene brauchen sich nicht zu melden. Adr. L. 535 Abendpost.

Verlangt: Ein junger Mann um an Cakes zu helfen. 343 W. Harrison Str. somo

Verlangt: Ein guter Knecht auf Farm. Dick Miller, Summitt, Jll. sasonmo

Verlangt: Guter Abbügler, Maschinen- und Handmädchen, sowie ein Mann oder Mädchen an Knopflochmaschine; an Shopröcken zu arbeiten. 164 Washburn Ave. sasomo

Gesucht: Junger Mann möchte gerne ein paar Stunden des Abends Beschäftigung finden. Adr. D. 222 Abendpost. sasonmo

Gesucht: Ein junger gebildeter Mann, der deutschen und englischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, sucht Stellung; Office-Arbeit vorgezogen. Kornmann, 514 Washington Blvd. mdofrsason

Verlangt: Ein junger lediger Mann, der fahren kann und in der Stadt bekannt ist. 1035 West 18. Straße. sasa

Verlangt: Ein Tinfoil-(Staniol-)macher. Guter Lohn für den richtigen Mann. Adr.: H. Rade Mfg. Co., P. O. Milwaukee, Wis. sasonmo

Verlangt: Hausknecht. 16 Wisconsin Str. sason

Verlangt: Alleinstehender älterer Mann als Porter in Saloon. Gutes Heim für zuverlässigen Mann. H. Traus, 441 S. California Ave. sason

Verlangt: Junger Deutscher an Milchwagen. 406 West 14. Place. sasonmo

$3 per Tag und dauernden Verdienst garantiren wir Jedem, der eine Agentur für Jagd-, Landschafts-, religiöse, patriotische u. s. w. Bilder übernimmt. Kein Risiko. O. & S. Silbermann, S. 13, St. Paul, Minn. 10no—6ap, son

Verlangt: Ein Porter. 106 E. Randolph Str. sason

Verlangt: Wagenmacher, stetige Arbeit. Weber Wagon Co., 81. und Wallace Str. 1fb1wX

Verlangt: Wheel Rimmers, Stetige Arbeit. Weber Wagon Co., 81. und Wallace Str. 1fb, 1wX

Verlangt: Erfahrener Bushelman an Hosen. Olson Mfg. Co., 741 Elk Grove Ave. sason

Verlangt: Schlosser. Adr.: L. 537 Abendpost. frsason

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Ein Porter. Muß etwas waiten und Bar tenden können. Mit Referenzen. 900 N. Clark Str.

Verlangt: Junger Mann für Saloon-Arbeit. Sollte etwas am Tisch aufwarten können. Adr. Z. 971 Abendpost. sonmo

Verlangt: Junger Mann als Bartender. Muß angeben wo zuletzt geschafft. Adr. D. 213 Abendpost. sonmo

Verlangt: Verkäufer, um Orders zu nehmen für Custom-made Hemden, in Stadt oder Land. Extra Zusicherungen gemacht. Dodd, 308 Dearborn Str., 7. Floor. frsason

Verlangt: Messing Scrollers und Wicket Maker. Stetige Arbeit und guter Lohn. A. H. Andrews Co., Milwaukee und Oakley Ave. mdofrsaso

Verlangt: Schneider und Operators an Ladies' Suits. Perfection Ladies' Tailoring Co., 185 Adams Str. 14jaX*

Verlangt: Junge in Apotheke. 1934 Evanston Av.

Verlangt: Junger Mann, um in der Apotheke zu arbeiten. 418 North Ave. saso

Verlangt: Carriage-Holzarbeiter an Reparaturen. Nachzufragen Sonntag. Miller, 1937 N. Clark Str. sason

Stellungen suchen: Männer.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Aelterer Mann wünscht leichte Hausarbeit oder Office zu reinigen. Adr. H. 465 Abendpost.

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Junge Mädchen, das Kleidermachen zu erlernen. 114 Canalport Ave. frsason

Verlangt: Erfahrene Mädchen oder Frauen, neue wollene Lumpen zu sortiren; $7 die Woche. 79 Market Str. dofrsason

Verlangt: Gute Mädchen für Taschenmachen an Hosen, sowie ein Mädchen, bei Hand zu nähen. 447 N. Ashland Ave. sason

Verlangt: Maschinenmädchen und Handmädchen an Westen. Mittelsen, 741 Elk Grove Ave., Milwaukee und North Ave., 2. Floor. sasonmo

Verlangt: Erfahrene Maschinenmädchen an Hosen. Olson Mfg. Co., 741 Elk Grove Ave. sason

Verlangt: Frauen und Mädchen um das französische Kleidermachen und Zuschneiden bei deutscher Dame innerhalb drei Monaten gründlich zu erlernen. Madame Thomas, 197 W. Division Str. 18ja1Msasomo

Verlangt: 20 Operators an Skirts. Beständige Arbeit. Nachzufragen bei Danziger Bros., Zimmer 410, Central Union Blod. Ecke Market und Madison St. 31ja, 1wX

Verlangt: Frauen, erfahrene und unerfahrene, als Maschinen-Operators. Eisendrath Glove Co., Elston und Armitage Ave.—Nehmt Elston Ave. Cars an Lake Str. oder Ashland Ave. Car oder Fullerton Ave Cars und steigt um auf Elston Ave. Linie. frsason

Verlangt: 2 Maschinenmädchen, 4 bei Hand, ein Mann zum Vorbügeln und Baisten an guten Röcken. 637 S. Union Str., nahe 18. Str. sason

Verlangt: Erfahrene Mädchen an Skirts. 71 Brigham Str. sason

Hausarbeit.

Verlangt: Mädchen oder junge Frau, welche etwas vom Kochen versteht oder es lernen will; keine Sonntagsarbeit. Nachzufragen für drei Tage in 58 East Adams Str., S. W. Ecke State Str., im Basement, oder Sonntag Nachmittag in 1173 North Halsted Str. Chas. Unverzagt. somo

Verlangt: Eine tüchtige Köchin für Restauration. Wienerin bevorzugt. Adr. D. 274 Abendpost.

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. Zwei in der Familie. Gutes Heim, gerade wie ein Glied der Familie. Guter Lohn. 8 Zimmer. Jedes Mädchen, das wir beschäftigten, blieb 3 bis 5 Jahre am Platz, bis zu dessen Verheirathung. Nachzufragen: 4012 Prairie Ave. sason

Verlangt: Gutes Mädchen, 16 bis 18 Jahre, in Restaurant-Küche zu helfen. 116 Superior Str. sason

Verlangt: Tüchtiges Kindermädchen für zweijähriges Kind. Stadt-Referenzen verlangt. 3125 Michigan Ave. sason

Verlangt: Junges deutsches Mädchen, um bei der Hausarbeit zu helfen in Familie von 2. Lohn $2. Referenzen. 514 Ost North Ave., 3. Floor, gegenüber dem Lincoln Park. saso

Verlangt: Mädchen oder Frau, um auf Kinder aufzupassen. 164 Washburn Ave. sasomo

Verlangt: Deutsches Mädchen für kleine Familie. Erste Etage. Nachzufragen in 199 La Salle Avenue, Parterre. saso

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit, sowie eines für zweite Arbeit. Guter Lohn. 3427 South Park Ave. sason

Stellungen suchen: Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Alleinstehende Frau sucht Arbeit in oder außer dem Hause. 87 E. North Ave., Top Flat.

Gesucht: Gute Busineßlunchköchin sucht Platz, keine Suppers. Nachzufragen 66 Sherman Str. smo

Gesucht: Erfahrene, tüchtige Krankenwärterin sucht Stelle. 3100 State Str., Flat B. sason

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vertauschen für Chicago Property: Grocery Store, Mehl- und Futtergeschäft in einer der schönsten Städte in Michigan, mit Wohnhaus, Stall und Lot 66×231. Baar-Einnahme per Tag $50 und darüber. Preis $6000 für Alles. Seht die Photographie in meiner Office. Wm. C. Fricke, 84 La Salle Str., Room 803.

Zu verkaufen: Gutgehender feiner Grocery-, Delikatessen-Store, mit 4 Zimmern, 2 Kammern, Barn, Stall. $25 Miethe. Neuer Stock und Fixtures. Billig für Baar wegen Abreise. 548 Milwaukee Ave.

Zu verkaufen: Für $500, Hotel mit 12 schön möblirten Zimmern und sehr gut gehendem Restaurant in der Hauptstraße direkt an drei Bahnhöfen und ein Block von der Bootlandung. Eine Goldgrube; überzeugt Euch. Nachzufragen Baertz Hotel, Michigan City, Ind. 27janlwX

Zu verkaufen: Gutgehender Saloon und Liquor Store: gute Ecke: mit oder ohne Stock; zwei Straßenbahnkreuzungen; wegen Krankheit in der Familie. Adr.: D. 215, Abendpost. 30jan, 1wX

Zu verkaufen: Erster Klasse Saloon. Zu erfragen: 280 West Chicago Ave., Karl Ratz. sason

Zu verkaufen: Delikatessen-Store. 479 W. Belmont Ave. — Keine Agenten. frsason

Zu vermiethen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Ein guter Eck-Saloon, Eigenthümer war 6 Jahre am Platze, abhängig von Brauerei. Nachzufragen 3558 S. Wood Str. somo

Zu vermiethen: Store. Guter Platz für Bäckerei, Fair oder Millinery Geschäft. 924 Southport Ave.

Zu vermiethen: Ein guter Eck-Saloon, Miether war 6 Jahre am Platz, unabhängig von der Brauerei. Nachzufragen 3558 South Wood Str.

Zimmer und Board.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Gut möblirte Frontzimmer mit guter Beköstigung und allen Bequemlichkeiten, heißes und kaltes Wasser. 514 Washington Boulevard, nahe Ashland. mdfrsson

Verlangt: Boarders. 188 Sherman Str. dofrsason

Heirathsgesuche.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cents das Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heirathsgesuch. — Junger Mann, evangelisch, mit kleinem Geschäft, sucht die Bekanntschaft eines sittsamen und fleißigen Mädchens zwecks Heirath. Adr. D. 212 Abendpost.

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

„Home Whooping Cough Cure" ist garantirt, den Keuchhusten rasch zu heilen. Linderung augenblicklich. Angenehmer Geschmack. Bei allen Apothekern. 6dj—6fb, X

Dr. Ehlers, 126 Wells Str., Spezial-Arzt.—Geschlechts-, Haut-, Blut-, Nieren-, Leber- und Magenkrankheiten schnell geheilt. Konsultation u. Untersuchung frei. Sprechstunden 9—9: Sonntags 9—3. 2janX*

Rechtsanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

William Henry, deutscher Rechtsanwalt.—Allgemeine Rechts-Praxis. — Rath frei. — Zimmer 1241, 79 Dearborn Str. 6ja, 1mX

L. L. Eschenheimer, deutscher Advokat, praktizirt in allen Gerichten. Konsultation frei. 59 Dearborn Str. 4fbX*

Patentanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Rummler & Rummler, deutsche Patentanwälte, 82—83 McVicker Theater-Gebäude. 19ilX

Pianos, musikalische Instrumente.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Phonograph, billig. Rekords 25c. Adr. D. 223 Abendpost.

Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Virginia Heimstätten. — Ihr erfährt Alles über Virginia Land, Boden, Wasser, Klima, Produkte, Obst, Beeren, Ackerbau, Preise u. s. w., wenn Ihr den „Virginia Farmer" leset. Schickt 10c für dreimonatliches Abonnement an Box 300, Farmer Co., Emporia, Va. soso

Vormunds-Verkauf. Schöne 140 Acker Farm, ½ Meile Riverfront, 80 Acker unter Pflug, 4 Gebäulichkeiten, 10 Acker Cranberry-Land, wo der Nachbar $300 per Acker jährlich erntet. $2750, Hälfte Cash. 522, 40 Dearborn Str. 30ja, 1wX

Farmen mit Stock und stehender Ernte vertauscht für Chicagoer Grundeigenthum. 119 La Salle Str., Zimmer 32. 12olX*

Nordwestseite.

Zu verkaufen: Neue 5 Zimmer Häuser, 7 Fuß Brick-Basement, Badezimmer, nahe Belmont und Elston Ave. Cars. $75 baar, $12 monatlich. Ernst Melms, Eigenthümer, 1959 Milwaukee Ave., zwischen Fullerton und California Ave. 24djX*

Zu verkaufen: Ecke Chicago Ave. und Avers Ave., 49×125, zu baldem Preise. Eigenthümer 1819 Chicago Ave., nahe Hamlin Ave. Harry Greenebaum, 84 Washington Str. 9ja, 1mX*

Südwestseite.

Zu verkaufen: Billig, gute Südwestseite-Lotten: 50 bei 125 Fuß an 68. Str., 50 Fuß West an Robey Str.; 50 bei 125 Fuß, Ecke Leavitt u. 67. Place; 25 bei 125 Fuß an Western Ave., zwischen 68. und 69. Str., West-Front: 48 bei 125 Fuß, Ecke 81. und Lincoln Str. Zu erfragen: 4207 S. Halsted Str., Jos. C. Ikert. 12,19,26ja—2,9feb

Zu verkaufen: Ein schöner unbebauter Platz mit alten Eichenbäumen, 263×162 Fuß, sehr billig, oder zu vertauschen, 1 Block von der Car, elektrisches Licht in der Front: ebenso ein Haus, bringt $40 Miethe, 36 Fuß Front. Bitte zu schreiben oder vorzusprechen bei Mrs. P. Pape, 493 W. 15. Str.

Nordseite.

Zu verkaufen: Billig, Lake View, 49 bei 125 Fuß, Ecke Roscoe Boul. und Seely Ave.; geeignet für Geschäft oder Flats. Zu erfragen: 4207 S. Halsted Str., J. C. Ikert. 12,19,26ja—2,9feb

Verschiedenes.

Habt Ihr Häuser zu verkaufen, zu vertauschen oder zu vermiethen? Kommt für gute Resultate zu uns. Wir haben immer Käufer an Hand. — Sonntags offen von 10 bis 12 Uhr Vormittags. — Richard A. Koch & Co., Zimmer 5 und 6, 85 Washington Str., Nordwest-Ecke Dearborn Str.

—Zweig-Geschäft:—
1697 N. Clark Str., nördlich von Belmont Ave. 12djX*

Zu verkaufen: Unter sehr günstigen Bedingungen, mehrere Häuser und Grundstücke, eine Gelegenheit, welche sich nicht oft findet, alle in guter Gegend. — Geo. Stutz, 408, 120 Randolph Str.

Geld auf Möbel.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

A. H. French,
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main.

Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u. s. w.

Kleine Anleihen
von $20 bis $400 unsere Spezialität.
Wir nehmen Euch die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Eurem Besitz.
Wir leihen auch Geld an Solche in gutbezahlten Stellungen, auf deren Note.
Wir haben das größte deutsche Geschäft in der Stadt.
Alle guten, ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld haben wollt.
Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht.
Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.

A. H. French,
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main. 10ap, 1lX

— Geld zu verleihen —
auf Möbel und Pianos, ohne zu entfernen, in Summen von $20 bis $200, zu den billigsten Raten und leichtesten Bedingungen in der Stadt. Wenn Sie von mir borgen, laufen Sie keine Gefahr, daß Sie Ihre Sachen verlieren. Mein Geschäft ist verantwortlich und lang etablirt. Keine Nachfragen werden gemacht. Alles privat. Bitte, sprecht vor, ehe Ihr anderswo hingeht. Alle Auskunft mit Vergnügen ertheilt.
Das einzige deutsche Geschäft in Chicago.
Otto C. Boelcker, 70 LaSalle Str., Z. 34, Südwest-Ecke Randolph und LaSalle Str. 28iaX*

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission.
Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4% an, ohne Kommission, und bezahlt sämmtliche Unkosten selbst. Dreifach sichere Hypotheken zum Verkauf stets an Hand. Vormittags: 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Ave.; Nachmittags: Unity-Gebäude, Zimmer 341, 79 Dearborn Str. 3jaX*

$6000 zu verleihen auf billige Zinsen in einer Summe oder $1000 und darüber; Wünsche Mortgage auf Property; Nordseite oder Nordwestseite. Bitte zu adressiren: Z. 907 Abendpost.

Geld zu verleihen auf Grundeigenthum. Ernst Melms, 1959 Milwaukee Ave., zwischen Fullerton und California Ave. 24djX*

Privatgeld auf Grundeigenthum zum Bauen, 4 und 5 Prozent. Monatliche Zahlungen. $1 per Hundert. Adr. A. 194 Abendpost. 2jan,*X

Geld zu verleihen an Damen und Herren mit fester Anstellung. Privat. Keine Hypothek. Niedrige Raten. Leichte Abzahlungen. Zimmer 16, 86 Washington Str. Offen bis Abends 7 Uhr. 29maX*

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

California und North Pacific Küste.
Judson Alton Exkursionen, mittelst Zug mit spezieller Bedienung, durchfahrende Pullman Touristen-Schlafwagen, ermöglicht Passagieren nach Californien und der Pacificküste die angenehmste und billigste Reise. Von Chicago jeden Dienstag und Donnerstag via Chicago & Alton Bahn, über die „Scenic Route" mittelst der Kansas City und der Denver & Rio Grande Bahn. Schreibt oder sprecht vor bei Judson Alton Excursions, 349 Marquette-Gebäude, Chicago. 10fb, X*

Will Frau Braun, die bei Daniel Willestein gedient, so gut sein und ihre Adresse an Frau Schöllkopf schicken, oder Anfangs der Woche selbst vorsprechen, des Morgens, bitte. Adr.: Frau O. Schöllkopf. 298 Ost Chicago Ave. somo

Schriftliche Arbeiten und Uebersetzungen, gut und zuverlässig; ebenfalls Ansprachen, Gelegenheitsreden deutsch und englisch angefertigt. Abends vorzusprechen oder adressirt: 337 Hudson Ave., 1. Flat. 25fp, X*

Echte deutsche Filzschuhe und Pantoffeln jeder Größe fabrizirt und hält vorräthig A. Zimmermann, 148 Clybourn Ave., nahe Larrabee Str. 17jan, 1mtX

Damen- und Herren-Kleider auf leichte wöchentliche oder monatliche Abzahlungen. Crane's, 167 Wabash Ave. 9fp, X*

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel &c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu kaufen gesucht: Französische Pudelhunde. 3112 Prairie Ave. sason

Zu verkaufen: Gutes junges Delivery-Pferd, billig. 835 West Division Str. somo

Singende Kanarienvögel, sprechende Papageien, Goldfische u. s. w., gute Auswahl und niedrigste Preise, bei Kaempfer, 88 State Str. 9jaX*

Möbel, Hausgeräthe &c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Muß positiv diese Woche verkauft werden: Der Inhalt unseres Privathauses, ungefähr 4 Monate gebraucht und die feinsten Möbel, die für Geld zu kaufen sind, bestehend aus prachtvoller Mahogany Parlor-Ausstattung, Mahogany Davenport, echtem Vernis Martin Parlor Cabinet, Tisch und Piedestal, einzelnen Parlor-Möbeln, Statuary, elegantem Bric-a-Brac, massivem Golden Oak Sideboard, Ausziehtisch mit Lederstitz-Stühlen, echten Messing- und Dresden-Bettstellen, Box Spring Haar-Matratzen, prachtvollen Dressers in Mahogany und Golden Oak, mit dreifachen Spiegeln, Ladies' Dressing Tables, Mahogany Combination Book Case, Damen-Schreibpult, 9×12 Rugs, Draperien und Gardinen, in der That Alles, was zu einem hübsch möblirten Hause gehört; man muß es ansehen, um es schätzen zu können. Keine annehmbare Offerte zurückgewiesen. Ebenfalls elegantes Mahogany Upright Piano. Kommt sogleich. 3309 South Park Ave. 19ja, sondido, 1m

Zu verkaufen: Gute Möbel, wie Dressers, feiner Bücherschrank mit Sekretär, schönes Parlor Suit, Mahogany-Finish, schöne Uhr für Kaminsims, elegantes Baby-Buggy, noch nicht gebraucht, Rug Body Brussel 9×12, und Küchenofen, schöne Couches, $2.75 aufwärts, Bettstellen, $1.50. 194 Ost North Ave. 1fb, 1mX

Zu verkaufen: Gute Federbetten. 107 Mohawk Str., hinten, oben.

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen — für einige Tage — 5000 Fuß Beech Flooring, per M $22.50; 10,000 Fuß Yellow Pine Flooring, A, per M $22.60; 3000 Fuß Yellow Pine Flooring, B, per M $20.00; 3500 Fuß Yellow Pine Flooring, Nr. 1 Common, per M $17.00; 15,000 Fuß 2zöll. Yellow Pine Flooring, Common, per M $16.00; 2000 Fuß Yellow Pine Wainscoting, Clear, per M $20.00; 2000 Fuß Yellow Pine Ceiling, 2zöll., per M $20.00; 2000 Fuß Yellow Pine Ceiling, 4 B, per M $17.00; 7000 Fuß Yellow Pine Ceiling, schmal, Clear, per M $18.00. — 1115—1117 Melrose Str., nahe Racine und Belmont Ave. somi

Naturkunde und Technik.

Wie die Farben des Sonnenunterganges entstehen.

Die meisten Leute würden auf die Frage, welche Farbe die Sonne hat, die Antwort geben, sie sei orange oder gelblich, und mit derselben Sicherheit würden sie behaupten, daß die Farbe der Luft blau sei. Die neuesten Forschungen haben indeß, wie die „L. N. N." schreiben, zu dem Schlusse geführt, daß die eigentliche Farbe der Sonne blau ist und die der Erdatmosphäre orange. Die Erdatmosphäre, die uns bei unbewölktem Himmel so vollkommen durchsichtig erscheint, hat auf das Licht und die Wärme, die von der Sonne ausgestrahlt werden, einen so starken Einfluß, als wäre sie ein dickes Glasdach. Es ist ganz leicht zu erklären, wie jedes durch das Luftmeer hindurchgehende Licht auffallende Veränderungen erleiden muß. Sowie das Licht den ungeheuren Körper der Sonne ursprünglich verläßt, sind die blauen Strahlen darin am stärksten vertreten, und auf diese Erkenntniß gründet sich der Schluß, daß die Sonne eigentlich blau ist oder vielmehr blau aussehen würde, wenn wir sie nicht durch den Schleier unserer Atmosphäre betrachten müßten. Aber sehr bald, nachdem das Sonnenlicht in die Erdatmosphäre eingetreten ist, wird seine Fortpflanzung behindert, und zwar in der Weise, daß gerade die blauen Strahlen, die bisher vorwalteten, bald zu den schwächsten werden. Auf der anderen Seite erlangen die rothen Strahlen, die zuerst unbedeutend waren, die Ueberhand, da sie die Fähigkeit besitzen, die Atmosphäre leichter zu durchdringen, und am Ende der langen Reise des Lichtes bis zu unserem Auge sind sie zu den wichtigsten geworden. Wenn man über die Erscheinungen des Sonnenunterganges nachdenken will, muß man sich vergegenwärtigen, daß das Licht der Sonne, das wir wirklich sehen, eigentlich nur ein Bruchstück der ursprünglich von der Sonne ausgegangenen Lichtstrahlen ist. Ein zweiter, wichtiger Punkt liegt in der Betrachtung, daß alle Lichtstrahlen verschiedene Wellenlänge besitzen. Auf Grund dieser beiden Sätze lassen sich die mannigfachen Farben eines Sonnenunterganges erklären. Wir verstehen daraus auch die Thatsache, daß in der Nähe von großen Städten die untergehende Sonne fast immer als ein rother Feuerball erscheint. Die Lichtstrahlen am rothen Ende des Spektrums durchdringen vermöge ihrer größeren Wellenlänge die dichten Dunstmassen, die fast alltäglich über großen Städten lagern, am leichtesten. Wenn die Sonne gegen den Horizont sinkt und ihre Strahlen durch die Dunstschichten hindurchschicken muß, erlöschen die grünen Strahlen zuerst, dann die gelben, weiterhin die orangefarbigen, und das Roth bleibt übrig, wenn der Dunst nicht so dick ist, daß er auch diese Strahlen verschlingt.

Künstliche Gewitterwolken.

In letzter Zeit hat ein Versuch viel von sich reden gemacht, der sich auf die Beeinflussung eines Dampfstrahles durch elektrische Ladung bezieht. Den neuesten Beitrag zur Lösung der Frage des Dampfstrahlphänomens liefert Dr. W. Lemme in der „Naturwissenschaftlichen Rundschau". Setzt man einen aus enger Oeffnung strömenden Dampfstrahl der elektrischen Ladung etwa durch Spitzenwirkung aus, so verändert der Dampfstrahl seine Farbe, indem er für auffallendes Licht eine milchige Trübung annimmt. Im durchscheinenden Licht ist er Anfangs fast unsichtbar, geht dann aber bei zunehmender Elektrisirung in einen schmutzig blauen, grünen, gelben, rothen und schließlich purpurnen Ton über, um dann wieder bläulich zu werden. Offenbar hängt diese Erscheinung mit der Bildung winziger Tröpfchen zusammen, die je nach ihrer Größe verschiedene optische Eigenschaften besitzen. Oft bilden sich diese Farbentöne gleichzeitig aus, was dann dem Dampfstrahl in der Durchsicht einen düsteren, fast bedrohlichen Charakter, verleiht. Schon Helmholtz kannte diese Erscheinung. Man kann sich dem Experiment gegenüber des Eindrucks kaum erwehren, es mit Gewitterwolken im Kleinen zu thun zu haben, wenn man sich daran erinnert, wie plötzlich oft Gewitterwolken auftauchen und welche Farbentöne sie aufweisen. Lemme findet für den Durchmesser der Kondensationstropfen etwa den zehntausendstel Theil eines Zentimeters. Kondensation in der Luft findet dann besonders leicht statt, wenn sich Staubpartikelchen in ihr zu Kondensationskernen hergeben. Benzinruß, der Dampfwolke beigemischt, bringt denselben Effekt wie die Elektrisirung hervor.

Eine deutsche Inselgruppe im Stillen Ozean

Ueber die deutschen Salomons-Inseln, an der Südspitze Neu-Guineas, südöstlich vom Bismarck-Archipel, die im Innern noch gänzlich unbekannt sind und die Mangels geregelter Schiffsverbindung auch noch jeder Verwaltung entbehren, bringt das letzte Heft der Missionszeitschrift „Gott will es!" einige interessante Mittheilungen. Danach ist es auf Bougainville katholischen Missionären in letzter Zeit einige Male gelungen, ganz unangefochten bis zu den auf den Bergen gelegenen Dörfern vorzudringen. Doch flüchteten sich die Eingeborenen beim ersten Anblick der Fremden in die Wälder, denn bis dahin hatten sie noch keinen Europäer gesehen. Bald danach schlossen sie jedoch leicht Freundschaft. Von Kleidung ist keine Rede; als man einem Häuptling ein Lendentuch gab, rollte er es zusammen und nahm es unter den Arm. Wenn Reisende bisher von Zwergvölkern in den Wäldern Bougainvilles sprachen, so waren sie im Irrthum. Alle Buschleute sind schön hoch gewachsen, wie die Uferbewohner. Alle Dörfer des Innern liegen wie die deutschen mittelalterlichen Burgen auf Bergvorsprüngen oder steilen Bergesrücken gegen räuberische Ueberfälle der Uferbewohner geschützt. Von dieser Höhe lassen sich alle Pfade überwachen. Die Leute errichten auch noch auf den höchsten Bäumen Wachtposten, deren Aufgabe es ist, beständig das Meeresufer zu beobachten, um eine feindliche Bewegung sofort zu entdecken. Gewöhnlich sind es alte Brodfruchtbäume, die zur Errichtung der Wachtposten dienen; eine Strickleiter aus Lianen führt auf die Höhe. Als Waffen gebrauchen sie Lanzen, Bogen und Pfeile, in deren Verfertigung sie Meister sind. Das Panorama von Bouganville ist herrlich; eine Reihe von hohen Bergen zieht sich stufenartig dahin; den meisten sieht man ihren vulkanischen Ursprung an, besonders bildet der Balbi einen prächtigen Kochtopf. Von den Bergen stürzen starke Wasserfälle zu Thal, die bei der Abendsonne wie Silberstreifen glänzen. Aus ihnen bilden sich die vielen Flüsse, welche die herrlichen Bougainvillethäler bewässern. An der Nordostspitze befindet sich ein großer Süßwassersee, der aber kaum bekannt ist, denn der Häuptling des nächstgelegenen Dorfes Lavelai ist ein strenger Hüter seines Heiligthums. Selbst seinen eigenen Leuten ist es auf das Strengste untersagt, sich dem See zu nähern. Sehr wenige Einwohner haben den See gesehen. Es sollten darin ungeheure Schlangen leben, erzählt die Sage. Der Häuptling machte für Pater Forestier eine Ausnahme und führte ihn zu seinem See. Nach des Paters Aussage ist er beinahe eine halbe Stunde vom Meere entfernt und während fünfzehn Minuten geht man auf beweglichem Grund. Man sinkt nicht ein, jedoch schwankt der Erdboden beim leisesten Auftritt.

Die Fahrweite der Kriegsschiffe.

Ueber die größte Fahrweite der Kriegsschiffe, den „Aktionsradius," entnehmen wir einem amerikanischen Marineblatt einige Angaben, welche diesen für die Verwendung der Schiffe ungemein wichtigen Punkt beleuchten. Schon in Friedenszeiten hat der Führer eines neueren Schlachtschiffes vor Antritt einer längeren Reise bei seinen Berechnungen vor Allem die Kohlenvorräthe des Schiffes in Betracht zu ziehen, und in Kriegszeiten wird dies naturgemäß noch weit bedeutungsvoller. Bei Beurtheilung der Aktionsradien von Kriegsschiffen ist zu beachten, daß ein Kriegsschiff, abgesehen von einer Uebungsfahrt oder einem Gefecht, selten von seiner Höchstgeschwindigkeit, die einen enormen Kohlenverbrauch bedingt, Gebrauch machen wird. Die während einer gewöhnlichen Fahrt entwickelte Maschinenleistung beträgt ungefähr ein Achtel bis ein Zehntel der größten Leistung. Zugleich ist aber auch auf die in den heutigen Kriegsschiffen für zahlreiche Zwecke verschiedenster Art aufgestellten Hilfsmaschinen Rücksicht zu nehmen, die fast beständig unter Dampf gehalten werden und somit bedeutend zur Verminderung des Kohlenvorrathes beitragen. Ein Bericht des amerikanischen Marineleutnants Bryan bringt sehr bemerkenswerthe Angaben über die Fahrweiten der neueren amerikanischen Kriegsschiffe, die auf Grund von Versuchsfahrten zusammengestellt sind. Die größte Fahrweite für das Linienschiff „Oregon" beträgt 6784 Seemeilen, für die kleinere und ältere „Texas" aber nur 3339. Der größte Aktionsradius, der des geschützten Kreuzers „Philadelphia," deckt sich ungefähr mit der Entfernung von Hamburg über Gibraltar-Suez-Aden nach Colombo. Trotzdem wird unter der Voraussetzung, daß die Kohlenbunker normal gefüllt sind, d. h. daß keine Kohle in Säcken an Deck oder in Reserveräumen untergebracht ist, der Führer des Schiffes schon in Aden die Bunker neu füllen lassen, damit, falls durch einen Sturm die Fahrzeit verlängert werden sollte, das Schiff nicht hilflos den Elementen preisgegeben ist. Beim Vergleich der Leistungen der einzelnen Schiffe muß berücksichtigt werden, daß die Verhältnisse, unter denen die Fahrten stattfanden, öfter verschieden waren. Besonderen Einfluß auf die Ergebnisse hat natürlich die Beschaffenheit der Kohle, ferner die Stärke und Richtung des Windes, der Zustand des Meeres, der Tiefgang des Schiffes, die Art des Schiffsbodens und die zeitweilige Benutzung von Segeln als Hilfstreibmittel.

Anwendung der Kälte zur Hebung des Appetits.

Die Appetitlosigkeit bildet fast bei allen Krankheiten eine schwere Erscheinung, die um so gefährlicher dem Patienten werden muß, je langwieriger das Leiden sich gestaltet. Es ist nun in jüngster Zeit zu den vielfachen Hilfsmitteln für den Zweck der Hebung des Appetits mit großem Erfolge die Kälte in Anwendung gebracht. Dieses Heilverfahren wird in der Weise ausgeübt, daß man eine ganz ungewöhnliche niedrige Temperatur von —65 Grad bis —85 Grad Celsius auf die Magengegend einwirken läßt. Wie wir aus der von Prof. Dr. Martin Mendelsohn herausgegebenen Monatsschrift „Die Krankenpflege" erfahren, wird flüssige Kohlensäure in einem der Größe des Magens entsprechenden Beutel aufgefangen, welche sich als Kohlensäure-Schnee in demselben sammelt und —60 Grad bis —80 Grad Celsius Kälte aufweist. Man pflegt zwischen den Beutel und der Magengegend eine Watteschicht zu legen, wenngleich auch ohne diese keine größeren Unannehmlichkeiten durch das Verfahren verursacht werden. Morgens und Abends wird eine halbe Stunde vor dem Essen der etwa 4 Pfd. Schnee enthaltende Beutel auf die Magen- und Lebergegend gelegt und eine halbe Stunde dort gelassen. Die Methode ist ganz schmerzlos und unschädlich, dabei ist die Wirkung ziemlich prompt; selbst in schweren Fällen tritt schon nach vier bis fünf Tagen die Steigerung des Appetits ein. Die durch die Kälte herbeigeführte Blutüberfüllung des Magens führt zu einer Steigerung des Stoffwechsels wodurch die im Magen noch zurückgebliebenen Nahrungsstoffe verdaut werden und die Empfindung des Hungers hervorgerufen wird.

Von Berlin nach Kiew im Luftballon.

Eine sehr bemerkenswerthe Ballonfahrt machten gelegentlich der letzten wissenschaftlichen Aufstiege die Herren Berson und Elias vom aeronautischen Observatorium des königl. Meteorologischen Institutes zu Berlin. Sie stiegen mit dem Ballon „Berson" des Deutschen Vereins für Luftschiffahrt in Berlin um 9 Uhr früh auf und landeten am anderen Tage um 2 Uhr Nachmittags bei Pinjatin zwischen Kiew und Poltawa im südlichen Rußland, 1400 Kilometer von Berlin entfernt. Sie legten in der Stunde etwa 50 Kilometer zurück. Ein an demselben Tage in Berlin aufgestiegener Militärballon mit den Leutnants Hildebrandt und Kirschner als Insassen landete nach sieben Stunden auf dem Truppenübungsplatze bei Posen. Die Fahrt der Herren Berson und Elias ist die weiteste, die bis heute von einem deutschen Ballon zurückgelegt worden ist. Eine weitere Fahrt machte vor zwei Jahren der Graf de la Vaulx, der bei Kiew landete und über 2100 Kilometer zurückgelegt hat.

Zigarren aus Kaffeeblätter.

Solche Rauchkolben empfiehlt allen Ernstes in der „Natur" der französische Chemiker Jacques Barral für solche Leute, die durch den Mißbrauch des Tabaks krank werden und doch zu wenig Energie besitzen, um das Rauchen ganz einzustellen. „Der hervorragende Ingenieur Eugène Brissaut," schreibt Barral, „hatte mir das Blatt des Kaffeebaumes empfohlen, da es ihm "a priori" ein gutes Rauchmaterial zu liefern schien, wenn seine chemische Zusammensetzung den gehegten Erwartungen entsprechen sollte. Aus den in meinem Laboratorium vorgenommenen Analysen ergibt sich nun, daß die Blätter des Kaffeebaumes nichts Giftiges enthalten; sie enthalten nur in wechselnden Proportionen (je nach dem Ursprungslande) Stickstoff, Zellulose, Kaffeesäure, Phosphorsäure, Pottasche, Soda, Kalk, Bittererde, Kieselerde. Die Blätter brennen leicht und geben reichlichen Rauch." Brissaut hat sich zahlreiche Zigaretten aus Kaffeeblättern gemacht und findet großen Geschmack daran.

Lokalbericht.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

Der Grundeigenthumsmarkt.

erreicht in der Geschichte Chicago's da und ist selbst zu den Zeiten der Bauwuth in Erwartung der Weltausstellung nicht übertroffen worden.

* * *

Der Wocherausweis über registrirte Verkäufe stellt sich wie folgt:

Letzte Woche	473	$2,330,487
Vorhergehende Woche	390	1,879,356
1901	367	1,210,250
1900	328	1,321,187
1899	344	8,063,291
1898	361	1,488,276
1897	369	6,179,954

Die Verwalter des großen Henry W. King'schen Nachlasses haben sich bis zum Betrage von $140,000, die zu 6 Proz. verzinslich sind, an den verschiedenen Landunternehmungen von S. E. Groß betheiligt. Von diesem Betrage wurden $75,000 baar einbezahlt, und für den Restbetrag übernahm Herr Groß die Liegenschaften an der Nordost-Ecke von Rush und Huron Str., 88 bei 143 Fuß und No. 307 Huron Str., 30 bei 112 Fuß. Auf diese letzteren wurde dann eine Bauanleihe von $30,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent aufgenommen, da dort ein großes Apartmenthaus aufgeführt werden soll.

Die Verwaltung der Viehhöfe verkaufte an die Magnus Metal Co. eine leere Baustelle von 303 bei 242 Fuß an der Südost-Ecke von Emerald Ave. und 40. Str., für $31,000.

Das Grundstück No. 14 South Water Str, 25 bei 130 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, wurde von Allie C. Shank an John O'Neill verkauft. Das Gebäude hat einen Miethsertrag von $3000 per Jahr.

Das prachtvolle Wohnhaus von George T. Williams, No. 4724 Drexel Boul., mit 100 bei 214 Fuß, wurde an Julius Becraft von Dowagiac, Mich., für $110,000 verkauft.

Simon Mandel verkaufte sein Wohnhaus No. 3206 Michigan Ave., 44 Fuß Front, an G. A. Moran für $24,000 baar.

Das zweistöckige Bank-, Store- und Office-Gebäude an der Nordwest-Ecke von West Ravenswood Parkway und Wilson Ave., mit 47 bei 151 Fuß, wurde von Albert E. Ziehme an die Ravenswood Safe Deposit Co. für $40,000 verkauft.

Kreszensia Loescher verkaufte an Fred Rentz einen halben Antheil an der Liegenschaft No. 208—210 West Randolph Str., 75 bei 100 Fuß, mit zweistöckigem Store, für $25,000. Auf das gesammte Anwesen wurde eine Hypothek von $15,000 für drei Jahre zu 5 Prozent aufgenommen.

Erwähnenswerthe Flat-Verkäufe der Woche waren: Parkwood-Flats mit 50 bei 125 Fuß, an der Südwest-Ecke von Leland und Kenmore Aves., $60,000; dreistöckige Flats mit 64 bei 170 Fuß, an der Südost-Ecke von Prairie Ave. und 54. Str., $80,000; dreistöckiger Bau mit 83 bei 125 Fuß, an der Nordwest-Ecke von 61. Str. und Rhodes Ave., $45,000; dreistöckiger Bau mit 45 bei 134 Fuß, No. 1003—1005 56. Str., $24,000; dreistöckiger Bau mit 48 bei 126 Fuß, an der Nordost-Ecke von Inglesïde Ave. und 66. Str., $32,000; vierstöckige Gladys- und Virginia-Apartmenthäuser mit 16 Flats von 8—10 Zimmern und 100 bei 200 Fuß Land, 4634—4642 Drexel Blvd., $175,000; dreistöckiges Gebäude mit 52 bei 102 Fuß, No. 414—416 Center Str., Nordost-Ecke Lane Place, $28,000; dreistöckiges Gebäude von 21 Flats, mit 100 bei 115 Fuß Land, Nordost-Ecke Ellis Ave. und 62. Str., $71,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 161 Fuß, Nr. 610—4612 Indiana Ave., Ostfront, an Calumet Ave., 246 Fuß nördlich von 54. Str., $25,000.

* * *

Der Hypothekenmarkt war nur in Bezug auf mittlere und kleinere Beträge etwas belebt, besonders Papiere von $500 bis $2000 sind gegenwärtig in ziemlich starker Nachfrage, ein Zeichen, daß sich kleinere Leute wieder dem Grundeigenthum-Markte zuwenden. Derartige Hypotheken mit erster Klasse Sicherheit tragen 5 Prozent, und mit mehr Risiko $5\frac{1}{2}$ und 6 Prozent, während Spareinlagen nur 3 Prozent bringen. Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe ist wie folgt:

Letzte Woche	252	$1,174,575
Vorhergehende Woche	248	1,103,280
1901	237	17,440,519
1900	251	1,056,339
1899	226	11,394,984
1898	251	1,692,513
1897	278	3,927,625

Die Chicago Title & Trust Company übernahm eine Anleihe von 40,000 Dollars für fünf Jahre zu 6 Prozent auf den Grundpachtvertrag auf 145 bei 100 Fuß nebst Fabrikgebäude an der Südost-Ecke von Ohio- und Orleans Str. Die jährliche Grundpacht beträgt $3000. Dieselbe Gesellschaft übernahm $30,000 für fünf Jahre zu $4\frac{1}{2}$ Prozent auf 100 bei 178 Fuß an Kimbark Ave., südlich von Midway Plaisance, mit Apartmenthaus.

Die Northwestern Mutual machte eine Anleihe von $35,000, für fünf Jahre zu $4\frac{1}{2}$ Prozent, auf die Liegenschaft an der Nordwest-Ecke von Vincennes Ave. und 44. Straße, mit Apartmenthaus.

Bedeutendere Bauanleihen waren: $30,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 128 Fuß an 63. Straße, östlich von Stewart Ave., mit $50,000-Store und Flatgebäude; $28,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 80 bei 150 Fuß an Madison Ave., südlich von 50. Straße; $20,000 für fünf Jahre zu $4\frac{1}{2}$ Prozent, auf 200 bei 234 Fuß an der Nordwest-Ecke von West 21. und Jefferson Str., mit Fabrikgebäude; $23,500 für fünf Jahre zu $5\frac{1}{2}$ Prozent, auf 50 bei 141 Fuß an der Südost-Ecke von West 44. Ave. und Lexington-Straße, mit $35,000-Flatgebäude.

Sonstige erwähnenswerthe Anleihen schlossen ein: $12,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf einen halben Antheil an 160 Acres in Lyons Township; $12,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 26 Baustellen zwischen Ashland Ave., Laflin Str., West 16. und 17. Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 135 Fuß an der Nordwest-Ecke von Wright- und 66. Str.; $16,500 für fünf Jahre zu $4\frac{1}{2}$ Prozent, auf die Liegenschaft an der Nordost-Ecke von Nord Clark- und Superior Str., 50 bei 100 Fuß mit Store und Flatgebäude; $14,000 für fünf Jahre zu $4\frac{1}{2}$ Prozent, auf die Liegenschaft 249—253 Grand Ave., 100 bei 120 Fuß mit vierstöckigem Store und Flatgebäude; $11,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf die Liegenschaft 4777—4779 Nord Clark Str., 50 bei 125 Fuß mit dreistöckigem Store und Flatgebäude.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	31	$2,250,600
Südwestseite	20	33,500
Nordseite	13	90,150
Nordwestseite	5	87,800
Zusammen	69	$2,462,050
Vorhergehende Woche	76	319,850
1901	62	452,565
1900	24	165,950
1899	34	191,900
1898	25	97,500
1897	56	220,900

Unter den Bauermächtigungen befand sich auch die für die Endstation der Rock Island- und Lake Shore-Bahnen, 136—154 Van Buren Str., mit einem Kostenaufwande von $2,000,000. Die Baulichkeiten schließen ein: Office-Gebäude, 215 bei 195 Fuß; Empfangshalle, 215 bei 576 Fuß, und Zentral-Kraftstelle, 215 bei 170 Fuß.

Kölling & Klappenbach werden demnächst mit dem Bau ihres neuen achtstöckigen Gebäudes, 100—102 Randolph Str., welches etwa $100,000 kosten wird, beginnen, sobald der Termin für die gegenwärtigen Aftermiether zu Ende ist. J. T. und J. P. Doerr haben die Pläne für den Neubau gezeichnet. Die Fassade wird im ornamentalen Styl aus Eisen, Glas und Terra Cotta für die ersten beiden, von der Buchhandlung benutzten Stockwerke aufgeführt, und darüber kommt Preßbrick. Von den oberen Stockwerken sollen vier für leichtere Fabrikzwecke eingerichtet werden und in die beiden obersten Stockwerke kommen Hallen von je 40 bei 90 Fuß. Zwei Passagieraufzüge und ein Frachtaufzug führen zu den oberen Stockwerken.

Pläne für die an der West Van Buren Str., zwischen Irving- und Oakley Ave., für den Schulrath zu errichtende Englische Hoch- und Handfertigkeitschule sind für die Kontraktoren fertig. Das Gebäude wird vier Stock hoch, 125 Fuß im Geviert und soll etwa $250,000 kosten.

Für die Ravenswooder Baptisten-Kirche, 2540—2556 Lyman Ave., sind die Kontrakte vergeben. Das Gebäude wird 80 Fuß im Geviert und soll etwa $30,000 kosten.

Größere Flatgebäude, an denen demnächst die Arbeiten aufgenommen werden sollen, sind: dreistöckiger Bau von 15 Flats, 1980—1990 Washington-Boulevard, $78,000; dreistöckiger Bau von zwölf Flats, Südost-Ecke von 62. Straße und Washington Ave., $70,000; vierstöckiger Bau von 8 Flats, an Lake Shore Drive und Barry Ave., $50,000; vierstöckiger Bau von 16 Flats, 391 La Salle Ave., $50,000.

Auf dem Kriegspfade.

Die Lehrerinnen werden nachgerade rabiat.

Die Siegesfreude, welche die Damen von der „Teachers' Federation" ob des vermeintlichen Sieges empfunden haben, den sie über die privilegirten Korporationen errungen, hat schon längst Gefühlen ganz anderer und entschieden unfröhlicher Art Platz gemacht. Die Lehrerinnen hatten erwartet, daß das Ergebniß ihrer Anstrengungen vor den Steuerbehörden und verschiedener Gerichtshöfen ihnen zum mindesten die Verwirklichung der Pläne zur Erhöhung ihrer Gehälter eintragen würde, mit denen der Schulrath ihnen im Jahre 1898 so große Freude bereitet hat. Statt dessen ist es so ganz anders gekommen. Statt höher, als früher, sind die in Aussicht stehenden Steuereinkünfte niedriger, als seit Jahren. Die privilegirten Korporationen sperren sich nicht nur gegen die Entrichtung der ihnen nachträglich für's Jahr 1900 auferlegten Steuern, sondern sie beanstanden auch ihre Einschätzung für's Jahr 1901. — In die Wehmuth über das Vergebliche ihres Ringens mischt sich der Zorn darüber, daß gerade sie hauptsächlich für die Unzulänglichkeit büßen sollen, die sich in fast allen unseren öffentlichen Einrichtungen und zumeist im Steuerwesen peinlich bemerkbar macht.

Die Misses Haley und Goggin, erprobt als Ruferinnen im Streit, hatten für gestern einen Kriegsrath der Lehrerinnen nach dem Freimaurer-Tempel berufen, und zahlreicher als je leistete die Mitgliederschaft des Verbandes der Ladung Folge. Das Versammlungslokal erwies sich als zu klein für den Andrang, und so bildeten sich in dem Korridor laute Gruppen, die auf eigene Hand debattirten und lärmten und Anläufe nahmen, ein wenig Geschichte zu machen. Wenig freundlich klangen die Bemerkungen, welche da über die hochmögenden Behörden fielen. Der Mayor z. B., obgleich, oder vielleicht auch weil er gar nichts gethan hat in der vorliegenden Angelegenheit, wurde als „pusillanimous" bezeichnet, was sich vielleicht übersetzen ließe mit „knechtschaffen". — Auch auf die Herren vom Schulrath wurde weidlich gescholten, und besonders an dem rechtsgelehrten Herrn Frank Loesch ließ man kein gutes Haar. — „Seine Schwägerin, Miß Sullivan, habe derselbe mit $3500 Jahresgehalt als Distrikts-Superintendentin in der Schulverwaltung untergebracht", hieß es, „und seine Tochter, mit einem Monatsgehalt von $125, im Departement für Kindeskunde. Diesen Beiden würde der 5-prozentige Gehaltsabzug, der sie treffen solle, nicht sehr wehe thun."

Im Versammlungssaale entwickelte inzwischen Miß Goggin ihren Kolleginnen einen neuen Angriffsplan, den Anwalt Greenacre geschmiedet hat. Dieser Herr will nämlich die privilegirten Korporationen jetzt mit denselben Waffen bekämpfen, die sie selber zur Anwendung bringen. Er will bei dem Bundesgericht, an das die Korporationen sich wegen angeblich zu hoher Einschätzung um Schutz und Hilfe gewendet haben, ein möglichst gleich lautendes Gesuch auch im Namen aller individuellen Steuerzahler richten. Der Gerichtshof, meint er, werde dann beide Gesuche entweder bewilligen oder ablehnen müssen. Im ersteren Falle würden die einzelnen Bürger ebenso gut fahren, wie die Korporationen; im zweiten würden die Korporationen ihrer Pflicht gegen das Gemeinwesen so gut genügen müssen, wie der Einzelne es thun muß. Am wahrscheinlichsten aber sei es, daß die Einziehung der gesammten Steuerbeträge durch das befürwortete Vorgehen auf unbestimmte Zeit verzögert werden würde, und dadurch werde man vielleicht bewirken, daß die Korporationen zur Einsicht ihres Unrechts kommen und sich nicht länger weigern würden, ihren Theil der öffentlichen Lasten mitzutragen. — Es wurde beschlossen, Hrn. Greenacre zu dem Versuche zu ermächtigen, welchen er in dieser Richtung vorhat. Herr Greenacre gibt übrigens zu, daß sein Anschlag im Grunde genommen auf Steuerverweigerung hinausläuft, also einen stark anarchistischen Beigeschmack hat — indessen, meint er, den Bösen muß man mit Feuer bekämpfen.

Die „Teachers' Federation" will Herrn Greenacre und andere rechtskundige Leute befragen, ob sie nicht berechtigt seien, ihre zu Beginn des Jahres erfolgte Anstellung als Kontrakte zu betrachten und demgemäß auch für die volle Dauer des Schuljahrs auf Bezahlung der ihnen zugesicherten Gehälter zu bestehen. — Von anderer Seite wurde befürwortet, daß man auf Gehaltsverkürzung mit einem Streik antworten möge. Dieser Vorschlag wurde indessen als unzweckmäßig verworfen, und als von nur „akademischer Bedeutung" ist der Beschluß zu betrachten, den Schulrath zu ersuchen, er möge die Schulen lieber zeitweilig ganz schließen, als sie in der verkrüppelten Beschaffenheit fortvegetiren zu lassen, die er ihnen geben will.

Auf eine Anfrage, ob die Lehrer und Lehrerinnen fortan wirklich ihr Gehalt für Tage verlieren sollen, an denen sie auf Geheiß oder mit Einwilligung der Schulvorsteher Studienreisen nach Normal Park oder nach anderen Schulen unternehmen, wurde die Auskunft gegeben, daß es den Schulvorstehern überlassen bleiben werde, zu bestimmen, ob derartige Reisen im Interesse der Schule nöthig gewesen.

Er bleibt.

Ald. Herrmann, der seit nunmehr annähernd vier Jahren die 23. (frühere 21.) Ward im Stadtrath vertritt, hat seinen im vergangenen Sommer bekannt gegebenen Entschluß, nach Ablauf seines gegenwärtigen Termins in's Privatleben zurücktreten zu wollen, bereits halb und halb in Wiedererwägung gezogen. Sekretär Fisher von der Municipal Voters' League bezeichnete diese Nachricht als hocherfreulich, und erklärt, daß alle gemeinsinnigen Bürger der 23. Ward in Ald. Herrmann dringen sollten, er möge seine Dienste auch ferner der Stadt widmen. Er werde im Gemeindewesen besonders wegen der gründlichen Sachkenntnisse benöthigt, die er sich durch eingehendes Studium auf dem Gebiete des Verkehrswesens erworben. Auch in allen anderen Stücken habe Herr Herrmann sich als ein verständiger und pflichtgetreuer Mann erwiesen, der sich im Stadtrath auf dem rechten Platze befinde.

* Der städtische Elektrotechniker Ellicott wird demnächst an einer großen Anzahl von Straßenecken Schilder anbringen lassen, die genauen Aufschluß darüber geben, wo der nächste Feuermeldekasten zu finden ist. Es ist schon oft vorgekommen, daß Vorübergehende, die einen Brand entdeckten, lange in der Nachbarschaft umher geirrt sind, ehe sie den Meldekasten fanden. Auf diese Weise ging natürlich viel kostbare Zeit verloren und durch die Schilder soll derartiger Zeitverlust vermieden werden.

* Die Geschworenen vor Richter Clifford sprachen gestern Frau Katharina Brachle Schadenersatz in Höhe von $8500 von dem Town Wilmette zu. Frau Brachle kam vor zwei Jahren in Wilmette auf einem schadhaften Bürgersteig zu Fall und ist seither an der linken Körperhälfte gelähmt.

Schneeflocken.

(Plauderei von Paul Pasig.)

„Schneeflocken! Schneeflocken!" — bäckige Buben und Mädchen, fünf an Zahl, die sich wie Orgelpfeifen neben einander hätten aufstellen können, stürmten mit diesem Jubelrufe in's behaglich durchwärmte Stübchen, um der Mutter, die eben noch mit Plätten eifrig beschäftigt ist, diese allerneueste Neuigkeit zu hinterbringen.

Mit einem Aufblick, der eher Sorge als Freude verräth, vernimmt die Mutter die Kunde und läßt sich in ihrer Arbeit nicht weiter stören. Sie denkt an die theuere Feuerung, das Licht, die Kleidung, kurz, an all' die Winterbedürfnisse, die den Ausgabe-Etat einer Bürgersfamilie oft schwerer belasten als erwünscht, und fügt sich mit philosophischem Gleichmuth in's Unabänderliche. Unsere fünf aber stürmten in den Wirthschaftsschuppen und entfalten dort eine fieberhafte Thätigkeit im Durcheinanderwerfen aller möglichen Garten-Geräthe: Spaten, Rechen, Schaufeln werden beiseite geschafft, der Hühnerstall wird einer gründlichen Revision unterzogen, der Oberboden, das Waschhaus durchstöbert — wozu? Die kleinen Schlitten gilt's hervorzusuchen, die für die Jugend den Inbegriff des Wintervergnügens bilden!

Wie prächtig, den steilen Abhang hinunter zu sausen, wenn der Ost die Flocken tüchtig durcheinanderwirbelt und Nase und Ohren blau färbt! Die Hauptsache bleibt aber das Umwerfen, und ein rechter Junge sinnt schon während der Fahrt auf allerlei Tücken, wie er dem Nachbar diese höchste Lust bereiten kann!

Endlich sind drei Schlitten zur Stelle, und hinaus geht's mit Hurrah, um die allerneueste Bahn zu probiren. Aber, o weh, es ist erst eine gar dünne, wässerige Schicht, die den Erdboden bedeckt, und jeder Tritt läßt schwarze Spuren zurück. Unterdessen kommt Max, der Dreizehnjährige, herbeigesprungen und hält triumphirend seine Halifax in die Höhe. Schwupp! fühlt er etwas Nasses im Nacken. Erschreckt wendet er sich um und sieht eben noch, wie Willy, der neckische Bengel, um die Ecke verschwindet.

„Wenn's nur noch den ganzen Tag und die Nacht darauf so fortschneit," bemerkt Paul und breitet seine Arme gegen die immer dichter fallenden Schneeflocken aus, „dann bauen wir morgen einen Schneemann." „Und eine lange Pfeife muß er auch in den Mund bekommen!" ergänzt Friedchen! „Und wie wär's mit dem Stock in der Hand?" wirft die Mutter ein, die eben an der Thür erscheint, um die Blumentöpfe in's warme Zimmer zu holen.

* * *

„Recht zum melancholisch werden!" seufzt Rentier Petermann, am Fenster sitzend und sich dichter in den warmen Schlafrock hüllend, indem er das Zeitungsblatt sinken läßt und kopfschüttelnd in die wirbelnden Flocken hinausschaut.

Da klopft es. „Herrein!" Mit tiefem Bückling tritt Fritz Ohnesorg, der ewig heitere Figaro des Städtchens, ein, überall gern gesehen wegen seiner klassischen Zitate, und schickt sich an, auf dem mißvergnügt dreinschauenden Antlitz des Rentners seines verschönernden Amtes zu walten.

„Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber!" beginnt er, indem er Petermanns Antlitz tüchtig einseift. Ein unverständliches Knurren ist die Antwort. Und weiter geht's, bis das Werk vollbracht ist, während dessen der Rentner regungslos wie eine Bildsäule verharrt.

„Soll das Werk den Meister loben, dann betrachten Sie sich gütigst im Spiegel!" fährt der Barbierkünstler fort und hält mit vollendeter Grazie dem Rentner einen Taschenspiegel vor. „Au, au!" ruft dieser im Vorbeugen aus und schnellt, wie von der Natter gestochen, zurück, unwillkürlich mit der Rechten nach den Beinen fahrend. „Das verfl. . . . Zipperlein!"

Ohnesorg bemüht sich diensteifrig, noch ein paar wärmende Decken herbeizuholen und die Beine des Patienten zu umhüllen „Bedaure unendlich, Herr Petermann," meint er mitleidsvoll, „und wünsche gute Besserung. Im Uebrigen: der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann geh'n!" Und hinaus ist er mit einer graziösen Verbeugung, den Rentner mit seinen trüben Gedanken sich selbst überlassend. Ja, dazu hatte dieser auch allen Grund. Denn während der lauen Frühlings- und sonnigen Sommertage ging's ja noch ganz erträglich, und die Morgen- und Nachmittagsspaziergänge bekamen dem Geplagten vorzüglich und vertrieben ihm zugleich die Langweile, die oft tödtlich auf ihm lastet. Aber damit ist's nun vorbei, und er ist in's Haus gebannt und mußte zusehen, wie die heftigen Gichtschmerzen sich immer häufiger einstellten und immer unerträglicher wurden!

Und draußen rieseln unaufhörlich die Flocken durcheinander. Mit einem verdrießlichen „Miserable Welt das!" vertieft sich der Bemitleidenswerthe auf's Neue in sein Zeitungsblatt, im Innern den ersten Schnee und die ganze winterliche Jahreszeit in den tiefsten Höllengrund verwünschend.

* * *

„Prächtiges Wetter!" meint schmunzelnd Samuel Veit, Inhaber eines Pelzwaarengeschäfts in der Nobel Str. Nr. 3, zu seinem Ladennachbar, dem Wollwaarenhändler Andreas Fröhlich, der eben im Begriffe ist, die zur Schau aushängenden wärmenden Kleidungsstücke vor dem dicht herabfallenden Schnee in Sicherheit zu bringen.

„Wird auch Zeit, daß 's Geschäft etwas auflebt," erwiderte dieser. „Der rosige, milde, schneearme Winter hat Vieles verdorben."

„So viel Schneeflocken, so viel Dollarstücke," ergänzte Samuel Veit, „meinetwegen möchte es das ganze Jahr hindurch schneien."

„Stimmt," meint der Nachbar, „aber nur für uns Beide!"

* * *

Um die Ecke am Feldwege biegt ein ärmlicher Krankenfahrstuhl, von einem halberwachsenen Mädchen gefahren. Eine bleiche Frau in bürgerlicher Kleidung sitzt drin, und ihr einziges Töchterlein ist es, das, ärztlicher Anordnungen gemäß, die leidende Mutter Tag für Tag, so lange es die Witterung irgend gestattet, hinausfährt. Das wäre das Einzige, hatte der theilnehmende Arzt hinzugefügt, was der armen Schwindsüchtigen noch einige Lebenshoffnung erwecken könnte. Die Kranke war, im Gegensatze zu ihren Leidensgefährtinnen im Grunde ihres Herzens eigentlich gar nicht so erpicht darauf, noch recht lange ihr einsames, freudloses Dasein fortzufristen, seit ihr Gatte bei einem Neubau verunglückt und der einzige, hoffnungsvolle Sohn im Kriege gefallen war. Was sollte sie also noch auf der Welt? Ihr Elschen hatte es ja ohne sie so gut bei der Baronin, die ihr bereitwillig erlaubt hatte, täglich ihr krankes Müttchern hinauszufahren in die frische Luft. Nun hatte sich der Himmel plötzlich verfinstert, und leicht wirbelten die weißen Flocken durch die kühle Luft.

„Siehst Du, Else," flüsterte die Kranke mit matter Stimme, „nun wird's wohl bald vorbei sein mit dem Ausfahren in diesem Jahr und vielleicht — für immer!"

„Ach, Muttel, warum nur immer so traurige Gedanken!" erwiderte Else vorsichtig den Wagen den Abhang hinunter geleitend. „Sieh' dann fahren wir in den Straßen, wenn's hier draußen nicht mehr geht. Denn gesund mußt Du wieder werden, der Arzt hat's ja gesagt, und dazu gehört vor Allem frische Luft."

Sie konnte nicht weiter sprechen, denn der böse Husten, der plötzlich, wie so häufig in der letzten Zeit, die Kranke heimzusuchen begann, nahm ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Endlich hatte sich die Mutter erholt.

„Gesund werden?" nahm sie das Gespräch wieder auf. „Ja, das glaube ich wohl, aber . . ." Und ihre magere Hand deutete nach oben, während Else der todtkranken Mutter die vom Fieber gerötheten Wangen streichelte.

Nun ging's in die Stadt hinein und bald waren Beide im behaglich durchwärmten Stübchen angelangt. Else bettete die Kranke auf ihr Lager und schickte sich dann an, am Ofen die stärkende Suppe zu bereiten.

„Siehst Du, Elschen," sagte die Mutter mit matter Stimme, mit der Hand zum Fenster weisend, vor dem die Flocken noch immer ihren munteren Tanz aufführten, „siehst Du, wenn der Schnee fällt, dann kommen mir immer die Menschenkinder in den Sinn, die den Blumen im Herbste, dem fallenden Laube gleichen. Und die Schneehülle— was ist sie anders, als das weite Leichentuch, das eine unsichtbare Hand über die Schöpfung breitet? Und wir Alle, heute ich, morgen Du . . ." Die Kranke kam nicht weiter. Ermattet sank sie in die Kissen zurück, vom Ofen aber klang es wie leises, verhaltenes Weinen.

Am Fenster steht die junge Mutter, ihr einziges Kindchen, ein etwa dreijähriges behendes Lockenköpfchen, auf dem Arme. Immer dichter und dichter fallen die schweren, wolligen Flocken zur Erde, oder wirbeln in neckischem Spiele wild durcheinander. Mit großen Augen beobachtet Fredi das seltsame Treiben, und wenn einmal ein heftiger Windstoß eine weiße Schneewolke gegen die Fensterscheiben peitscht, dann schlägt er vergnügt die dicken, rosigen Händchen ineinander. „Mama, Mama, was ist das?" ruft er dabei jubelnd aus. Und die Mama erzählt ihrem Liebling von der guten Frau Holle, die den fleißigen Spinnerinnen so hold ist — —

„Schneeflocken wirbeln um und um,
Frau Holle fährt im Dorf herum—
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Bemerkt sie wo noch einen Schein,
Frau Holle hält und schaut hinein,
Die munter dreh'n belohnt sie fein—
Schnurre Rädchen, schnurre!"

Und dann erzählte sie, wie Frau Holle alljährlich um diese Zeit die Bettchen tüchtig ausschüttelt, daß die Federn nur so umher fliegen — —

Da tritt der Vater in's dämmernde Gemach und schüttelt die Flocken vom Mantel, sich an dem stillen Glück seiner Lieben erfreuend. Des Einen Leid des Anderen Freud'! denkt er dabei . . . Zu welchen gehörst Du, freundlicher Leser?

„Im engen Gemach ist's traulich und nett,
Die Nacht ist still und verschwiegen,
Frau Holle schüttelt ihr Federbett,
Die Flocken wirbeln und fliegen...."

Der Ursprung des Rasirens.

In einem Artikel über „Haarige Ausschmückungen und ihre Kenntniß" stellt W. Shaw Sparrow im „Magazine of Art" die Theorie auf, daß der Ursprung des Rasirens in dem primitiven Brauch des Anmalens des Körpers zu suchen ist. Man kann annehmen, daß Stämme, die sich bemalten, ihre Hautzierde nicht durch einen Haarschleier verbergen lassen wollten. Daher entfernten sie die ärgerlichen Dinger, und ihre buntfarbigen Körper wurden die erste öffentliche Ausstellung einer roh realistischen Kunst. Die primitiven Rasirgeräthe, wie Rasirmesser aus Obsidian, waren früher Instrumente, die auch dazu dienten, das Haar ordentlich zu machen. Der prähistorische Jäger-Künstler mag es auch nöthig gehabt haben, Gesicht und Kopf zu rasiren, weil wehende Bärte und langes Haar sich in Strauch und Busch verfangen konnten, wenn er am Boden nach seiner gefährlichen Beute kroch.

Eine Milliarde Minuten.

Die Minute erscheint unserem Gefühl als ein unbedeutend kleiner Zeitabschnitt, und sollten wir größere Zeiträume in Minuten abschätzen, würden die meisten sicher rasch genug die größten Zahlwörter zu Hilfe nehmen. Es ist daher interessant, auf die verhältnißmäßig wenig bekannte Thatsache hinzuweisen, daß seit Christi Geburt, also seit dem Anfangstermin unserer Zeitrechnung, erst jetzt eine Milliarde Minuten verstrichen ist. Denn da ein gewöhnliches Jahr 525,600 Minuten umfaßt, so bedeutet dies für 19 Jahrhunderte erst 998,640,000 Minuten. Nach dieser Berechnung vollendet sich also im kommenden Jahre erst die erste Milliarde, und zwar am 3. August 10 Uhr 40 Minuten Vormittags. Um den Termin wirklich genau festzustellen, wird man freilich die Schaltjahre berücksichtigen müssen, die für jedes Jahrhundert bis zum Jahre 1600 je 25 Tage ausmachen; ferner muß man die im Oktober 1582 bei der Kalenderrevision ausgefallenen 10 Tage abziehen. Hiernach ist der Termin 462 Tage früher anzusetzen, also auf den letztverflossenen 22. April 10 Uhr 40 Minuten Vormittags, und wir sind demnach bereits in dem zu Ende gegangenen Jahre in die zweite Milliarde eingetreten. Zum Vergleiche sei darauf hingewiesen, daß selbst eine Milliarde Sekunden kein so ganz winziges Zeitmaß ist. Gehören doch immerhin schon fast 32 Jahre dazu, und nur noch eine geringe Auswahl der Sterblichen durchlebt diesen Zeitraum zweimal. Und endlich die Stundenmilliarde, die mehr als hunderttausend Jahre umfaßt, gehört schon zu den Maßen, die für uns reine Zahlen sind ohne greifbare Vorstellung; nur eins zeigt sie uns: wie langsam die Zeit verrinnt!

Virchows Beinbruch.

Prof. Rudolf Virchow hat vor Kurzem beim Absteigen von der Straßenbahn in Berlin einen Unfall erlitten, durch den er an das Bett gefesselt ist. Der Gelehrte benutzte die Straßenbahn Grunewalde—Frankfurter Allee. Vor der Haltestelle Leipziger Straße am Kriegsministerium verließ er den Wagen. Angeblich stieg Prof. Virchow ab, ehe der Wagen hielt. Dabei glitt er auf dem glatten Asphaltpflaster aus und kam zu Fall. Der Schaffner des Wagens, ein Schutzmann und andere, die an der Unfallstelle waren, kamen Virchow zu Hilfe. Er wurde in eine Droschke gehoben und fuhr in Begleitung eines Schutzmannes in seine in der Schellingstraße gelegene Wohnung. Dorthin wurde Prof. Werner Koerte, der leitende Arzt der chirurgischen Abtheilung des städtischen Krankenhauses, am Urban, gerufen. Die Untersuchung ergab, daß Prof. Virchow beim Fall einen Bruch des Oberschenkels in der Gegend des Schenkelhalses erlitten hat. Die Art der Verletzung macht es nothwendig, daß der Erkrankte vorerst und wohl einige Wochen lang das Bett hütet. Wenn auch Prof. Virchow unmittelbar nach dem Unfall, wie dies nicht verwunderlich ist, etwas mitgenommen war, so ist jetzt sein Befinden den Umständen angemessen. Die Verletzung besteht in einem unkomplizirten Bruch des Schenkelhalses. Als „unkomplizirt" werden diejenigen Knochenbrüche bezeichnet, bei denen es durch den Knochenbruch nicht gleichzeitig zu einer offenen Wunde an der Bruchstelle gekommen ist. Die Aussicht auf schnelle und vollkommene Heilung ist bei den „unkomplizirten" Brüchen viel größer als bei „komplizirten".

War ein Steuerverweigerer.

Ein alter deutscher Demokrat, der den Ueberzeugungen seiner Jugend bis zuletzt treu geblieben war, ist mit John Reitenbach in Zürich dahingeschieden. Er stammte gleich seinem Freunde Johann Jacoby, dem einstigen Führer der alten preußischen Demokratie, aus Ostpreußen. Hier lebte er auch bis ums Jahr 1880 auf seinem Gute Plicken in der Nähe von Gumbinnen. Dann verkaufte er seinen Besitz und ließ sich in Zürich nieder. Viel genannt wurde Reitenbachs Name zur Zeit des Verfassungskonfliktes in den 1860er Jahren. Der zähe Ostpreuße protestirte gegen die damaligen Kränkungen der Verfassung nicht nur platonisch. Er verweigerte die Steuern mit unerschütterlicher Konsequenz. Dieser Steuerverweigerung fehlte nicht ganz der Humor. Der Steuereintreiber pfändete jeweilen einen kostbaren Siegelring bei Reitenbach, den dieser dann bei der öffentlichen Versteigerung regelmäßig wieder einlöste. Um demokratische Ideen unter der ostpreußischen Landbevölkerung zu verbreiten, übernahm Reitenbach die Redaktion des „Bürger- und Bauernfreund", eines in Gumbinnen erscheinenden sehr billigen Wochenblatts. Später, nach dem Kriege von 1870—71, rief Reitenbach ein demokratisches Volksblatt „Die Reichsspinnstube" ins Leben, worin wacker wider Chauvinismus und Byzantismus gestritten wurde. Die Zeitumstände waren dem Unternehmen indeß nicht günstig. Bis zuletzt nahm Reitenbach an der Entwicklung seines deutschen Vaterlandes, das er verlassen, aber nicht vergessen hatte, reges Interesse. Er wünschte ihm Freiheit. Reitenbach erreichte das hohe Alter von 85 Jahren.

Zum bleibenden Gedächtniß.

Wirklichen Humor hat eine Stammtisch-Gesellschaft in dem sächsischen Städtchen Markneukirchen entwickelt. Die Herren haben zum dauernden Gedächtnisse an ihre Verluste bei der Leipziger Bank das Firmenschild der dortigen Wechselstube und die Depositenkasse der verkrachten Bank um ein billiges Geld angekauft und im Stammtischzimmer aufgehängt. Eine bessere Warnung kann es nicht geben.

— Hoffnungen müßte man behandeln wie Betrüger.

— Der Fortschritt sollte auch darin bestehen, Entbehrungen zu erfinden.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 2. Februar 1902.

(Für die Sonntagpost.)

Der Kodak als Unglückstifter.

(Schwank von Albert Weiße.)

Schmidt hatte kein Steckenpferd. — Das mag unwahrscheinlich klingen, denn der Mensch ist selten zu finden, der immer auf dem harten Pfade seines Berufes und in dem ausgetretenen Geleise der gebieterischen Pflicht geht, ohne ab und zu Lust zu verspüren, das Steckenpferd seiner Laune zu besteigen und zu seinem Vergnügen in den Nebenstraßen herumzutummeln. Aber Schmidt hatte wirklich kein Steckenpferd; er dichtete, malte und mimte nicht, er saß nicht die Nächte hindurch beim Skat, sondern arbeitete fleißig in seinem Geschäft und verbrachte seine Mußestunden mit allerlei nützlicher Beschäftigung in seinem Haushalt. Dabei war er kein Stubenhocker oder griesgrämiger Pedant; im Gegentheil, er war immer fröhlich und guter Laune, betheiligte sich auch gelegentlich einmal an einem Vergnügen oder einem Spielchen unter Bekannten. Diese Abweichungen von seinem gewöhnlichen Programm betrachtete er nur als Zeitvertreib, Erholung, — Leidenschaft für alles Andere, als getreue Pflichterfüllung, kannte er nicht.

So war es bis Weihnachten vor einem Jahre. Jetzt ist's anders. Jetzt reitet auch er auf einem Steckenpferde. — Wie's kam? — Der Santa Klaus hat's gebracht; eigentlich nicht ihm, sondern seinem Sohne Max. Aber er war der Urheber, denn er hatte es beim Santa Klaus bestellt und in der „Fair" bezahlt. 4 Dollar 99 Cents hat's gekostet. Der Max, der 14jährige Junge, war aber zu tappig zum Reiten, und so oft er ihn auf's Pferd setzte, fiel der Junge auf der anderen Seite herunter. Da ging Schmidt die Geduld aus. Er setzte sich selbst hinauf, um's dem Jungen zu zeigen, stieg aber nicht wieder herunter, denn es gefiel ihm zu gut, und er reitet noch heute darauf. Damit Sie, freundlicher Leser, nun aber auch wissen, was für ein Steckenpferd das ist, erlauben Sie mir, Sie Herrn Schmidt in seiner Wohnung vorzustellen. Herr Schmidt ist sehr erfreut, Sie dito. Herr Schmidt bemerkt, daß heute ein schöner, ausgezeichnet heller Tag ist. Das finden Sie auch. Herr Schmidt sagt, daß solch' klare helle Tage ausgezeichnet zur Aufnahme von Photographien sich eignen. Jawohl, das haben Sie auch schon oft gehört. — Aber ob Sie schon gehört haben, fragt er dann, daß an solchen Tagen bei Kodak-Aufnahmen ebenso gute Bilder erzielt werden könen, wie sie die professionellen Photographen nur aus ihren Kammern hervorzaubern können? Das haben Sie natürlich nicht gehört. Und um Sie davon zu überzeugen, daß dem so sei, bittet er Sie, sich dort für einen Moment gegen die helle Wand zu stellen und ein recht freundliches Gesicht zu machen.

Herr Schmidt nimmt etwa zehn Schritte Ihnen gegenüber hinter einem Tischchen Aufstellung. Plötzlich blitzt es vor Ihnen auf. Herr Schmidt ergreift ein vor ihm stehendes Kästchen und stürmt damit in das dunkle Nebenzimmer, um nach einigen Minuten freudestrahlend zurückzukehren und Ihnen eine Glasplatte vor die Augen zu halten, auf der Sie mit Mühe und Noth die Umrisse einer menschlichen Gestalt entdecken. — „Sie sind ausgezeichnet getroffen," erklärte er stolz; „finden Sie das nicht auch?" — Natürlich finden Sie das so und wissen jetzt auch, welches Steckenpferd Herr Schmidt reitet — das Kodak-Steckenpferd.

Wie der Sonntagsreiter erst in dem abgeschlossenen Hofraume des Liverystalles vorsichtig auf seinem Gaul auf und ab reitet, ehe er sich auf die offene Straße wagt, so hatte auch Herr Schmidt, nachdem er den tappigen Max ein für alle Mal heruntergejagt, sein Steckenpferd zunächst nur im engsten Familienkreise bestiegen, dafür aber recht lange darauf gesessen, denn das Baby, der sechs Monate alte Paul, war nicht weniger als 32 Mal vor's Messer — wollte sagen — vor die Kamera gekommen; Max 16 Mal, Frau Schmidt 10 Mal, und Marie, die Köchin, konnte sich sieben Schätze anschaffen und Jeden mit einem ihrer Konterfeis beglücken; selbst Fips konnte sein Ebenbild anbellen. — Schön waren die Bilder Anfangs nicht — jedes Ding hat eben seine Schattenseiten und ganz besonders diese Kodakbilder, sodaß der sauber gewaschene Sprößling bisweilen darauf wie ein Niggerbaby aussah. Kein Meister fällt vom Himmel, tröstete sich Herr Schmidt und so oft er auch von seinem Steckenpferde fiel, er stieg immer wieder von Neuem auf und photographirte weiter. Nach und nach wurden die Bilder besser — und als es ihm gelungen war, den Kanarienvogel, den er aus seinem Bauer genommen und auf eine Blattpflanze gesetzt hatte, so gut zu treffen, daß man ihn unmöglich für einen Sperling halten konnte, beschloß er, auch vor seinem Bekanntenkreise sein „Flashlicht" leuchten zu lassen. —

Als erstes Opfer erkor er sich den Charlie, einen jungen Clerk, der mit ihm in derselben Office arbeitet. — Als dieser ihn eines Tages, nichts Böses ahnend, besuchte, bat er seine Frau, doch einmal dem Charlie das Baby Spaßes halber auf den Arm zu geben.

— Die Frau willfahrte seiner Bitte; mußte aber hell auflachen, als sie sah, welche ungeschickten Anstrengungen und was für ein verzweifeltes Gesicht der junge Mann bei dem verzweifelten Versuche machte, das schreiende Kind zu beruhigen. Das hatte Schmidt gerade beabsichtigt. Das schreiende Baby — der verzweifelnd sich nach Hilfe umschauende Junggeselle — die lachende Mutter, — dieses urkomische Bild sollte ihm eine Gelegenheit zu einer Glanzleistung in seiner Kunst geben. Ohne daß der mit dem Kinde voll beschäftigte Charlie es bemerkte, hatte er sich meuchlings mit seinem Instrument herangeschlichen und ihn auf's Korn genommen. Das „Flashlicht" blitzte auf, und Schmidt stürzte in seine Dunkelkammer. „Um ein Haar hätte ich das Kind fallen lassen," sagte Charlie, und gab der Frau es zurück, froh, der peinlichen Situation überhoben zu sein. — Doch hatte er sich zu früh gefreut. Herr Schmidt kam aus seiner Kamera obscura wieder heraus und erklärte, die Aufnahme sei vollständig mißglückt und müsse wiederholt werden. Mit süßsaurem Gesicht nahm Charlie den Schreihals auf den Arm und die Vorstellung wurde repetirt, aber mit demselben Resultat — das Bild tauchte nichts. So gehe es überhaupt nicht, erklärte Schmidt, Schatten und Licht seien zu ungleich vertheilt. Deswegen mache er den Vorschlag, seine Frau solle sich mit dem Baby neben Charlie auf das Sopha setzen. Das Licht sei dort günstiger und er hoffe, ein schönes Bild zu erzielen.

Frau Schmidt sah ihren Mann erstaunt an und telegraphirte ihm in der Augensprache eine entrüstete Ablehnung gegen dieses Ansinnen, während Charlie, um seine Verlegenheit zu verbergen, die Blumen im Teppich aufmerksam besichtigte. Doch Schmidt achtete weder auf die Signale seiner Frau, noch auf die Verlegenheit Charlies, der wiederholte Mißerfolg in seiner Kunst mußte wieder wett gemacht und ein gutes Bild mußte zu Stande gebracht werden! „Warum setzt Ihr Euch denn nicht," drängte er ungeduldig, „die Sonne scheint augenblicklich und das...." „Aber Franz," unterbrach ihn die Frau ärgerlich, „hast Du denn auch noch obendrein allen Sinn für Anstand und Schicklichkeit verloren? Ist es nicht genug, daß Du mit dem Dings da Deine Familie plagst, Deine Zeit vertrödelst? Willst Du mich auch noch in's Gerede der Leute bringen, denn was sollen sie denken, wenn ich mit meinem Baby auf dem Arm mich mit einem jungen Manne auf dem Sopha sitzend photographiren lasse?"

„Ach, was!" schrie jetzt Schmidt, der trotz seines Mißerfolges und der Vorwürfe seiner Frau sein Steckenpferd weiter reiten wollte, das ist ja weiter nichts als eine dumme Ziererei von Dir! Verstehst Du, ich muß das Bild haben! Und wenn Du nicht willst, so kann auch die Marie das Kind halten. Die wird's schon thun!" — „Marie!" rief er dann in die Küche hinaus. Marie erschien und war sofort mit dem Vorschlage einverstanden. Nur stellte sie die Bedingung, daß sie als Nächste dazu auch ein Bild erhalte.

„Zwei Abzüge sollen Sie haben, liebe Marie," sagte Schmidt vergnügt, „nun setzen Sie sich aber neben den jungen Mann, halten das Baby und machen ein freundliches Gesicht."

Diesmal gelang die Aufnahme vorzüglich.

Am nächsten Tage erhielt Marie die beiden Bilder und legte sie in ihren Koffer. „Wenn ich zum Ersten ziehe," sagte sie dabei, „habe ich doch wenigstens ein Andenken an den kleinen Paul; was „sie" ist, die Madame, ihr vergesse ich so wie so nicht, die Zanktippe!"

Charlie, dem die ganze Aufnahme-Prozedur höchst peinlich gewesen war, empfahl sich schleunigst und zwar noch ehe Schmidt mit dem Negativ wieder an's Tageslicht kam. — Nicht so wohl dieser Verstoß Charlies gegen die gute Gesellschaftsform, als sein Mangel an Interesse an der Kunst kränkte Schmidt tief. Charlie erhielt kein Bild. Dafür aber sollte er an diese Sitzung vor dem Schmidt'schen Kodak einige Tage später bei Piepmüllers, seinen Schwiegereltern in spe, recht lebhaft erinnert werden. In welcher Weise dies geschah, glaube ich am Anschaulichsten meinen verehrten Lesern in einer kleinen Szene vorführen zu können: Also, die Operngläser heraus, der Vorhang geht in die Höhe:

Der alte Piepmüller (läuft in seinem Zimmer wüthend auf und ab): Hab's den Weibsleuten immer gesagt, der Charlie ist ein Thunichtgut, ein Switier, ein Bummler, ein Mädchenjäger und so weiter p. p. — aber nein, nein, was ich sagte, galt nicht; ich war ein Narr, ein alter Dötschmann, der in Vorurtheilen gegen die amerikanische junge Welt bis über die Ohren steckt, der den „Zeitgeist" — und was dergleichen verrücktes Zeug noch mehr ist — nicht versteht. Der Charlie — oh — der — war ein guter Mensch, ein lieber Mensch, ein braver Mensch, ein süßer Mensch und so weiter p. p., und so haben sie mir denn so lange zugesetzt, bis ich in drei Teufels Namen meine Einwilligung gegeben, daß sich die Olga mit ihm verloben konnte und so weiter p. p. — Aber jetzt haben sie's — Jetzt heulen sie, jetzt schreien sie: Wir sind blamirt, wir sind unglücklich, wer konnte das von Charlie denken? Und so weiter p. p.! (Es klopft.)

Charlie (stürmt herein): Ich verlange Rechenschaft, Genugthuung von Ihnen....

Der alte P.: Sie, Sie verlangen Rechenschaft, Genugthuung?

Charlie: Jawohl! Rechenschaft über diesen Brief! Sie schreiben: Ich hätte mich in Ihr Haus geschlichen als Bewerber um Ihre Tochter, während ich Weib und Kind hier in Chicago habe. — Herr!

Der alte P.: Ja wohl, Sie haben ein Weib und ein Kind, Sie Bigamiste, Sie doppelbrüchiges Ehescheusal! und so weiter p. p. In Noth und Elend haben Sie sie gelassen....

Charlie: Herr, hüten Sie Ihre Zunge oder ich vergesse, daß ich vor dem Vater meiner zukünftigen Frau stehe! —

Der alte P.: Was? Sie haben noch die Unverschämtheit, von meiner Olga als Ihrer zukünftigen Frau zu reden? Jetzt, nachdem Ihre Schuftigkeit an's Tageslicht gekommen ist, wo Sie der Staatsanwalt wegen Familienelendes und versuchter Doppelhochzeit nach Joliet bringen wird, wo... wo... wo... und so weiter p. p.? (bleibt stecken.)

Charlie: Herr! Beweisen Sie, was Sie sagen, oder ich werde Sie beim Staatsanwalt wegen böswilliger Verläumdung belangen! — Beweisen Sie, daß ich eine Frau habe....

Der alte P.: Jawohl, das kann ich beweisen. (Er ruft in's Zimmer: „Anna." Frau Anna tritt herein, ohne Charlie eines Blickes zu würdigen.) Frau, bringe 'mal die Photographie, wo dieser Bigamiste mit seiner Frau und seinem Jungen drauf ist.

Frau Anna P.: Hier ist das Bild! Ich trage es immer in meiner Kleidertasche, damit Niemand unsere Schande sehen soll. (Fällt weinend auf's Sopha.) O, ich unglückliche Frau und mein armes, armes Kind! Ich glaube, sie wird dieses Unglück nicht überleben....

Der alte P. (hält Charlie das Bild dicht vor die Augen und brüllt mit Donnerstimme): Wen stellt das Bild vor? — Sind Sie da der Mann, der mit seiner Frau und seinem Kinde auf dem Sopha sitzt, oder nicht!—

Charlie (starrt das Bild an und kann vor Erregung kein Wort hervorbringen).

Der alte P.: Antworten Sie! Ja oder nein?

Charlie (mühsam nach Athem ringend): Ja, aber...

Der alte P.: Kein Aber!

Charlie (etwas mehr gesammelt): Jawohl Aber! — Ich bin der Mann, das ist wahr — aber das ist nicht meine Frau und nicht mein Kind!

Frau P. (vom Sopha aufspringend): Sie Scheusal, Sie verläugnen Ihr angetrautes Weib und Ihren Sohn, Ihr eigen' Fleisch und Blut!

Charlie: Aber, beste Mama, ich schwöre Ihnen, das ist nicht meine Frau, das ist nicht mein Kind! Das war ein Scherz...

Frau P.: Was? Es war ein Scherz, daß Sie Ihr junges Weib in Noth und Elend sitzen ließen und mein armes Kind unglücklich machen wollen?

Charlie: Um Gotteswillen, lassen Sie mich doch sprechen! Also, ich schwöre bei Allem, was mir heilig ist, daß ich unverheirathet bin. Die Person, die da neben mir auf dem Sopha sitzt, ist nicht meine Frau, sondern...

Frau P.: Sie ist Ihre Frau; sie hat es mir selbst gesagt und in zwei Minuten wird sie es Ihnen hier in Ihrer Gegenwart wiederholen. (Geht ab.)

Der alte P.: Ja, ich hab's ihr immer gesagt: Frau, der Charlie ist ein windiger Bruder, ein Don Juan und so weiter p. p., aber daß Sie so'n richtiger krimineller Heirathsschwindler, so'n ausgewachsener Zuchthausvogel mit 'nem Meineids-Rekord sind und so weiter p. p., das hab' ich allerdings selbst nicht geglaubt.—

Frau P., (Olga, die Tochter, und Marie, die Köchin, treten ein.) Marie, ist dieser Mensch hier, Ihr Mann, der Vater Ihres Kindes?

Marie (schlägt verlegen die Augen zu Boden): Nee! — (Alle, mit Ausnahme Charlie's, sehen auf Marie mit den Zeichen des höchsten Staunens.) Nee, er is nich' mein Mann, und das Kind is nu erst janz un jar nicht mein Kind — wat denken Sie eejentlich—det is meine frühere Madame, die Frau Schmidt ihres, wo der Mann so nen kleinen Pips mit sein ewiges Photografieren hat...

Frau P.: Sie verlogenes Geschöpf! Haben Sie nicht heute, als ich dieses Bild auf dem Küchentische fand, mir gesagt (auf das Bild zeigend): Dies ist mein Mann, dies ist mein Kind!—

Marie: Wat blieb mir weiters übrig? Det Kind war nu einmal da. — Det mußte doch 'n Vater haben...

Frau P.: Aber warum logen Sie überhaupt? Sie hätten doch einfach die Wahrheit sagen können. —

Marie: Nee, Madamken, darüber sind wir schon lange weg.—Die Wahrheit jloobt kein Mensch mehr. Kunststück! Hätte ich Ihnen gesagt, det Kind jehört mir nich, der junge Mann is mich 'ne total fremde Erscheinung, hätten Sie det jejloobt? Nee, niemals! — Aber die Lüjen haben's jejloobt — sehen Se; wenn 'nen armen Dienstmädchen zufälliger Weise 'n Kind in den Schooß fällt, so muß sie sich 'nen Mann dazu lügen, damit sie von die Menschen mit ehrliche Oojen anjesehen wird! —

Der alte P.: Aha! Mir geht ein Seifensieder auf! — Der Charlie ist nicht Ihr Mann, aber Ihr Liebster und so weiter p. p.

Marie: Wenn Sie das noch einmal sagen, denn werde ick Ihnen und so weiter p. p. — Nee, der Herr hier (halblaut zu Olga: Uebrijens ein janz reizender Mensch, finden Sie das nicht ooch, Miß Olga?) kam, wie ick noch da diente, an 'nen schönen Sonntag zu Schmidts, und der Mr. Schmidt wollte ihm mit die Madame und das Baby verkoddern oder verkodekkeln, wie det heißt. War aber nich'. Sie, was die Madame is, wollte nich' von wejen die Schenierlichkeit, un so mußte ick denn 'ran an den Baß. Ja, so'n armes Dienstmädchen in Amerika muß sich zu Einijes herjeben — in Berlin wär mir det jar nich innjefallen! —

Frau P.: Dann ist also Charlie ganz unschuldig! — (Zum Charlie): Lieber Sohn, ich habe immer an Ihrer Schuld gezweifelt. —

Olga: Und ich habe nie, niemals daran gedacht, mein süßer Charlie! (fällt ihm um den Hals.)

Der alte P.: (für sich): Die Weiber ziehen sich wieder schlau aus der Affaire, und ich bleibe wie immer der Blamirte und so weiter p. p. (Laut zum Charlie): Na, Charlie, nichts für ungut! Ich hätte beinahe an Ihre Schuld geglaubt. An der ganzen Geschichte ist der Schmidt Schuld.

Charlie: Zur Strafe soll er mich jetzt mit Olga photographiren.

Marie: Aber das Baby fehlt denn doch zu det Gruppenbild.

Der alte P.: Hm, ja; dann wollen wir die Aufnahme bis ein Jahr nach der Hochzeit verschieben.

(Vorhang fällt.)

Mama.

(Erzählung von Alfred af Hedenstjerna.)

Frau Jenny Borg hatte wenig Freude von ihrem Leben gehabt; aber rasch war das Leben ihr bisher vergangen. Im Alter von sechsunddreißig Jahren stand sie seit mehreren Jahren als Wittwe mit einer achtzehnjährigen Tochter da. Eine unglückliche Ehe voller Streit und Sturm, der Tod des Gatten infolge eines Unglücksfalls, den die allgemeine Meinung als „Selbstmord" bezeichnete — all dies hatte ihrem Herzen, ihrer Seele, ihrem Wesen und ihrer Stimmung unverwischbare, düstere Spuren eingeprägt. Aber infolge einer der seltsamen Natureinfälle, die gar nicht so selten sind, waren auf ihrem Gesichte keinerlei Spuren davon vorhanden.

Wenn man sie sah und ihre Geschichte kannte, wurde der Gedanke fast unfreiwillig auf die höheren Lebensformen gerichtet, wo „das Vergängliche sich mit Unvergänglichkeit bekleidet."

Diese großen, braunen Augen, die sicher in der Zeit ihrer Ehe mehrere Jahre geweint hatten, glänzten klar und unverdunkelt, ohne die geringste Mattigkeit in den Augensternen. Diese weiche, schöne Haut, die an einem Morgen nach einer heftigen Szene blutige Striemen aufzuweisen gehabt hatte, war noch wie die eines jungen Mädchen. Und die Füße, auf denen sie oft nackt in schrecklichen Nächten durch Korridore hinauf auf den Boden geflohen war, um sich vor dem ihr mit erhobener Hand nachjagenden rasenden, sinnlos betrunkenen Manne zu retten, hatten noch ihren leichten, schwebenden Gang, der ihrer feinen, stattlichen Figur etwas unbeschreiblich Anmuthvolles und Elastisches verlieh.

Es gab kaum ein Leid, das sie nicht gekannt, außer der Armuth, und keine Freude hatte sie gehabt, außer an ihrem Kinde. Nicht einmal, als sie selbst noch Kind war. Früh elternlos, von entfernten Verwandten erzogen in einem sonnenlosen Hause ohne Wärme, wurde das junge, reiche Mädchen so schnell als möglich dem übergeben, der entsprechende äußere Vortheile zu bieten hatte, und dann—dann begann ein Kampf auf Leben und Tod zwischen ihr und dem ihr ganz fremden Manne, ein Kampf, der den zweiten Abend nach dem Hochzeitstage begann, als sie unsanft zurückgestoßen wurde, wie sie seinen gegen den Kutscher erhobenen Arm zurückhalten wollte, und der nicht endigte, bevor das wildgewordene Pferd ihn elf Jahre später mit dem Fuß im Steigbügel und dem von den Steinen des Weges zerrissenen Gesichte nach Hause schleifte, und alle Leute sagten, der Ehemann habe Gift genommen, aber auf dem Pferderücken, um eine andere Deutung seines Todes herbeizuführen, was dann wohl das einzige Mal gewesen wäre, wo Charles Borg etwas um der allgemeinen Meinung willen gethan hätte.

Jenny hatte nie geliebt. Man hatte sie einem Manne hingegeben, und ihre reine Seele und ruhige, etwas kalte Natur hätte nie in einer verbrecherischen Leidenschaft oder in einer heimlichen Schwärmerei für einen anderen Mann Trost für die unglückliche Ehe gesucht.

Von den Glückssuchern, die immer bereit sind, einer jungen, schönen und reichen Wittwe Trost zu spenden, wandte Jenny Borg sich mit einem Unwillen ab, der deutlich war.

„Sie hatte sich zu sehr die Finger verbrannt, die arme Kleine!" raunten sich die Frauen zu.

Ihre Bildung und ihr Verstand gaben ihr die Voraussetzungen, ideelle Freuden zu genießen; aber es war, als wenn die Leiden sie der Fähigkeit dazu beraubt hätten. Sie erfaßte, ohne etwas dabei zu fühlen, sie verstand, ohne sich für etwas zu interessiren. Es war, als wenn etwas in ihr gestorben wäre, außer, wenn es sich um ihr Kind, die kleine Elvira, ihr „Elfchen", handelte. Das schien das Einzige zu sein, worin ihr Gefühlsleben nicht gelähmt war. Mit vergötternder, hungriger Zärtlichkeit, als wenn sie forderte, daß die Kleine ihr alles vergelten sollte, was sie gelitten, warf sie sich über sie, lebte und athmete nur für sie, und fühlte, wenn sie einmal an Elviras Krankenbett wachte und es sich um Tod und Leben handelte, daß der Verlust des Kindes doch alles übersteigen würde, was sie bisher gelitten.

Als Elfchen mit der Pension fertig und konfirmirt war, reisten sie jedes Jahr ins Ausland, um das zu sehen, was „alle Welt" sieht: die Dresdener Gallerie, den Rhein, die Donau bis Wien, Rom, Paris, — Dresdener Gallerie, Schweiz, Riviera — Harz, Berliner Museum, wieder Dresdener Gallerie.

Es gibt gebildete Leute, die nie weiter kommen, als bis zur Dresdener Gallerie.

Aber Frau und Fräulein Borg waren dort zum dritten Male. Nur Gott weiß, wie es zugeht, aber die Dresdener Gallerie kommt denen, die auf dem Kontinent reisen, eben ganz von ungefähr immer wieder in den Weg.

Sie standen einst und bewunderten und tauschten ihre Vermuthungen über eine Einzelheit auf einem Gemälde aus, und plötzlich kam die Antwort hinter ihnen in reinem, deutlichem Schwedisch.

Als sie sich umwandten, da stand ein langer, grauer Rock da mit einem langen, dürren Landsmann darin. Sie sagten: „Tack" („Danke") und er sagte: „Ursätta" („Entschuldigen Sie!"), und dann war die Bekanntschaft gemacht

Als Frau Borg am folgenden Morgen durch das Hotelfenster hinaussah, hatte die Erde ganz bedeutend ihre Gestalt verändert. Grasplätze und Bäume waren grüner, der Himmel war noch nie so blau gewesen, die Menschen sahen so glücklich aus und die Dresdener Gassenjungen erschienen ihr wie reizende Bengels.

Am Kaffeetisch summte sie eine Opernmelodie, die sie in Wien gehört hatten. Elfchen blickte auf, fast erschreckt; als sie aber das Antlitz der Mutter sah, lachte sie, streckte die Arme nach ihr aus und flüsterte:

„Was ist heute mit dir, Mama? Du bist noch niemals so schön gewesen!"

Professor Wendel, die Bekanntschaft vom Tag zuvor, war den ganzen Tag in ihrer Gesellschaft und auch den folgenden, und dann schieden sich ihre Wege, trafen aber ohne Verabredung, ohne aufdringliches Aufsuchen einige Zeit später wieder in Nizza zusammen. Als sie da ihre Reisepläne verglichen, fanden sie, daß diese in allen Haupttheilen übereinstimmten, und so reisten sie ein bis zwei Wochen gemeinsam herum.

Er wußte nicht, daß Frau Borg reich war, infolge eines unbestimmten Einfalls hatte sie ihn indirekt veranlaßt, das Gegentheil anzunehmen, und auch sie wußte nicht, daß sein Name eine gewisse Bedeutung in der wissenschaftlichen Welt hatte. Aber die Bäume wurden immer grüner und die Menschheit immer glücklicher und die Kinder immer schöner, je weiter man fuhr. Und als man Mitte August in Malmö landete, fand man nun die einförmige Schonensche Ebene „malerisch und interessant", und als Frau Borg nach Hause kam, behaupteten ihre wenigen Bekannten, sie sei nicht wiederzuerkennen. Sie sprach und lachte und sie trat in zwei Arbeitsvereine und in die Direktion eines Kinderheims ein und spielte mit Elfchen Klavier vierhändig.

Die warme, brausende, lange eingedämmte Frühlingsfluth war endlich gekommen, hatte Schneewehen und Eis und welkes Stroh und Thränen und Schmerzen fortgespült. Die feine Gestalt, die gebeugt gewesen durch die Erniedrigung einer Ehe mit einem brutalen Manne, badete sich im Sonnenlicht der Liebe rein, und ihr ganzes Wesen bekam eine jungfräuliche Verschämtheit. Es wurde eine völlige Wiedergeburt, und sie, die das Leid schnell zum Weibe gereift hatte, verlebte mit sechsunddreißig Jahren ihre verlorene, übersprungene Jungfrauzeit.

Wenn Jenny Borg die Aussichten, den, den sie liebte, zu besitzen, nach ihren eigenen Vorzügen und Eigenschaften abschätzte, fand sie ihre Stellung nicht ganz hoffnungslos. Gewiß war sie nicht mehr jung; aber er war ja auch nahe den Fünfzigern. Und er hatte ihr deutlich Interesse bewiesen, und sie besah sich im Spiegel und lachte über das, was sie sah, und er war ja nicht mehr in Unkenntniß über ihren Reichthum.... Pfui, Jenny! Pfui! Wie kann man solche Gedanken von ihm hegen!

Wie sah er denn aus, wie war er, dieser Mann, der ihr ganzes Wesen so völlig umgeschaffen hatte! Das wußte sie nicht; sie hätte ihn nicht beschreiben können, und wenn es ihr Leben gegolten hätte. Vielleicht hatte er bisher kein Weib fesseln können? Sie wußte nur, daß sie die Seine war, sein Eigenthum mit Leib und Seele, und daß er versprochen, „auf der Durchreise durch Stockholm seine lieben Reisekameraden zu begrüßen." — — —

Blumen auf allen Tischen. Alle Thüren offen! Noch gibt es hier Sonne und Wärme. Ob nicht der Nachsommer ebenso hold sein kann, wie der knospende Frühling? Der August, wie der Mai? In der Natur und.... im Menschenleben?

Dann steht er endlich in ihrem kleinen Salon, wo Blumen auf allen Tischen duften, wo alle Fenster offen. Und Jenny jubelt in ihrem Innern, als sie sieht, wie um seinen Augen kleine Fältchen sitzen und wie sein Haar an den Schläfen ergraut ist. Ach, Liebster, mein Nachsommer wird wohl weit in deinen Lebensabend hineinreichen! Ich bin wohl nicht zu alt für dich!

Da faßt er sie beide, jede bei einer Hand, Jenny und Elvira, und sieht ihnen in die Augen hinein, scheu und verlegen wie ein Schuljunge und mit Röthe auf den bärtigen Wangen. Und dann sagt er:

„Verzeihen Sie mir, wenn ich mich unbeholfen benehme! Was ich nun sagen will, sind Worte, die ich noch niemals zu einem Weibe gesprochen habe, und ich kann die Herzenswärme, die mir hier entgegenschlägt, nicht genießen, ohne sie gesprochen zu haben. Elfchen, so siehst du mich an? Ich habe vom ersten Augenblick an, da unsere Augen sich trafen, dich geliebt.... Sag', ist es zu vermessen, zu fragen, ob du mich ein wenig wiederlieben kannst? Bin ich zu alt für die knospende Rose, Habe ich etwas zu erhoffen?"

Und dann erhob er seine ehrlichen, blauen Augen zu denen Jenny's:

„Wollen Sie für mich Fürbitte leisten?"

Jenny Borg sah ihre Tochter an, wie sie sie noch niemals angesehen hatte... Zug um Zug, Linie um Linie ein schöneres Abbild von ihr selbst! Vollerwachsen, harmonisch, anmuthige Formen. Wann hörte sie auf, Kind zu sein? Ha! Alles hatte sie gestohlen! Das lockige Haar und die schönen Augen, die blühenden Wangen und die volle, schmale, weiße Hand! Was... was war es, das er da sagte? „Wollen Sie für mich Fürbitte leisten?" O, dessen bedurfte es gewiß nicht! Auch das Herz war das Abbild der Mutter.... sie lag schon an seiner Brust, da drüben am Eckfenster....

Jenny Borg wankte ein paar Schritte vor und stützte sich sterbensmüde auf den Sopharand. Die Glücklichen, sie merkten es nicht. Dann glitten ein paar große, klare, warme Tropfen über Jennys glühende Wangen.

Da blickte Professor Wendel auf.

Aber wer liebt und beschäftigt ist, die Augensprache zu lesen, liest richtig gewöhnlich nur in den Augen der Geliebten, und der gute Professor deutete daher Jenny's Rührung nur als eine Aeußerung der überschwellenden Zärtlichkeit des Mutterherzens beim Anblick des Glückes ihres Kindes.

Und so schlang er seinen langen, starken Arm um Jenny's weißen Hals, zog das schöne, sich hingebende Haupt an sich, drückte seine Lippen auf ihre schönen Wangen und jubelte:

„Du junges, schönes, du liebes.... Mamachen!"

Der Letzte.

(Ein Bild aus dem Boerenkriege.)

In Strömen goß der Regen hernieder, ein wüthender Nordost peitschte ihn gegen die Felswände des Drakengebirges und machte die steilen, engen Pfade glatt und schlüpfrig, noch unwegsamer und gefährlicher für Mann und Roß.

Aber vorwärts! Keine Stunde Rast durfte sich die kleine Boerenschaar gönnen, keinen Augenblick säumen, galt es doch, vor Sonnenaufgang noch den Tugela zu erreichen, um den hart bedrängten Freunden Hilfe gegen die verhaßten Rothröcke zu bringen. Und immer vorwärts eilten sie trotz Ermattung, Beschwerden, Entbehrungen, lauter wetterfeste, kernige Gestalten, Muth und Todesverachtung in den ernsten Zügen.

Kein Laut, nur das Prasseln und Heulen des Regensturmes und das monotone Stapfen der Hufe auf dem harten Boden.

Ab und zu gleitet eines der Thiere auf den gefährlichen Felsensteigen aus, knirschend scharrt es über den nassen Felsboden hin, und mit geblähten, schäumenden Nüstern, mit vorquellenden Augen starrt das entsetzte Thier in den Abgrund — ein Ruck, und der todesmuthige Reiter reißt es mit übermenschlicher Kraft empor — und trabt schweigend weiter.

Allen voran reitet der Kommandant. Sein Haar und Bart sind schneeweiß, und unzählige Furchen haben des langen Lebens Sorgen in dies Antlitz gegraben. Nur seine Augen flammen noch heiß und kühn in loderndem Jugendfeuer, in wildem Muth oder unersättlicher Rache.

Er denkt an sein Heim, seine stolze Farm, darin er geboren, darin er Mann geworden, geschafft, gehaust, darin er so viel Glück und Freude gehabt — sie liegt in Schutt und Asche. Er drückt in Erinnerung nochmals sein treues Weib, seine weinende Tochter zum Abschied an seine Brust — sie sind fortgeschleppt in Gefangenschaft. Er zog hinaus ins Feld für Freiheit und Vaterland, begleitet von drei tapferen Söhnen — zwei sind todt, gefallen im Kampfe gegen den Feind.

Der Jüngste war ihm geblieben. Und plötzlich durchströmt ein heißes Dankgefühl des Alten schmerzerfüllte Brust.

Doch nicht alles verloren! Sein Jüngster!

Er wendet sich um. Sein Auge sucht nach ihm — ja dort, dort reitet er, des Vaters Auge leuchtet in unbegrenzter Liebe, jetzt sein Alles! Der jugendkräftige Leib, die stolzen, edlen Züge, sein Muth — „o Gott schütze ihn!"

Doch da — was ist das!?" — Des Jünglings Pferd bäumt sich hoch auf — er faßt in die Mähne — es überstürzt sich — ein Schrei — und Roß und Reiter sind verschwunden.

Im Nu sind die Kameraden vom Pferd, wie das Brausen eines mächtigen Stromes bringt ihr Stimmengewirr an des alten Mannes Ohr. Steif und unbewegt sitzt er im Sattel und starrt nach jenem Fleck, wo er seinen Sohn zuletzt gesehen, und sein starres Auge wird immer größer, dann stößt er einen markerschütternden Schrei aus, wirft sich vom Pferd und eilt jener Schreckensstelle zu.

Weit, weit beugt er sich vor über den Rand eines gähnenden Abgrundes, mit starrem, entsetztem Blick sieht er seinen Sohn an der steilen Felswand hängen. Sein Rock hat sich an einem Strauchwerk verfangen, er muß verwundet sein, man sieht Blut über den grauen Felshang rieseln, aber er lebt.

Schon haben die Männer Seile herbeigeschafft, jetzt drängen sie den Alten vom Abgrund zurück, der noch immer starren Antlitzes nach seinem Kinde sieht, sie fürchten, er will ihm nach. Jetzt erst kommt Leben in den Alten, und er schüttelt sein graues Haupt.

„Fürchtet nichts, ich will noch leben!" sagt er mit fester Stimme.

Dann schlingt er das Ende des Seils um seinen Leib. Jeder will das Wagniß für ihn übernehmen, er weist sie alle ab, und man läßt ihn hinab in die schwindelnde Tiefe.

„Tiefer! Tiefer!" ruft er den Männern zu.

Entsetzlich! — Das Seil ist zu kurz.

„Tiefer! Tiefer!" ruft er mit bebender Stimme, und verzweiflungsvoll streckt er seine zitternden Arme dem Sohne entgegen. Ein wilder Schmerzensschrei — umsonst! — Sie ziehen den Unglücklichen wieder empor.

Sein Gesicht ist erdfahl, die Augen tief in den Höhlen blutunterlaufen.

Er tritt an einen jungen Boeren heran, der seine Hand vor die Augen preßt.

„Christian," sagt er. „Du warst ihm der liebste Freund — halt ihm Lieb und Freundschaft bis in den Tod. — Du bist der beste Schütze."— Christian versteht. Ein Zittern läuft durch seinen Körper, ein tiefer Athemzug, er wischt die Thränen aus den Augen und tritt an den Abgrund.

Stumm beten die Männer. Der Schuß knallt — von tausend Wänden hallt er wieder, weißer Rauch zerflattert —

Umsonst! — Die Hand, die so fest und sicher auf den Feind gezielt, sie hat beim Freund gezittert.

Christian zaudert.

Da nimmt ihm der Alte die Büchse aus der Hand, kein Muskel zittert, sein Antlitz ist hart und starr. Er sagt kein Wort, nur einen einzigen Blick schickt er zum Himmel empor, einen Blick so voll von Liebe und Haß, von Schmerz und Rache, von inbrünstigem Flehen, — dann legt er an — und Feuer!

Ein Rascheln und Poltern und Rollen die Felswand hinab.

Bleichen Antlitzes wendet sich der Alte, und schaurig tönt sein Kommando: „Vorwärts! Marsch!"

Eine lustige Duellgeschichte.

In Prag geriethen sich vor Kurzem ein Finanzbeamter und ein Mediziner in die Haare. Die Folge war ein Duell, das in der Nähe von Prag vor einer Wirthschaft, deren Besitzer Osman Pascha genannt wird, ausgefochten werden sollte. Osman Pascha wurde früh plötzlich durch zwei aufeinander folgende Schüsse aus tiefem Schlafe geweckt; hätte ihn das nicht munter gemacht, so hätte es das Gebrüll seiner Lieblingskuh, die draußen mit hochgehobenem Schweife die geängstigten Duellanten in die Flucht jagte, zu Stande gebracht. Die Kuh, die im Busche friedlich weidete, hörte den ersten Schuß und stürzte sich zwischen die Duellanten. Da krachte der zweite Schuß, und in einen der bei Kühen schmackhaftesten Körpertheile getroffen, vergaß sie ihre Friedensabsichten und stürmte auf den Finanzbeamten los, der sich nur mit knapper Noth vor einem unrühmlichen Ende rettete.

— Sie muß. — Mutter: Aber, Kind, mußt Du denn fortwährend diese langweiligen Uebungen singen? — Tochter: Freilich, Mama, der Professor hat es mir streng auf die Kehle gebunden!

Gräfin Leszek.

Roman von Heinrich Lee.

(3. Fortsetzung.)

Bald darauf rollten die beiden Wagen wieder nach der Stadt zurück. Sie fuhren im flotten Trabe, ein Zeichen, daß keiner der beiden Combattanten schwer verletzt war. Die Sekundanten hatten ihrerseits durch Vereinbarung derBedingungen einem traurigen Ausgange nach Möglichkeit auch vorgebeugt. Der Fürst hatte einen Schuß durch das Schenkelfleisch, Misko einen bloßen Streifschuß an dem rechten Oberarm bekommen, um den der Arzt nur etwas in Karbolwasser getauchte Leinwand wickelte. Ihm zur Seite, allein mit ihm im Wagen, saß wieder Herr von Below. Sie schwiegen beide. Draußen auf der Landstraße fuhren die hochbepackten Marktwagen vorbei. Miskos Herz war voll. Voll von dem Bewußtsein des wiedergewonnenen Lebens, voll von der Zukunft.

„Sie haben mir heute einen Dienst erwiesen, Herr von Below," sagte er endlich, „dafür will ich Ihnen etwas anvertrauen. Ich habe mich entschlossen, Sisi zu meiner Frau zu machen — vorausgesetzt, daß sie will."

Herr von Below hatte sich eine Cigarette angezündet.

„Dann wünsche ich Ihnen also viel Glück," erwiderte er, ohne Ueberraschung zu zeigen, nach einer kleinen Weile.

Misko lächelte.

„Es ist mir, als müßte ich mich deshalb vor Ihnen rechtfertigen," sagte er. „Viele werden an einer solchen Heirath Anstoß nehmen, Sie vielleicht auch."

„Darauf hätte ich kein Recht."

„Aber wenn ich Sie um Ihren Rath bitten würde — Sie würden mir davon abrathen?"

„Ja."

„Weil eine solche Heirath nicht standesgemäß ist?"

„Nein, denn ich würde sagen, daß Sie diesen Punkt bereits selbst bei sich bedacht haben — den und alle andern, die dabei offen zu Tage liegen."

„Gewiß! Und ich bin mit mir darüber im Reinen. Aber Sie sprechen, als gebe es noch einen Punkt, der dabei nicht zu Tage liegt, der mir also entgangen ist. Bitte, erklären Sie mir das und seien Sie aufrichtig."

Below zögerte sichtlich, als kostete es ihn Ueberwindung, mehr zu sagen. „Wenn Sie mich verstehen sollen, dann müßte ich Ihnen von mir selbst erzählen, und damit möchte ich Sie nicht behelligen," sagte er endlich.

„Ich würde es als ein Zeichen Ihres Vertrauens zu mir ansehen."

Der Wagen rollte noch immer über den stillen Boden der Landstraße hin. Zu romantischen Enthüllungen war die nüchterne Morgenstunde nicht recht geeignet — und was Herr von Below zu enthüllen hatte, das hatte in seiner Einfachheit mit Romantik auch nicht viel zu thun.

Er hatte als junger Mensch bei einem bevorzugten Cavallerieregiment gedient. Ein unbedachter Schritt mit einem Vorgesetzten zwang ihn, seine Laufbahn zu quittiren. Was sollte er jetzt werden? Weinreisender, Agent, Versicherungsinspector? Oder seiner Familie zur Last fallen, die ohnehin seiner Carrière schon die empfindlichsten Opfer gebracht hatte? Nichts von alledem. Von Kind auf hatte er eine merkwürdige Vorliebe für die bunte Welt des Circus und der fahrenden Künstler gehabt. Hatte man denn in seinen Kreisen überhaupt eine Ahnung, wie zahlreich und wie grundverschieden alle die Elemente sind, die der Reiz dieser Welt magnetisch an sich zieht? Selbst studirte Leute, darunter sogar Theologen, hatten den Sprung in die Manège gemacht, und unter irgend einem Artisten-Pseudonym verbarg mancher Träger einen klangvollen, selbst altadligen Namen. Auch Below machte den Sprung. Er trat in einen Circus als einfacher Reiter ein. Das blieb er auch — mehr wurde aus ihm nicht. Er war, als er eintrat, eben schon zu alt. Zwölf Jahre lang zog er so herum — durch ganz Europa bis nach Sibirien. Es dauerte nicht allzu lange, und hinter dem bunten Firniß erkannte er bald auch die trüben Seiten seines neuen Berufs — die Wirkungen des Nomadenthums, das seine Angehörigen allen andern großen menschlichen und vaterländischen Interessen entfremdet, die Abstumpfung des Geistes, die Aussicht auf ein sorgenvolles Alter, denn was wollte er von seiner Reitergage viel ersparen? Vorausgesetzt überhaupt, daß er ein solches Alter erreichte und nicht eines Abends verunglückte. Seine Eltern waren nun längst todt und sein Erbtheil aufgezehrt. Da starb ein reicher, kinderloser Verwandter von ihm. Er hatte den feurigen kleinen Jungen, der einstmals der nunmehrige Circusreiter gewesen, lieb gehabt. Nun bestimmte er ihm eine kleine lebenslängliche Rente, mit der Bedingung, daß er sich sofort von seinem Metier zurückzöge. Den alternden ehemaligen Officier kostete das jetzt kein Opfer mehr. Er nahm das Vermächtniß an.

„Mein Leben war verthan," so schloß Herr von Below seine Erzählung — „unnütz und unfruchtbar ist es gewesen. Ich hatte in der Welt nichts mehr zu suchen. So bin ich in die Einsamkeit gegangen. Ich verbringe meine Zeit jetzt mit Bücherlesen — ich bin ein halber Gelehrter, vielleicht sogar ein Stück Philosoph geworden. Der Mensch kann die Menschen nicht ganz entbehren, und deshalb habe ich mir ein Plätzchen an dem Ihnen bekannten Stammtisch gesucht. Trotz aller meiner Weisheit aber wacht in mir manchmal noch eine unvernünftige Sehnsucht auf, die Sehnsucht nach dem alten Vagantenthum, die Sehnsucht nach jener bunten Welt. Wie verständig ich jetzt auch über sie denke — einen Zauber hat sie doch. Er kann nicht verstanden — er muß empfunden sein. Das bringt mich nun auf Sisi. Ich kenne sie. Sisi ist ein Geschöpf wie eine Pflanze. Reißen Sie sie aus ihrem Boden heraus, verpflanzen Sie sie in einen andern, und sie wird darin verkümmern. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen."

„Ich liebe sie," erwiderte Misko mit fester Stimme — „und sie wird mich wieder lieben lernen. Der Boden, in den ich sie pflanzen will, ist meine Heimath. Er wird ihr Kraft und Gedeihen geben. Und heißt es nicht, die Liebe ist stärker als der Tod?"

Below schwieg.

Der Wagen war in die Stadt gekommen und rollte nun über das holprige Pflaster.

„Wenn sie mich nun aber gar nicht will?"

Misko sprach es nicht laut aus, er dachte es für sich nur im Stillen.

Er bedachte es heute Morgen zum ersten Mal.

Als der Wagen vor dem Hotel hielt und Misko, nachdem sich Below von ihm verabschiedet hatte, herausstieg, standen Frau Camilla und Sisi eben in ihrem Zimmer am Fenster.

„Er lebt!" rief Sisi aus.

„Er scheint nicht einmal verwundet zu sein," sagte Frau Camilla.

Nach dem Mittagessen ließ Misko durch den Kellner Frau Camilla um eine Unterredung bitten. Die Unterredung fand in Miskos Salon statt, sie dauerte nur wenige Minuten, dann begab sich Frau Camilla mit strahlendem Gesicht nach ihren Gemächern zurück.

„Er hat bei mir um Deine Hand angehalten," sagte sie zu Sisi.

Sisi saß im Unterrock da und hielt Flock auf dem Schooß. Bei Camillas Worten sprang er herab und fing in ganz unmotivirter Weise an zu bellen.

„Bestie!" schrie Frau Camilla und stieß ihn mit dem Fuß in einen Winkel.

Flehend, mit feuchten Augen sah Sisi ihre Tante an.

„Ich will nicht," sagte sie.

„Es ist schon abgemacht," erwiderte Frau Camilla — „Du wirst Gräfin. Gräfin Leszek! Jetzt zieh' Dich an!"

An was dachte Sisi in diesem Augenblick? Sie dachte daran, daß sie, wenn sie die Frau des Grafen Leszek wurde, dann nicht mehr in die schreckliche „Wüste" zurück mußte, zu der ihr, seit Leonard verschwunden, der Manège-Sand geworden war.

Und Sisi legte gehorsam ihren Rock an.

Dann öffnete Frau Camilla die Thür.

Flock fing wieder an zu kläffen.

„Sisi!" rief Misko, und er preßte sie in seine Arme. Er drückte seine brennenden Lippen auf den Mund seiner Braut, und Sisi widersetzte sich nicht mehr.

Frau Camilla stand dabei. Sie war am Ziel.

„Endlich!"

Drittes Capitel.

Das Aufsehen, das die Heirath des Grafen Leszek hervorrief, war nicht klein. Selbst die Zeitungen berichteten davon, und eine auf rosa Papier gedruckte Wochenschrift, die ausschließlich von den Sensationsaffairen lebte, die in der Welt passirten, brachte sogar das Bild des Brautpaares — einen Herren, der wie ein Friseur aussah, das stellte den Bräutigam vor, und eine Dame mit einem beliebigen Puppenkopf, das sollte die Braut sein.

Die Hochzeit fand ganz in der Stille statt — auf Schloß Zombkowikowa. Als Hochzeitsgäste waren nur ein paar Herren zugegen, alles unverheirathete, darunter Göppendorf und Herr von Below. „Eine Kunstreiterin! Unerhört!" sagten die Damen auf den Nachbargütern und in manchen sonstigen Familien, die einst mit den Leszeks gute Freundschaft gehalten hatten. Misko verlebte seine Flitterwochen in der Einsamkeit auf seinem Schloß. Es war, wenigstens für die Nachbarschaft, als hätte sich auf Zombkowikowa nichts verändert. Man mußte schon nach Zombkowikowa selber kommen, um zu sehen, was für ein neues Leben in das alte Schloßgebäude eingezogen war.

Aeußerlich sah es nicht sehr einladend aus. Es war ein ungeheurer, vierkantiger und ganz schmuckloser Kasten, der aus der Hussitenzeit stammte. Merkwürdig an diesem Kasten waren nur seine vielen Fenster, eins immer ganz dicht neben dem andern. Um das Schloßgebäude herum zog sich ein ausgedehnter Park mit uralten Buchen und Eichen und verwilderten Wegen und einem mit grünem Froschlaich und weißen Wasserrosen überzogenen Teich. Nicht weit vom Schlosse lag das Dorf — niedrige, weiß und auch bunt angestrichene Holzhäuschen mit schwarzen Strohdächern und stets geschlossenen, verblindeten Fenstern. „Das scheint ja hier ein nettes Volk," sagte Frau Camilla, als sie bei ihrem Einzuge auf Zombkowikowa durch die Dorfstraße fuhr. Um das Dorf herum breitete sich eine fruchtbare, weite Hügellandschaft. Fern am Horizont im Süden blauten die Karpathen. Aus einem Haferfeld ragten dicht nebeneinander zwei sehr hohe, halb verfallene Steinpfeiler zum einsamen Himmel, das war ehemals der gräfliche Galgen, das Wahrzeichen der alten untergegangenen Adelsherrschaft.

In das Schloßgebäude waren Maurer, Maler, Tapezierer eingezogen, und die weiten, immer von einem dumpfigen Geruch durchzogenen Säle, Corridore und Treppen hallten wider von dem hellen Klang der Spitzhacke. Es wurde für die junge Herrin ein neues, schönes Nestchen gebaut, in dem sie sich wohl und behaglich fühlen sollte, und der Schloßherr selber hatte die Pläne dazu entworfen. Das war im Herbst gewesen, als von den Bäumen draußen im Park die letzten Blätter fielen. Nun war das alles längst fertig und bewohnt — nun war es Frühling. Aus den von neuem Safte strotzenden Aesten der Buchen brach das erste Grün, nur die Eichen sahen noch winterlich kahl aus. Die Staare kreischten, und im Teich, von dem die Eisdecke geschmolzen war, quakten wieder die Frösche. Auf den vielen Fenstern des Schlosses funkelte die Morgensonne, und durch die Luft zog der Geruch der frischgepflügten Aecker.

Die Gemächer, welche Misko für seine junge Frau hatte in Bereitschaft setzen lassen, lagen auf den linken Flügel. Früher waren sie von seiner Mutter bewohnt gewesen. Sie bestanden aus einem Schlafzimmer, einem Toilettenzimmer, einem Boudoir und einem Salon und daran anstoßend aus zwei Räumen für Frau Camilla. So hatte es Frau Camilla ausdrücklich gewünscht. Sisi mußte immer in ihrer Nähe bleiben. Zwar war es zwischen ihr und Misko, der seine Frau gern für sich allein gehabt hätte, schon einige Male zu Conflicten gekommen, aber Frau Camilla hatte sich siegreich behauptet. Wenn sie nicht gerade sehr Wichtiges zu thun hatte, wie zum Beispiel an diesem Morgen, wo unter ihrer Aufsicht das Tafelsilber geputzt wurde — das Tafelsilber gehörte in diesem Sinne zu Frau Camillas jetzigen Lieblingsbeschäftigungen — so wich sie Sisi nicht von der Seite. Misko war schon in sehr früher Stunde mit dem Inspector auf die Felder geritten, und so befand sich Sisi jetzt allein. Nur ihre Kammerjungfer war in der Nähe.

Sisi lag in ihrem Boudoir auf einem seidenen Divan ausgestreckt und starrte, die Hände unter dem Kopfe verschränkt, nach der Decke. Neben ihr auf einem Tischchen im Stile Louis XIV. mit einer Platte aus Schildkrot und Messing, dem auch die ganze übrige kostbare Zimmereinrichtung entsprach, stand ein offenes Schmuckkästchen mit einem Perlenhalsband, einer Brillantrivière, Ringen, Haarnadeln, einem Diadem, einem Armband von den feinsten taubenblutfarbenen Rubinen — alles Geschenke Miskos. Camilla hatte es ihr, bevor sie ging, herausgeben müssen. Manchmal langweilte sich Sisi eben — und dann, wenn sie nicht gerade auf dem Pferde saß, war das Herumwühlen in diesem Kästchen ihr liebster Zeitvertreib. Auch der bescheidene Armreif aus den Tagen, da sie noch eine armselige Artistin und noch keine Gräfin war, lag dabei. Sisi träumte, immer war Camilla um sie — oder Misko. Daher kam es, daß ihre Gedanken — vorausgesetzt, daß sie welche hatte — nur wenig Gelegenheit bekamen, sie zu beschäftigen.

Der Frühling klopfte an's Fenster. Aber Sisi hörte ihn nicht. Das Fenster war mit prachtvollen Stores verhangen, über die noch zur Hälfte ein orientalischer, mit Gold- und Silberfäden durchwirkter Gebetteppich herabhing, und in dem ganzen Raum herrschte ein gedämpftes Halbdunkel, das zu solchen Träumen geradezu einlud.

Träumte sie nur jetzt? Träumte sie nicht immer? Das ganze Leben, wie sie es jetzt führte — war es denn etwas Anderes als ein Traum?

Das Schloß, der Park, das Dorf, die Landschaft ringsumher — ja Misko selber, der sie so lieb hatte — und überall die Stille und die Einsamkeit — alles war wie ein Traum.

Sisi dachte jetzt an einen Wintertag. Misko machte mit ihr eine Schlittenpartie. Es war eiskalt, aber von dem blauen Himmel strahlte hell und funkelnd die Sonne, und überall, endlos nach allen Seiten, leuchtete das weiße, schneebedeckte Hügelland. Der Schlitten hatte nur Platz für zwei, Misko kutschirte selbst — darum hatte Camilla diesmal zu Hause bleiben müssen. Misko hatte sie in seinen dicken Bärenpelz eingepackt — er war so gut. Die Pferde hatten am Geschirr kleine Glöckchen, und lustig, während der Schlitten über die glatte Bahn dahinflog, klangen sie durch die stille Luft. Auf den dürren Aesten der entlaubten Pappeln, die an den Seiten der Chaussee standen, hockten Hunderte von schwarzen Krähen. Einmal ließ Misko die Pferde halten, er merkte, daß das eine hinkte, packte mit beiden Händen den Huf, hob das Bein auf und streckte und zog es so lange aus, bis es wieder in Ordnung war. Am Chausseegraben war ein Haufen kleiner Steine aufgeschaufelt, davon reichte ihr Misko welche — zum Spaß, ob sie damit eine von den Krähen treffen würde. Gleich bei dem ersten Stein flatterten die Krähen alle davon und eine von ihnen so weit, daß Sisi sie dann nicht mehr sah. Wo war der Vogel hingeflogen? In die Ferne! Weit, weit in die Ferne! Niemand hielt ihn fest. Er war frei. Er konnte hinfliegen, wohin er wollte. Die Krähe!! Weit von Zombkowikowa weg!

„Sisi, Du weinst!" sagte Misko zu ihr.

Aber nein, es war nur die Kälte, die ihr das Wasser in die Augen trieb. Und Misko glaubte es auch!

Und dann ein anderes Mal! Es war erst ein paar Tage her. Unten im Park an der großen Treppe in einem Winkel versteckt lag etwas Braunes. Sisi bemerkte es von ihrem Fenster aus. Misko, dem sie es zeigte, schickte einen Diener hinunter. Das Braune war ein Zigeuner — in einem zottigen, zerrissenen Bauernmantel gehüllt, hatte er sich dort, weil er seine Bande ververloren hatte und viel herumgeirrt war, ein wenig zur Ruhe niedergelegt, mitten in das feuchte Erdreich hinein. Misko ließ ihn in die Leutestube holen, damit er sich dort an den Ofen setzte, und ließ ihm zu essen und zu trinken geben. Aber nach einer kurzen Zeit war er spurlos verschwunden.

„Mit diesem Volk ist nichts zu machen," sagte Misko, und dann erzählte er von den Zigeunern, wie sie trotz eines warmen Obdachs nicht zu halten seien. Es sei Gesindel, dem man seine Freiheit lassen müsse. Sie konnten hinziehen, wohin sie wollten, hinaus in ihre Freiheit, — wie die Krähen!

Und an einen Abend dachte Sisi, an einen Sonntagabend. Misko kam mit ihr von einem späten Ritt zurück. An dem Dorfkretscham kamen sie vorbei. Drinnen wurde getanzt, und einer der Burschen spielte die Zither dazu, eine Zither, die nur zwei Saiten hatte. Die Balalaika hieß sie. Fast in jedem Hause, so arm es sonst darin aussah, gab es eine solche Zither. Die Tanzmusik erklang, aber aus einem anderen Häuschen, an dem sie langsam jetzt vorüberritten, tönte, gleichfalls von der Zither begleitet und von einer Frauenstimme gesungen, ein trauriges Lied heraus. Es war polnisch, und Misko kannte das Lied, und der eine Vers davon blieb so in Sisis Ohren haften, daß sie ihn nie vergaß. Er hieß:

„Meine Jahre, sie vergehen,
Und die Sommer zieh'n dahin,
Ach, ich kann sie nur beweinen,
Denn mein Glück ist auch dahin..."

Sisi regte sich nicht.

Nun dachte sie wieder an die vergangene Zeit. Sie dachte oft daran, aber Misko durfte es nicht wissen. Es hätte ihn betrübt! —

Warum liebte er sie so? Sie konnte es nicht verstehen. Misko war vornehm, reich und gut. Warum hatte er nicht eine Andere geheirathet — eine Frau, die viel besser zu ihm paßte? Die ebenso vornehm, so reich und so gut war, wie er. Dann hätte er auch nicht so einsam zu leben brauchen, wie jetzt. Niemand kam zu ihm — weil sie ihm böse waren, weil er eine solche Frau hatte.

Und Sisi sann weiter.

Ob er sich nicht manchmal ihrer schämte? Ob es ihm noch niemals leid gethan hatte? Nein, es that ihm nicht leid. Er war immer noch so verliebt in sie, wie am ersten Tag. Er küßte ihr das Haar — die Füße. Einmal in der Nacht — das Mondlicht fiel in's Zimmer, und sie that, als ob sie schlief, weil sie wußte, daß er sich dann wieder entfernen würde — stand er vor ihrem Bett, wohl eine ganze Stunde lang, und er sah sie nur an. So sehr liebte er sie.

Camilla schalt auf ihn. Camilla haßte ihn jetzt. Weil Misko keinen Respect vor ihr, Camilla, hatte. Weil Misko oft über sie ungehalten war. Zum Beispiel darüber, wie Camilla mit der Dienerschaft verkehrte — Camilla war streng und herrisch, auch gegen die ganz alten Diener, die schon Miskos Vater und Großvater gedient hatten, während Misko gegen alle Menschen gut und freundlich war. Noch mit vielen Andern war Camilla unzufrieden, auch mit dem einsamen Leben, das sie hier führten. Camilla nannte es langweilig, und sie hatte sich alles ganz anders vorgestellt, und das war es auch, worüber sie, wenn sie allein bei ihr war, schon seit Wochen unaufhörlich sprach. Misko hatte das errathen, und das erzürnte ihn gegen Camilla noch mehr. Ja, Camilla war schlecht, immer hatte sie auf irgend wen zu schelten. Wie sie jetzt auf Misko schalt, so hatte sie früher auf andere gescholten — auch auf Leonard.

Leonard!

Wo mochte er jetzt sein?

Ob sie ihn noch einmal, ein einziges Mal im Leben wiedersehen würde?

Ob er jetzt eine andere Elevin hatte?

Und es fing etwas an, in ihr zu bohren, zu fressen.

Wenn er nun eine hatte — eine andere!

Natürlich, ganz selbstverständlich würde er eine andere haben. Wie oft hatte sie sich das schon vorgestellt — und immer von neuem stieg es dann in ihr auf... Aber niemand sollte es erfahren und Camilla erst recht nicht.

Sie hatte Misko lieb, und an Leonard wollte sie nie wieder denken. Nicht an Leonard und auch nicht an all' das Andere, das nun hinter ihr lag; für alle, alle Zeit. Was mochte nur aus Bijou geworden sein, dem dicken Schimmel, auf dem sie Panneau geritten. Bijou hatte der Direction gehört, nicht ihr, darum mußte sie sich von ihm trennen. Zum Abschiede hatte sie ihn auf die Nüstern geküßt, und Bijou verstand sie und wieherte. Immer, wenn Misko sie unten im Hofe in die Ställe mitnahm und die Halfterketten klirrten, so dachte sie an Bijou.

Camilla hatte alles aufgehoben — das Costüm, die Tricots, die Schuhe, das Tutu, Misko wußte es nicht. Er durfte es nicht wissen. Nichts davon — so hatte er damals, als er mit der Direction ihren Contract löste, gewünscht — sollte ihm noch einmal unter die Augen kommen. Camilla hatte ihn belogen; sie hatte ihm gesagt, es wäre alles verkauft. Aber weil man ihr nicht genug dafür bezahlen wollte, so hatte sie es behalten.

Sisi träumte nicht mehr.

Sie gähnte und stand auf, griff in den Schmuckkasten, ließ wieder die Perlen und die Steine durch ihre Finger rieseln und freute sich daran.

Aber auch der Schmuckkasten wurde ihr auf die Dauer langweilig. Sie trat vor den großen Spiegel und betrachtete sich. Ein langer, loser Schlafrock von hellrother Seide umschloß sie; um die Hüften war er lässig mit einer Schnur zusammengebunden, und sie sah größer darin aus. Hatte sie sich, seit sie Miskos Frau war, sehr verändert? Camilla sagte, daß sie noch ganz wie ein Mädchen aussah. Was fand nun Misko an ihr so hübsch? Wenn sie hübsch war — warum hatte sich dann nicht auch Leonard in sie verliebt?

Sie sann darüber nach, aber sie fand keine Antwort.

Und Sisi gähnte von neuem.

Was anfangen? Misko ließ ihr Geschichtenbücher kommen, Modejournale, Musikalien. Aber die Geschichten interessirten sie nicht, ganz abgesehen davon, daß ihr das Lesen Schwierigkeiten machte. Aus schönen Kleidern machte sie sich nichts, und mit den Noten konnte sie erst recht nichts anfangen.

Im Anfang hatte ihr Misko einen Lehrer gehalten, damit sie Clavier lernen sollte. Aber sie capirte nichts — sie war dumm. Ja — dumm! Nun wußte sie's. Wie oft wollte ihr Misko etwas erklären, etwas von der Landwirthschaft, etwas aus der Zeitung, aus Büchern — und sie konnte von allen diesen Dingen nichts behalten. Misko ärgerte sich sicherlich darüber, er ärgerte sich, daß seine Frau so dumm war — aber was konnte sie denn dafür?

Wenn sie hätte ausreiten können! Aber Misko hatte ja keine Zeit. Jetzt zum Frühjahr — so hatte er schon gesagt — würde er überhaupt mehr in Anspruch genommen werden als im Winter. Dann war sie alle Tage allein. Dann hatte sie nur Camilla.

Camilla!

Wo Camilla blieb!

Sisi zog endlich die Glockenschnur. Gleich darauf trat ein hübsches, junges Mädchen ein — Ulka, ihre Kammerzofe.

Ulka stammte aus dem Dorfe. Aber sie hatte mehrere Jahre in Krakau bei einer Herrschaft gedient und dort Manieren und auch etwas Deutsch gelernt. Sie trug einen kurzen, rothen Rock, darüber eine grüne Schürze, leichte, hochschäftige Männerstiefel, ein buntes Kopftuch und eine ärmellose Lammfelljacke, die hier zu Lande Koschu oder Sordat hieß. Es war die landesübliche weibliche Sonntagstracht, in der die Bäuerinnen auch nach Krakau auf den Markt zogen. Sisi hatte an dieser Tracht so viel Gefallen gefunden, daß Ulka auch Wochentags darin herumgehen mußte.

„Meine Tante möchte, bitte, zu mir kommen," sagte Sisi.

Ulka ging.

„Was willst Du?" fragte Frau Camilla, als sie ein paar Minuten darauf eintrat.

Frau Camilla war noch stattlicher, noch voller geworden. Die Luft in Zombkowikowa bekam ihr ausgezeichnet. Sie prangte trotz der frühen Morgenstunde und trotz ihrer häuslichen Beschäftigung wieder in Seide — lila, obwohl dieser Farbe nachgesagt wird, daß sie alt macht. In einigem Contrast zu diesem kostbaren Kleide standen allerdings die schlampige Schürze, die sie vorgebunden hatte, das noch ungemachte, von der Haube bedeckte Haar und die umfangreichen, ausgetretenen, aber darum auch bequemen Filzschuhe, die sie trug.

„Du sollst bei mir bleiben," erwiderte Sisi.

Frau Camilla stemmte die Arme in die Seiten.

„Weil Du nicht weißt, was Du vor langer Weile anfangen sollst. Natürlich, er braucht sich ja um Dich nicht zu kümmern. Das hat er nicht mehr nöthig."

„Misko hat zu thun," rief Sisi unwillig.

„Sterben wird man hier noch mal vor Langeweile," fuhr Frau Camilla fort — „das hat man nun von dem ganzen Verheirathetsein. So hätt' ich mir's gerade vorgestellt. Wenn er keine Zeit für Dich hat, dann hätte er Dich nicht heirathen sollen. Dann hättest Du ihn nicht heirathen sollen!"

Hatte Frau Camilla denn gänzlich vergessen, jetzt schon, nach einem halben Jahr, daß sie selbst, nicht Sisi es gewesen war, die diese Heirath so eindringlich gewünscht hatte?

„Du, Du hast es gewollt!" rief Sisi empört.

„Ich!" gab demungeachtet Frau Camilla zurück. „Nanu hab' ich die Schuld. Hab' ich Dir was zu befehlen gehabt? Hab' ich in dem Hause überhaupt was zu befehlen? Bin ich hier nicht wie 'n Dienstbote? Wie behandelt er mich denn? Aber nächstens hab' ich's satt. Nächstens pack' ich meine Sachen und mach' mich davon!"

Nicht zum ersten Male stieß Frau Camilla diese Drohung aus, ohne sie aber bisher zur Wahrheit gemacht zu haben. Dennoch brachte sie auf Sisi wieder die gewünschte Wirkung hervor.

„Camilla — nein!" schrie sie auf, und dabei umklammerte sie ihre Hände.

„Was das bloß für ein Leben ist," stieß Frau Camilla unbeirrt weiter hervor, „wie die Eremiten sitzt man hier. Aber ich weiß schon, warum er so ist. Es soll niemand zu ihm kommen. Er genirt sich, daß er Dich geheirathet hat, deshalb genirt er sich. Du hast natürlich vor ihm Furcht. Ich nicht. Aber er soll bloß noch einmal mit mir anfangen, dann mache ich ihm den Standpunkt klar. Wer sind wir denn? Wenn ich eine Gräfin bin, dann will ich was davon haben, oder ich pfeife darauf."

Was Frau Camilla „ihren Standpunkt klar machen" nannte, das hatte sie in mehr oder minder deutlicher Weise während dieses kurzen halben Jahres Misko gegenüber zwar schon öfters gethan. Diesmal aber war sie offenbar zu einem großen Schlage entschlossen.

Sisi verlegte sich auf einen anderen Ton.

„Du sollst gut zu ihm sein," bat sie flehentlich.

Inzwischen blieben die Leute unten mit dem Silber allein und Frau Camilla hatte nicht einmal die Löffel abgezählt. Konnte man diesem Pack von Bedientenvolk denn trauen? Nein, das konnte man nicht, und Frau Camilla hatte also für Sisi jetzt keine Zeit mehr. Später! Und da wird man ja sehen, was es über „diesen Herrn" noch alles zu sagen geben wird. In einer Stunde.

Sisi war wieder allein.

Sie weinte. Endlich fand sie einen Trost. Sie wollte heute Misko bitten, daß er wieder ein Hündchen anschaffte, denn Flock war todt, er hatte an starkem Rheumatismus gelitten und deshalb vergiftet werden müssen.

Auf das weite Hügelland leuchtete die helle Mittagssonne nieder. Die schwarzschollligen Felder, aus denen die junge Saat hervorgrünte, lagen jetzt still und verlassen, und im mäßigen Trab ritt Misko heimwärts. Er war nun allein — seinen alten Inspector hatte er vorausgeschickt.

Auch seine Gedanken eilten voraus — zu seinem Weibe.

Als er sich heute Morgen von ihr trennte, lag Sisi noch zu Bett. Er wollte sie nicht wecken und drückte nur sanft seine Lippen auf ihr Haar, aber sie schlug die Augen auf, und er machte sich Vorwürfe, daß er ihren Schlummer gestört hatte.

In einiger Entfernung schimmerte von drüben aus den Feldern eine umfangreiche, weißgraue Fläche mit aufgeworfenen Erdhaufen von derselben Farbe, die jetzt im Sonnenlichte etwas Grelles hatte, und dazwischen blinkten blaßgrüne Wasserbassins. Auf schmalen Brettern fuhren Männer und Frauen leere und beladene Karren auf und ab. Die Mittagsglocke schlug hier erst später. Es war ein Cementwerk, das zu Zombkowikowa gehörte, und das in diesem Jahre bei dem allgemeinen großen Baubedarf ein vorzügliches Erträgniß versprach — und als Misko jetzt daran vorüber kam, so war er in diesem Gedanken froh, und er dachte daran, was er Sisi von einem Theile dieses mühelos verdienten Geldes wohl wieder Schönes kaufen könnte. In Warschau hatte er einmal einen Zobelpelz gesehen, blau, mit ganz dunklen Punkten. So einen sollte Sisi haben.

Er war glücklich. Es war kein Rausch gewesen, was er für Sisi fühlte, sondern Liebe, unendliche Liebe. Er liebte sie noch mehr als je. Die Einsamkeit! Schon früher hatte sie ihn nicht gedrückt. Jetzt, wo er sie mit Sisi theilte, war sie für ihn eine Seligkeit. Wenn Gott den höchsten, letzten Wunsch in ihm erhörte, dann würden sie ja auch nicht mehr einsam bleiben. Kinder werden ihnen erblühen, und sie beide werden alte Leute werden, und Zombkowikowa wird wieder einen Erben haben.

Sisi — die Mutter seiner Kinder.

Warum konnte er sie sich als eine Mutter nicht denken? Weil sie selbst ein Kind geblieben war. Seine Bücher, die Lehrer, die er ihr gehalten — sie verstand sie nicht. Deshalb quälte er sie nicht mehr damit.

Es war gut, daß sie so einsam waren. Die Lücken in Sisis Bildung, ihrer Erziehung thaten so weder ihr, noch ihm, noch sonst jemand weh. Ihre Einsamkeit war eine Grundbedingung ihres Glücks, das verhehlte er sich nicht, und deshalb hing er an dem stillen Leben, das sie führten, fest.

Eine Heimath hatte er ihr gegeben — seine Heimath. Ein Nest hatte er ihr gebaut, worin er sie hegte und pflegte, und es war nur für sie und ihn!... Nein. Es gab darin noch jemand dritten. Das war dieses Weib, Camilla!

Sie war Sisis Verwandte, Sisi hing an ihr — zwei Gründe, weshalb er, als dieses Weib nicht lange nach der Hochzeit ihre wahre Natur hervorkehrte und ihn auf jede Weise herausforderte, sich Geduld auferlegte. Vielleicht, so hoffte er, ließ sie sich mit Güte und Nachsicht behandeln. Aber es war umsonst. Sie war viel mit Sisi allein, und jetzt, wo er durch die Feldarbeiten in Anspruch genommen wurde, würde das noch häufiger geschehen. Sisi stand unter ihrem Einfluß — und dieses Weib haßte ihn! Bis jetzt hatte er dieses Weib wenigstens nicht gefürchtet. Bis jetzt hatte er Sisi nicht aus den Augen zu lassen brauchen. Nun wurde es anders.

Von seinem Hausrechte Gebrauch machen, sie gewaltsam entfernen — das war unmöglich, schon in Rücksicht auf Sisi. Ihr Geld geben, damit sie freiwillig ging — vielleicht! Wie aber würde Sisi die Trennung aufnehmen? Er machte damit die Sache wahrscheinlich nur schlimmer.

Liebte ihn Sisi nicht? Ja, sie liebte ihn — wenn auch nach ihrer eigenen Weise. Und besaß er in ihrer Liebe nicht gegen alle Aufhetzereien, die ihr dieses Weib in's Ohr streuen konnte, den wirksamsten Schutz? Nein, er brauchte dieses Weib nicht zu fürchten.

Belows Warnung fiel ihm manchmal ein, daß sich in Sisi eines Tages das Vagantenblut wieder bemerklich machen würde. Below hatte sich getäuscht. Niemals sprach sie mit ihm über die Vergangenheit auch nur ein einziges Wort — noch viel weniger fing er selber davon an. Die Vergangenheit war in ihr ausgelöscht.

Der Braune ging jetzt im Schritt. Misko merkte es nicht. Die Sonne brannte, als wäre es Sommer, kein Lüftchen regte sich — ringsum kein Laut, nur dann und wann das ferne Tuten der Dampfmaschine vom Cementwerk her — am westlichen Horizont stieg eine graue Wolke auf. Als wäre ein Gewitter im Anzug.

Misko zog die Zügel an, und der Braune setzte sich wieder in Trab.

„Jetzt kommt er," sagte Camilla, nachdem das Silberzeug eingepackt und sie zu Sisi wieder zurückgekehrt war.

Sie war eben dabei, mit Sisi eine Patience zu legen — schon die vierte, und keine wollte bis jetzt aufgehen.

Als Misko eintrat und Frau Camilla erblickte, blieb er, statt auf Sisi zuzugehen, an der Schwelle stehen.

„Bitte," sagte er in ruhigem Ton — „lassen Sie mich mit meiner Frau allein."

Frau Camilla wurde roth im Gesicht.

„Einen Dienstboten schickt man so fort," rief sie.

Sisi streckte Misko bittend die Hände entgegen.

„Laß Camilla hier."

Er bezwang sich.

„Wie Du willst."

Aber Frau Camilla wußte, was sie sich schuldig war.

„Nein, ich gehe," schrie sie. „Ich dränge mich nicht auf. Ich bin ja bloß ein Dienstbote. Weiter bin ich ja nichts."

An der Thür blieb sie noch einmal stehen und überlegte, ob sie einen ihrer asthmatischen Anfälle bekommen sollte, dann aber schlug sie die Thür hinter sich zu, und Misko und Sisi blieben allein.

„Nun hast Du sie wieder böse gemacht," sagte Sisi kummervoll.

Er schloß sie in seine Arme.

„Ich habe Dich den ganzen Morgen nicht gehabt. Wenn sie zugegen ist, ist etwas Fremdes zwischen uns. Sie gönnt Dich mir nicht, ich weiß, sie will Dich gegen mich verhetzen. Sieh mich an. Sag', wen Du mehr lieb hast — sie oder mich?"

Er hielt ihren Kopf in ihren Händen und hob ihn so zu sich empor.

Sisi schlug die Augen nieder, sie barg den Kopf an seiner Brust, und leise flüsterte sie: „Dich!"

Es war in dem Zimmer ganz dunkel geworden. Jetzt leuchtete der erste Blitz auf, unmittelbar darauf fuhr ein heftiger und langer Donnerschlag nieder, und der Regen prasselte an die Scheiben.

So hielt er sie an sich gepreßt, mitten in der Wuth der entfesselten Elemente, als sollte selbst kein Gott sie ihm entreißen.

* * *

Leonard! Wo ist er geblieben, was ist aus ihm geworden?

Seit Leonard dem Rufe seiner neuen, sonderbaren Patronin gefolgt war, waren nunmehr einige Monate vergangen. Der Winter war gekommen, man schrieb Januar, und Leonard weilte noch immer auf dem Schlosse der Frau Gräfin als Gast oder vielmehr als ihr Stallmeister und Lehrer. Das gräflich Brzezinysche Stammgut lag in dem weiten, eintönigen Tieflande, durch das die Warthe fließt. Der Fluß war zugefroren, und auf der unermeßlichen, nur hier und dort von einem Dorf belebten Ebene lag der Schnee. Von Schloß Zombkowikowa unterschied sich das Brzezinysche Schloß schon durch die Pracht und die Ehrwürdigkeit seiner Bauart. Der Mittelbau, der älteste Theil des Schlosses, mit seinem schönen Renaissanceportale, stammte aus Polens Blüthezeit unter Kasimir dem Vierten. Ueber dem Portal auf dem Dache flatterte, aus Stein gehauen, jetzt aber schon recht verwittert, mit gesträubten Fängen und zuhackendem Schnabel, der polnische Adler. Die Brzezinys waren eine alte, berühmte Familie, die in der Geschichte des untergegangenen Königreichs eine große Rolle gespielt hatte und deren letzte Sprossen bis auf einen einzigen in den Tagen von Praga gefallen waren. Jetziger Erbe des Besitzthums war der junge Abkömmling einer Seitenlinie, mit dem aber die Gräfin, wie mit allen ihren übrigen Verwandten, aus den schon erklärten Gründen gänzlich zerfallen war.

In einem zur ebenen Erde gelegenen Saale des Schlosses war unter Leitung Leonards eine Reitbahn angelegt worden. Der Boden des Saales wurde erst mit fester Erde, dann mit Eichenlohe belegt, die aus den Brzezinyschen Forsten kam, und an den Wänden des Saales entlang wurde eine nach unten schräg zugehende Bretterverkleidung angelegt. In dieser Reitbahn ertheilte Leonard seiner gräflichen Schülerin Unterricht. Gräfin Brzeziny war, wie bereits erwähnt, nicht mehr ganz jung, sondern bereits eine stramme Fünfzigerin, und wenn sie ausritt, was ohnehin nicht häufig vorkam, da sie lieber den Wagen benutzte, so geschah das auf einem lammfrommen Halbblut, während Leonard für die hohe Schule ein Halbblut natürlich nicht brauchen konnte. Ein Halbblut, wenn es piaffiren oder den spanischen Tritt machen soll, sieht ungefähr aus wie ein alter, steifgewordener Capitän, wenn er elegant Walzer tanzen soll. Im Auftrage der Gräfin hatte Leonard deshalb eine Reise und die nöthigen Einkäufe gemacht. Seine Aufgabe, wie er bald merkte, war nicht leicht. Monate waren nun vergangen, und ihr Sitz war noch nicht besser geworden. Sonst aber hatte Leonard alle Ursache, mit seinem neuen Engagement zufrieden zu sein. Der Unterricht nahm ihn jeden Vormittag nur zwei Stunden in Anspruch, und die Frau Gräfin war, wenn auch etwas steif und gravitätisch, so doch durchaus gnädig und huldvoll zu ihm. Er aß an ihrem Tisch, wobei hinter jedem von ihnen beiden ein Bedienter stand und als fünftes Wesen der zahme Wolf unter dem Tische lag und Bissen aufschnappte, die ihm die Gräfin zuwarf — die ganze übrige Zeit gehörte Leonard selbst. Ein Artist hat für seine Mußezeit immer Verwendung. Leonard dressirte Tauben. Papageien, Tauben und Raben sind unter den Vögeln die intelligentesten, und der Taubenschlag im Wirthschaftshofe lieferte ihm eine so reiche Menge, daß er sich die klügsten darunter aussuchen konnte. Die Zimmer, die Leonard bewohnte, lagen derart, daß er darin ganz ungenirt war. Eins davon hatte er sich zu seiner Dressurwerkstatt eingerichtet, und hier konnte man ihn durch's Fenster Tag für Tag in seiner Leinwandjacke sehen, ein Stöckchen in der Hand und von dem Taubenvolk umschwirrt. Die dressirten Thiere wollte er später verkaufen. Pünktlich an jedem Ersten bekam er von dem Haushofmeister, der gleichfalls ein sonderbarer Herr war, und den er noch sehr genau kennen lernen sollte, seine Gage ausgezahlt, die er sofort, um keine Zinsen zu verlieren, auf sein Conto nach Paris an den Credit Lyonnais schickte. Den Abend verbrachte er zumeist, wie die Mahlzeiten, wieder mit der Frau Gräfin. Dann spielten er, die Gräfin und Monsieur Slesin, der Haushofmeister, zusammen Piquet, wobei stets einer von ihnen dreien zu pausiren hatte.

(Fortsetzung folgt.)

— Muth. Sarah (zu ihrer Mutter): „Heute werde ich meinem Bräutigam selbst kochen." Mutter: „Gott, hat das Kind Courage!"

— Beruhigung. „Ihr künftiger Schwiegersohn, Frau Räthin, soll ja ein glänzendes Redner-Talent besitzen?" „Oh, das werden wir ihm schon abgewöhnen."

Der verhängnißvolle Schuß.

(Skizze aus dem Boerenkriege, von Hans Jannasch.)

Vor Kurzem saß ich mit mehreren guten Bekannten gemüthlich in einem Café beisammen. In unserer Gesellschaft befand sich auch ein Herr, der lange Zeit in Transvaal gelebt, gegen die Engländer gefochten hatte und sich gegenwärtig vorübergehend in unserer Stadt aufhielt. Durch einen entfernten Verwandten, bei dem er zu Besuch war, war er in unseren Kreis eingeführt worden.

Allerlei politische Fragen wurden erörtert und erklärlicher Weise kam das Gespräch auch auf den Boerenkrieg. Da war es für uns nicht wenig interessant, die Ansichten und Urtheile des Fremden zu hören, der mit den südafrikanischen Verhältnissen sehr genau vertraut zu sein schien.

„Erzählen Sie uns doch einmal irgend ein außerordentliches Erlebniß", bat ich ihn nach einer Weile, „denn sicher sind Ihnen in Ihrer bewegten Vergangenheit ungewöhnliche Abenteuer zugestoßen."

„O ja, mehr als eins", entgegnete der Angeredete mit seiner trockenen Selbstverständlichkeit, die aber nicht den geringsten Eindruck von Renommage hinterläßt.

„Wenn es den anderen Herren auch angenehm ist", fuhr er nach einer Pause kurzen Nachdenkens fort, „so stehe ich zu Ihrer Verfügung."

Ja natürlich, famos!" riefen Alle beistimmend durcheinander.

„Nun gut", nahm der Transvaaler das Wort, indem er sich eine Zigarre anzündete, „ich werde Ihnen eine Kriegsepisode, mit der ich in engster Verbindung stand, erzählen, ein Vorgang, der an Tragik Alles überbietet, was ich im Leben beobachtet habe."

* * *

Es war zur Zeit des großen Rückzuges der Boeren durch den Oranje-Freistaat. Vergebens versuchten unsere Kommandos der zehnfachen britischen Uebermacht zu widerstehen, immer weiter und weiter wurden wir nach Norden zurückgedrängt. Auf der Gefechtslinie zwischen Brandfort, Thabanchu und Wepener gelang es jedoch der brillanten Führung Dewets und Delareys, dem Vordringen der englischen Massen mehrere Wochen hindurch Einhalt zu thun.

Eines Tages befanden sich 25 auserlesene Leute vom deutschen Freikorps, bei dem ich stand, auf einem längeren Patrouilleritt, geführt von einem Vertrauten des Generals Delarey. Markart, so hieß der Vertraute, war ein junger Deutsch-Afrikander aus der Kapkolonie und schon in früherer Zeit hatten wir uns in Prätoria, wo er im Geheimdienst der Regierung von Transvaal gestanden hatte, kennen gelernt und angefreundet. Während des Krieges hatte er für Delarey werthvolle Kundschafter- und Spionagedienste gethan, worin er Ausgezeichnetes leistete. Markart hatte uns bis jetzt so geschickt geführt, daß wir vom Feinde noch nicht bemerkt worden waren, obgleich wir uns verschiedene Male den englischen Vorposten auf Gewehrschußweite genähert hatten. Das Resultat unserer Rekognoszirungen war bis jetzt ein recht befriedigendes gewesen. Wir hatten die Stärke der feindlichen Truppenkörper feststellen können. Einer von uns war bereits mit den nöthigen Details und Mittheilungen nach unserem Hauptquartier zurückgeritten.

So war es Mittag geworden; die Sonne brannte glühend herab. Mann hinter Mann ritten wir seit einer halben Stunde in einer jener ausgetrockneten, tiefen, zerrissenen Sluts, wie sie im Oranje-Freistaat so zahlreich sich vorfinden.

„Wir wollen doch noch eine Rast machen, ehe wir heimreiten", meinte ich zu Markart, „die Thiere sind seit heute Morgen im Sattel, und Zeit haben wir vollauf."

Selbstverständlich pflichtete er mir bei. „Ihr habt doch vorhin Alle da schräg drüben eine Farm gesehen; dort wollen wir hinreiten und es uns für einige Stunden bequem machen."

„Ja, werden wir denn da nicht von den Engländern bemerkt, denn wir müssen doch ein Stück quer über flaches Feld reiten?" fragt Texas Jack, ein herkulischer Deutsch-Amerikaner, der diesen Spitznamen bekommen hat, weil er zehn Jahre lang Cowboy in den Ver. Staaten war.

„Nein, nicht im geringsten; diese Slut macht plötzlich einen scharfen Bogen und führt direkt nach dem Garten hinter dem Hause, sodaß wir vor den Augen des Feindes geborgen sind", entgegnet der Afrikander, der die Gegend wie seine Hosentasche zu kennen scheint. „Der Besitzer ist übrigens vor einigen Tagen mit Kind und Kegel geflüchtet, vorgestern sah ich ihn an unserem Lager vorbeiziehen. Der alte Mann und seine Frau dauerten mich wirklich; durch Fleiß und Arbeit hatten sie es zum Wohlstand gebracht und nun sind sie heimathlos und verarmt. Und was das Schlimmste ist, zwei von den Söhnen sind in der Schlacht von Magersfontein gefallen. Der Alte will nur seine Familie und die Herden erst in Sicherheit bringen, wie er zu mir meinte, dann wird er auch an die Front kommen, um den Tod seiner Jungen zu rächen."

„Ja, das ist ein unglückseliger Krieg", fügte er finster hinzu, „wahrscheinlich kämpft mein eigener Zwillingsbruder auf Seiten der Engländer gegen mich."

„Ist das möglich?" rief ich erstaunt aus, „ist er denn nicht gut afrikanisch gesinnt?"

„O ja, das schon, erwiderte Markart dumpf, aber er hat vor mehreren Jahren bei der „Cap Mounted Police" gestanden, als noch Niemand an diesen Krieg dachte. Diese Truppe ist eigentlich immer nur für Polizeizwecke und Kriegsdienste gegen aufständische Kaffern bestimmt gewesen, aber neuerdings hat man sie auch gegen die Boeren verwendet."

Gerade sind wir an der Biegung der Slut angelangt. Vorsichtshalber reiten Markart und ich vor, um uns erst davon zu überzeugen, ob sich nicht etwa ein Streiftrupp des Feindes in der Farm verborgen hat.

„Hör' mal", hebt mein Gefährte plötzlich halblaut an, „mich plagen heute böse Ahnungen. Letzte Nacht träumte mir, ich stände vor einem riesigen Spiegel und ärgerte mich über mein Gesicht. Schließlich schlug ich die Scheibe, die mitten durchriß, der Spiegel schwankte und stürzte über mir zusammen, daß ich die Besinnung verlor. Als ich erwachte, war ich in Angstschweiß gebadet. Den ganzen Tag über kommt mir der Traum nicht aus dem Sinn."

„Aber, lieber Markart", antwortete ich, mich zu einem erheiternden Lächeln zwingend, „Träume sind Schäume. Und Du, unser verwegenster Streiter einer, wirst doch nichts auf Traumerscheinungen geben."

„Mag es sein, wie es will, aber der Traum will mir heute nicht aus dem Kopf."

Schweigend ritten wir weiter.

Bald sind wir hinter der Farm an der Mündung der Slut angelangt. Wir sitzen ab, lassen die Rosse unten stehen und klettern vorsichtig empor. Alles ruhig. Jetzt schleichen wir, die Karabiner schußbereit, vorsichtig an der Gartenhalle entlang bis zur Scheune. Wir lauschen. — Nichts regt sich, Todtenstille rings umher! Der Afrikander deutet auf den Boden. „Sieh', da ist eine ganz frische Spur von den Stiefeln eines Kavalleristen. Ich möchte beinahe glauben, der Kerl ist noch hier; lange kann er sicher noch nicht weg sein.

Wir lugen durch den breiten Spalt der geschlossenen Thüre: Die Scheune ist leer, nur in einer Ecke liegt noch ein Posten Hafer, den der Besitzer nicht mehr hat fortschaffen können. Das gibt uns Gewißheit, daß noch keine feindliche Patrouille hier war.

Weiter schleichen wir an der Mauer entlang nach dem mäßig großen Wohnhaus. Thüren und Fenster sind offen.

Wieder dieselbe Spur! Aber diesmal läuft sie nach einem Pfosten hin, wo ein Pferd angebunden gestanden hat; der Reiter ist wieder aufgesessen und fortgeritten. Die Zeichen sind untrüglich.

Wir treten ein. Nur altes Gerümpel, Porzellanscherben und Papierfetzen deuten darauf, daß hier vor Kurzem Menschen gehaust haben. Wie heimisch mag es gewesen sein und wie öde und unheimlich ist es jetzt in dem verlassenen Hause, das wohl bald unter den Händen der englischen Mordbrenner ein düsterer, rauchender Trümmerhaufen sein wird.

Von den Fenstern der Frontzimmer aus kann man ungestört das ganze Gelände übersehen, auch das englische Lager in einer Entfernung von 5000 Schritt beobachten.

„Schau, schau, ein einzelner Reiter jagt in weiter Ferne dahin, das muß der Kundschafter sein, welcher hier eben seinen Besuch abgestattet hat."

„Vielleicht wird er bald mit Verstärkung zurückkommen, um die Farm zu besetzen, die er für verlassen hält", äußerte ich.

„Dann wollen wir ihnen einen warmen Empfang bereiten", pflichtete mein Freund bei. „Ich werde übrigens die Leute schnell heranholen, sie sind sicher schon ungeduldig geworden."

Damit verschwindet er.

Auch ich wende mich in's Freie. Ich suche nach einem Gegenstande, mit dem ich das Scheunenthor aufbrechen kann, finde auch glücklich eine Eisenstange, die als Brechstange benutzbar zu sein scheint. Ich muß aber erst mehrere Male ansetzen, ehe die starken Planken nachgeben. Mit aller Wucht stemme ich mich dagegen, es kracht und die erste Planke ist aus dem Gefüge gerissen, noch ein Ruck und sie liegt am Boden. Da erscheinen schon meine Kameraden auf der Bildfläche und in wenigen Minuten ist das Gewaltwerk, von Dutzend nervösen Armen gefördert, beendigt.

Wir drängen uns in die Scheune, um den Hafer den müden Pferden, die hinter einer hohen Kraalhecke angebunden sind, zu bringen. Freudig wiehernd und scharrend schauen uns die treuen Kriegsgenossen entgegen; sie fallen hungrig über das Futter her. Zwei Mann bleiben als Wache bei den Pferden, wir Andern legen uns in den Schatten eines prächtigen Baumes, der unweit von der Mauer steht und seine mächtigen Aeste schattenspendend ausstreckt.

Einzelne stöbern noch in dem Wohnhaus herum, in der Hoffnung, vielleicht irgend einen nützlichen Artikel ergattern zu können. Aber mit leeren Händen kommen sie Alle wieder. Der Letzte, der heraustritt, ist ein blutjunger Bursch', ein geborener Berliner, der wegen seines unverwüstlichen Humors beim Korps allgemein beliebt ist.

„Ick habe eenen Kater erbeutet", ruft er lustig, und zugleich ertönt ein klägliches Miau von einem halbblinden, räudigen Kater, den er liebevoll auf einem Arm trägt.

„Hurrah, Jungens, heute gibt's Hasenbraten!" johlt einer aus dem Hintergrunde.

„Nee, die Marke wollen wir man lieber for de Karierten uffsparen", antwortete der Berliner, indem er das arme Thier behutsam auf den Boden setzt.

Wir nahmen jetzt unser frugales Mittagessen ein. Von Feuermachen ist natürlich keine Rede. Büchsenfleisch und harte Bisquits, sowie kalter Kaffee aus den Feldflaschen reicht auch vollständig für unsere geringen Ansprüche aus. Das schmeckt augenblicklich besser, als einem Gourmand das feinste Diner. Dann werden die Pfeifen gestopft und angezündet.

„Koocht man nich zu ville", meint der Berliner wieder, „sonst denken die Kultur bringenden Engländer, wir haben die Farm anjegokelt."

„Himmeldonnerwetter!" ruft plötzlich Texas Jack, der gerade durch einen Mauerspalt seine Adleraugen schweifen läßt, „in die vorgeschobene Reiterei da drüben scheint Leben zu kommen."

Wir springen auf, um uns davon zu überzeugen.

„Jack hat sich nicht getäuscht." —

„Sieh' da, Hunderte von Pferden werden zusammengetrieben."

Auch im Lager der Infanterie wird es lebendig, Zelte werden abgebrochen, Wagen geladen, es krabbelt und wimmelt geschäftig, wie in einem Ameisenhaufen.

„Aha, die rüsten zum Vormarsch!"

Eine kleine Abtheilung Reiter verläßt das Kavallerie-Kamp, gespannt verfolgen wir sie mit unseren Blicken. Zuerst reiten sie gemüthlich auf der Hauptstraße, dann biegen sie in den Fuhrweg ein, der direkt nach unserer Farm führt.

„Na, wartet, Ihr Burschen, Euch sollen Plünderungsgelüste schon vergehen!" rufen Stimmen durcheinander.

Schnell hocken wir zusammen, um Kriegsrath zu halten. Alle sind mit dem Vorschlage Markarts einverstanden: Zwölf Mann vertheilen sich hinter der Mauer, zehn verbergen sich an den Fenstern des Vorderhauses. Unsere Pferde werden nach der Slut hinuntergeführt, um uns nicht durch ein vorzeitiges Geräusch zu verrathen. Das Signal zum Feuern wird Markarts erster Schuß auf den vordersten Reiter sein.

Die Patrouille hat Galopp eingeschlagen und nähert sich uns rapide; es sind etwa 30 Mann. Sie scheinen ihrer Sache völlig sicher zu sein. Immer näher, zu Zwei und Zwei hintereinander, kommt die Linie heran — 800 — 600 — 400 Schritt. Vorne an sprengt der Offizier.

Bei uns rührt sich nichts, Grabesstille lagert über der Farm, in der 25 kampflustige Gesellen lauern.

Jetzt hebt der Offizier den Arm hoch und der Trupp geht in Schritt-Tempo über, denn der Weg wird sehr holperig.

„Brabants Horse", murmeln wir zähneknirschend, an den Uniformen die Truppengattung kennend, welche keinen Pardon von uns zu erwarten hat, denn es sind meist Afrikander englischer Abkunft, die zu Großbritannien halten und am schlimmsten im Boerenlande gehaust haben.

„So ist's gut!" Immer näher und näher dem verderblichen Hinterhalt entgegen. Nur noch 150 Schritt sind sie von uns entfernt.

Ich werfe einen Seitenblick auf Markart, der mir zunächst steht; es ist mir, als ob er eben erbleicht und zittert. — Doch nein — ich habe mich wohl getäuscht, mit einem Ruck hat er schon seine nie fehlende Büchse an die Wange gerissen, der Schuß kracht, und der Offizier sinkt ohne einen Aufschrei leblos von seinem bäumenden Pferde hernieder.

Bäng, Bäng, Bäng — knattert jetzt das Schnellfeuer unserer Gewehre. Auf die kurze Distanz ist die Wirkung eine furchtbare.

Entsetzliche Panik erfolgt, ein Knäuel von bäumenden Pferden und blutenden Reitern! In wilder Flucht jagen etwa zehn der Ueberlebenden in Karriere zurück in der Richtung nach ihrem Lager, wo ein Regiment Kavallerie sich inzwischen marschbereit gemacht hat. An eine Verfolgung der Fliehenden ist nicht zu denken, ihr Vorsprung ist zu groß; aber doch brechen einzelne Rosse und Reiter auf der Flucht zusammen, durchbohrt von den Kugeln unserer Scharfschützen.

„Die ledigen Pferde einfangen!" tönt der gellende Ruf des riesigen Cowboys, und mit mächtigen Sätzen eilt er nach der Slut zu unseren Pferden, gefolgt von einem halben Dutzend Kameraden. Nach wenigen Minuten rasen sie in Karriere, Texas Jack Allen voran, an uns vorbei und treiben, einen großen Bogen beschreibend, die erschreckten Pferde der Gefallenen zusammen.

Wir schreiten auf die Wahlstatt hinzu, da liegen die Meisten mit Kopf- und Brustschüssen starr und blutig im Grase. Nur wenige der Aermsten krümmen sich schwer verwundet; vergebens bemühen wir uns um sie, unsere Hilfe kann hier nicht mehr nützen.

Ein paar Pferde, die auch getroffen sind und sich stöhnend auf dem Erdboden wälzen, bekommen den Gnadenstoß.

Im englischen Lager hat man den Vorgang wahrgenommen: Es blitzt auf! — Bum, ein Geschoß krepirt 500 Schritt vor uns. Ein zweites folgt — ein drittes — aber alle zu kurz, die englische Artillerie schießt schlecht.

Wir kümmern uns nicht weiter darum, sondern sammeln eilig die Karabiner, Revolver und Säbel der Todten auf. Markart und ich treten an den gefallenen englischen Offizier heran, der blutüberströmt dort im Grase liegt. Da entfährt meinem Freunde ein markerschütternder Schrei, wie ich ihn noch nie aus der Brust eines Menschen vernommen habe, und er bricht über dem Leichnam zusammen. Ich springe hinzu — o, gräßliches Wunder — aus dem Gesicht des Todten starren mir Markarts Züge entgegen. Ein eiskalter Schauer fährt mir durch die Glieder, — mein Freund hat seinen Zwillingsbruder erschossen! die anderen Kameraden eilen herbei, mit wenigen Worten theile ich ihnen das Schreckliche, Unfaßbare mit.

„Wach auf, geliebter Bruder, wach auf!" tönen die schluchzenden, verzweifelten Rufe unseres armen Kriegsgefährten und immer wieder küßt er die geliebten, regungslosen Züge, die seine eigenen sind.

„Warum mußtest Du von meiner mörderischen Hand fallen", ruft er, in wildem Schmerze sich selbst anklagend, „war ich nicht gewarnt durch den Traum?!"

Bis in's Tiefste erschüttert, schauen wir auf die unglückselige Gruppe herab, und gar manche Zähre rinnt verstohlen über die gebräunten Züge der rauhen Männer. Texas Jack und seine Genossen, die noch nichts von dem Geschehenen wissen, treiben die erbeuteten Pferde im Galopp an uns vorüber.

Die feindliche Kavallerie, 1000 Mann stark, ist inzwischen vorgerückt und theilt sich in zwei Abtheilungen, die links und rechts abschwenken, um uns auszuflankiren. Auch das Artilleriefeuer wird immer stärker und sicherer, vier Feldgeschütze und eine Schiffskanone feuern auf uns, allenthalben bersten Granaten in der Nachbarschaft. Der Feind scheint unsere Zahl sehr zu überschätzen.

„Armer Freund", sagte ich zu Markart, „laß' uns fliehen, bevor uns der Rückzug abgeschnitten ist."

„O, wenn mich doch nur auch bald eine Kugel träfe!" stöhnt er außer sich vor Schmerz und ist — trotz meiner Bitten — nicht von dem Leichnam wegzubringen.

Da sauste gerade dröhnend eine Lydditbombe heran. Wir werfen uns Alle platt auf die Erde, was in solchem Falle das Beste ist. Mit furchtbarem Krachen explodirt das mächtige Geschoß unweit von uns, seinen giftigen Inhalt fontainenartig in die Luft schleudernd. Es schwirren die Splitter durch die Luft und fallen links und rechts und zwischen uns nieder. Wie durch ein Wunder wird Niemand verletzt.

„Zurück!" brüllt Alles durcheinander und eilt blitzschnell nach den Pferden. Fürwahr, es ist die höchste Zeit, denn die englische Kavallerie bewegt sich mit unheimlicher Schnelligkeit nach unseren Flanken.

„Markart!" donnere ich meinem Freunde zu. „Eil' Dich, rasch, komm' oder Du bist verloren!" Keine Antwort. — Regungslos bleibt er über dem Körper seines Bruders gelehnt. Ich stürze auf ihn zu, um ihn gewaltsam mit mir zu reißen, aber starr und stumm liegt er da — ein Granatsplitter hat ihm die Brust zerrissen.

Mir graut, gebannt stehe ich vor den unglücklichen Opfern eines unentrinnbaren Verhängnisses. Ein Schauer geht durch meinen Körper. Es wirbelt in meinem Kopf, wie Blei legt es sich in meine Glieder. Keuchend ringe ich nach Athem. Aber nur einen Augenblick dauert dieser Zustand.

So schnell mich die Beine tragen können, fliehe ich von der Stätte des Verderbens. Es war höchste Zeit, hinter mir schlägt ein Geschoß ein und die Splitter sausen schwirrend an meinen Ohren vorüber.

Bum! Bum! Zwei Granaten zertrümmern das Dach des Wohnhauses, an dem ich gerade vorbeigesprungen bin. Endlich erreiche ich athemlos die Slut, wo die Kameraden ungeduldig warten.

„Wo ist Markart?" fragen sie mit bestürzten Mienen. „Ein Granatsplitter hat ihn zerschmettert", antworte ich, mich in den Sattel schwingend, und drücke meinem Pferde die Sporen in die Weichen, und fort jagen wir über die Steppe in voller Eile. In weiter Ferne vor uns sehen wir eine Staubwolke. Es sind Texas Jack und seine Kumpane, welche die erbeuteten englischen Gäule vor sich hertreiben. Hie und da schauen wir uns um. Die Farm ist in Brand geschossen, mächtige Rauchsäulen steigen empor, bald ist Alles ein Flammenmeer, wo vor Kurzem noch die traute Heimstätte einer Boerenfamilie war.

Die Entfernung zwischen uns und den feindlichen Haufen vergrößerte sich von Minute zu Minute und schließlich stellen sie die aussichtslose Verfolgung ein. Da die Beute in Sicherheit ist, mäßigen auch unsere Vorreiter ihr Tempo, und bald haben wir sie eingeholt. Gemächlich reiten wir weiter, aber kaum ein Wort wird gewechselt; trotz des guten Fanges, den wir gemacht haben, begegnet man nur schweigsamen und ernsten Mienen. Wohl ein Jeder denkt über das furchtbare Ereigniß nach, von dem er kurz vorher selber Zeuge gewesen war.

Ohne weitere Unterbrechungen langen wir schließlich in der Abenddämmerung im Hauptquartier an.

— — — — — — — — — — — —

Hiermit beendigte der Fremde seine Geschichte, der wir mit wachsendem Interesse gespannt gelauscht hatten.

Aus der Märchenwelt der Filippinos.

In einer der letzten Nummern des „Zeitgeist" erzählt Albert Benete Einiges aus dem poetischen Schaffen der Filippinos. Eine Probe ihrer Märchendichtung sei im Nachstehenden wiedergegeben: Eines Abends, kurz nach Sonnenuntergang, ging die Prinzessin am Gestade des Meeres spazieren. Unweit dem Ufer bemerkte sie zu ihrem Erstaunen dort eine Insel, wo am Morgen noch das Meer wie gewöhnlich sein eintöniges Wellenspiel getrieben hatte. Als sie diese sonderbare Insel dem Lande näher kommen sah, wurde aus dem Erstaunen Schrecken, und sie barg sich hinter einem Baume, um von wilden Thieren oder Menschen, die auf der Insel sein könnten, nicht gesehen zu werden. Eben kam der Mond im Osten herauf, und wie sein heller Schein den Ufersaum traf, bemerkte die Prinzessin, daß es keine Insel war, die eben an das Ufer stieß, sondern eine ungeheuere Krabbe, größer als hundert Büffel. Hungrig mußte das scheußliche Thier sein, denn es zeigte seinen mit den scharfen Zähnen bewaffneten Rachen, und die ungeheuren Klauen öffneten und schlossen sich abwechselnd, als ob sie eine Beute fassen wollten. Dennoch war nirgends eine Beute sichtbar, und die Prinzessin suchte vergebens, das Opfer zu erspähen, das sich die Krabbe auserseben. Doch nicht lange sollte sie im Ungewissen bleiben, der Mond war schon höher gestiegen, und da sah sie, wie die Krabbe zum Sprunge ansetzte, um das strahlende Gestirn, den Mond mit sich hinab in den finsteren Abgrund zu reißen. Die Prinzessin war sich bewußt, daß jetzt Alles von ihrem Muth abhinge, sie setzte ihr Kriegshorn an die Lippen und stieß dreimal laut hinein. Ihr Stamm feierte auf dem in einiger Entfernung von der Küste gelegenen Festplatze ein großes Fest, und nur ein krankes Kind hörte deshalb den ersten Hornruf; als jedoch der zweite ertönte, fuhr jeder der Krieger auf und ergriff seine Waffen. Als sie den dritten Ruf hörten, wußten sie, daß eine furchtbare Gefahr drohte, und eilig liefen sie Alle, Mann und Weib, dorthin, von wo der Ruf kam. Sie kamen gerade zur rechten Zeit. Gerade war der Mond völlig über den Horizont gekommen, und das scheußliche Unthier war zum Sprunge fertig. Einige Worte der Prinzessin genügten, um die Krieger über das Vorgefallene zu unterrichten, und muthig folgten sie ihr, die Krabbe anzugreifen. Die Prinzessin und der tapferste Krieger des Stammes sprangen als die Ersten, den Kriegsruf des Stammes ausstoßend, auf den Unhold los. Ueberrascht wendete sich die Krabbe nach dem bisher unsichtbaren Gegner. Diesen Moment benutzte die Prinzessin, und ihren Kris mit aller Kraft schwingend, trennte sie die rechte Klaue des Thieres vom Körper ab. Der Krieger versuchte dasselbe mit der linken Klaue, der Schlag ging jedoch fehl, und das wüthende Thier zermalmte ihn. Wieder sauste der Kris der Prinzessin herab, und diesmal war es die linke Klaue, die zu Boden fiel. Gleichzeitig bohrten sich hundert Speere in die verwundbaren Theile des Ungethüms, dort, wo der Rücken- und Bauchpanzer zusammenstoßen, und ebenso viele Schwerter fuhren in jede Lücke, die der Panzer offen ließ. Die Krabbe kämpfte mit Wuth und Ausdauer, Hunderte fielen ihr zum Opfer, doch endlich war ihr Körper so verstümmelt und von Wunden übersäet, daß ihre Kraft sie verließ, und sie todt zu Boden sank. Der Mond war gerettet. — Und wo immer heute noch eine Philippiner Barke im Mondenscheine segelt, neigt sich der malayische Kapitän vor einem kleinen Bilde der Prinzessin und murmelt freundliche Worte, Danksagungen für Die, ohne deren muthige That heute der Ozean zur Nachtzeit so dunkel wäre wie ein Keller.

Verpfändete Königskronen.

An die Verpfändung der englischen Königskronen erinnert die „Dortmunder Zeitung"; sie schreibt: In letzter Zeit wird viel in den Zeitungen über die großartigen Vorbereitungen für die Krönungsfeier des Königs Eduard VII. von England geschrieben, die mit großem Pomp gefeiert werden soll. Es wird nun wohl für manchen Leser interessant sein, daß vor mehreren hundert Jahren die beiden Kronen des stolzen Englands an Dortmunder Kaufleute verpfändet waren, und zwar von König Eduard III. Der Dortmunder Archivar Dr. Karl Rübel berichtet darüber: Eduard III. mußte wegen einer großen Schuld im Jahre 1342 an Dortmunder Kaufleute seine große goldene Krone verpfänden. Diese wurde nach Köln gebracht, bald folgten auch die Kronjuwelen. 1343 am 26. Dezember bekannte sich der König den Dortmundern Konrad und Johann Klepping, Tidemann Lemberg und Johann Wolde gegenüber zu einer Schuld von 45,000 Goldschilden für Auslösung einer großen Krone (ein Schild gleich 1¼ Gulden). Die Auslösung jedoch erfolgte nicht, vielmehr waren 1344 am 20. Dezember die königlichen Kleinodien noch in Verwahrung des Tidemann, Hemberg u. Wolde, und 1346 am 4. April erhielt derselbe Lemberg sogar die zweite königliche Krone als Pfand vom König.

— Manche Menschen gleichen den Fahrrädern darin, daß sie sich treten lassen, um vorwärts zu kommen.

Tegern- und Schliersee, Wendelstein.

Der wohl am meisten bestiegene Berg Oberbaierns heißt der Wendelstein und seine Lage ist überaus schön. Er liegt zwischen den den Schliersee umrahmenden Bergen und dem weiten Thale des hier soeben aus Tirol übergetretenen stolzen Innstromes, nach Süden aufsteigend gegen das Sonnwend- und das Hochkaisergebirge, gegen Norden ausschauend auf die noch auf weite Strecken von niederen Vorbergen besetzte Hochebene. Er ist 1838 Meter hoch, also noch 100 Meter höher als der Herzogenstand und in der Luftlinie kaum weiter von München entfernt als jener bairische Rigi. Er ist weit vorgeschoben vor die Kette der Hochberge und steigt ganz isolirt liegend aus dem lieblichen Leitzachthale zu einer bedeutenden Höhe auf. Von der Ebene bei Rosenheim aus gesehen, erscheint er in Folge seiner einsamen Lage wie ein ungeheurer Felscoloß, denn nach jener Seite hin fallen seine Wände nahezu 5000 Fuß tief in das weite Thal des Inn herab. Man sieht ihn stundenlang, wenn man von München mit der Eisenbahn fahrend über Rosenheim und Kufstein nach Tirol eindringen will. Der Wendelstein hat eine wunderschöne Form, im ganzen auf der Scholle haften gebliebene Flurnamen romanischen Klanges. Da der Ackerbau bei den Boden- und Klimaverhältnissen naturgemäß nur einen Nebenbetrieb darstellt, muß die Viehzucht, die Forstwirthschaft und die Holzarbeit den Bewohnern ein mühsam und mitunter auch gefahrvoll erworbenes Brot liefern.

Der Menschenschlag strotzt von Gesundheit und Kraft, ist hochgewachsener Statur, von heller Hautfarbe mit rosig angehauchten Wangen — insbesondere die jugendliche Welt der frischen Dirndln. Die physische Gesundheit der Einwohner bedingt auch ihre Charaktereigenschaften: sie sind beherzt, entschlossen, kampf- und jagdlustig (daher freilich auch mitunter zu Raufereí und Wilddieberei geneigt), offen und gutmüthig, Leute ohne Arg und Falschheit, die „Buhn" gewandte Schützen und tüchtige Soldaten. Im Odem der frischen Bergluft und unter den lebenweckenden Strahlen der Sonne erblüht auch die regste Lebenslust. Hier auf den grünen Matten ist die Heimath der lustigen Schnadahüpfeln und übermüthigen Trutzg'sangeln und des stampfenden Berglerreigens, des Schuhplattlertanzes.



In der Gaststube des Wendelstein-Hauses.

Innthale aufwärts ist sie bis tief hinein in das Flachland sichtbar und der Thalbewohner, welcher Tagereisen weit von den Hochalpen entfernt seinen Acker bestellt, wird durch das Blinken und Flimmern der winterlichen Schneefelder des Wendelsteins und durch das herrliche Aufleuchten der Spitze am Frühmorgen und Spätabend noch weit in den Bereich der Alpenlandschaft hineingezogen. So ist der Wendelstein wohl der volksthümlichste unter allen Bergen des bairischen Landes geworden, und das Lied vom Wendelstein erschallt noch weit ab von den Bergen, wohl gar noch an der Donau.

Aus dem bemerkenswerthesten Gestein unserer Alpen, aus dem unteren Keuper-, auch Hallstätter- oder Wettersteinkalk, thürmt sich die Höhe des Wendelsteins, des nördlich anstoßenden Breitensteins und der benachbarten Wände auf, und dasselbe begleiten thonige, mergelige Streifen der sogenannten Cassianer Schichten, deren leichte Zersetzung die Bildung ebener grasreicher Flecken, der Alpweiden, veranlaßt. Mit dieser geologischen Formation hängt auch der Quellenreichthum des Wendelsteins zusammen. In dem deutlich geschichteten weißen Keuperkalk finden sich übrigens auch massenhaft Versteinerungen, die Reste von urweltlichen Pflanzen und Thieren.

Wald und Wiese, die Signatur der Landschaft, bilden die Grundlage der ökonomischen Wirthschaft auf dem Berge, wie in der ganzen Gegend. Die Almwirthschaft reicht bis in die ältesten Zeiten zurück, und die bajuvarischen Einwanderer hatten sie einst von den romanisirten Landesinsassen übernommen; ein sprechendes Zeugniß dessen bilden die vielen aus romanischer Wurzel stammenden technischen Ausdrücke im Almenwesen und gar manche

Ganz leicht und bequem ist der Aufstieg, einerlei von wo aus man ihn unternimmt. Die Wege führen aus allen Himmelsrichtungen hinein und sind gleichmäßig schön angelegt und vortrefflich erhalten. Einige hundert Meter unterhalb des Gipfels vereinigen sich dann die vielen Wege. Hier ist auch für den bequemsten Menschen vorgesorgt. Wer den ganzen Weg hinauf reiten will, miethet sich ein Maulthier oder ein Pferd, wer streckenweit sich dem Rücken eines Reitthiers anvertrauen möchte, kann ebenfalls befriedigt werden. Bald wird sogar eine „Elektrische" hinaufführen, d. h. eine der in der Schweiz so oft anzutreffenden Schiefebenebahnen. An schönen Sonntagen ziehen die Wanderer massenhaft den Wendelstein hinauf, oft so massenhaft, daß man sich im Lieblingspark einer Großstadt zu befinden glaubt. Oben gibt es ausgezeichnete Wirthshäuser und man kann dort natürlicherweise auch übernachten, allerdings bei zu starkem Andrang der Gäste wohl im Massenquartier auf dem Boden des Wirthshauses, wo man übrigens auch mit Matratze, Kissen und Decken ausgestattet wird und einen ganz gerechten Schlaf thun kann.



Im Schlafsaal auf dem Wendelstein.

Man ersieht schon daraus, daß der Wendelstein so ziemlich der zahmste unter allen „gezähmten" Bergen ist und daß man ihn, neben dem Herzogenstand, solchen Freunden der Bergwelt empfehlen kann, welche aus vielen Gründen den höheren und höchsten Regionen fernbleiben müssen. Ja Manchen ist der Besuch des Wendelsteins ein stehendes Inventurstück des feiertäglichen Ausflugsprogramms, und wenn Du, lieber Leser, in München Freunde besuchst, so wirst Du ebenso wahrscheinlich zu einem Ausflug nach dem Wendelstein aufgefordert, wie in New York zu einem Besuche von Coney Island. — Aber schlage eine solche Einladung nicht ab, laß Dich auch nicht abschrecken von dem beinahe 6000 Fuß hohen Steigen, der Berg wird leicht überwunden werden und für den Nothfall ist die „Eselsbrücke" noch da. — Im Winter geht's ebenfalls auf den Wendelstein, das Wirthshaus da oben bleibt das ganze Jahr geöffnet. Das ist das einzige Bergwirthshaus Deutschlands, welches sich dieses Vorzugs in solcher Höhe rühmen kann.



Miesbach.

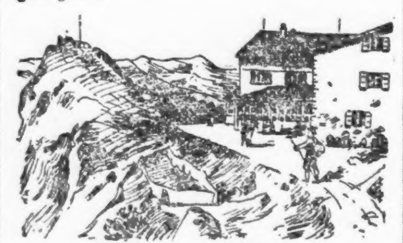
Dies Wirthshaus ist überhaupt der höchste bewohnte Punkt Deutschlands. Es soll ein wundervoller Sport sein, sich im Winter durch den tiefen Schnee emporzukämpfen zum Gipfel des Wendelsteins — überlassen wir dies Vergnügen ruhig den Münchener Sportsexen, von denen einzelne es sogar fertig gebracht haben sollen, jeden Sonntag in einem Winter den Wendelstein bestiegen zu haben.

Etwas unterhalb des Gipfels steht ein vielbesuchtes Kirchlein, das höchstgelegene Gotteshaus in deutschen Landen, 1780 Meter hoch, und auf dem höchsten Gipfel steht noch eine kleine Kapelle neben einem hochragenden vergoldeten Kreuze. Mit überwältigender Großartigkeit thut sich eine ausgedehnte Rundsicht auf. In der Tiefe von den steil abstürzenden Wänden umkreist das Thal der Leitzach mit seinen grünen Auen von Süd nach Nord den Berg, scheinbar festgebannt und leuchten unter den Obstbäumen die Gehöfte von Bairisch-Zell. Jenseits der breiten Querspalte des Innthales erheben sich gegen Osten zu die Riesen der Kalkalpenwelt, des Kaisergebirges, der Loferer Steinberge, der Watzmann und die Uebergossene Alp, und gegen Westen dehnen sich die Schlierseer, Tegernseer, Achenthaler und Risser Gebirge, Karwendel und Wetterstein mit



Am Schliersee.

der auch hier überragenden Zugspitze, die Algäuer Dolomiten und an besonders hellen Herbst- und Wintertagen wird auch das Felsenhaupt des Säntis sichtbar. Weit dahinter säumt den ganzen Horizont im Süden die eisgepanzerte Kette der Centralalpen in schöner Entfaltung vom Wiesbachhorn bis zum Olperer und Habicht, der Großglockner und Venediger, die Zillerthaler und Tuxer Gipfel. Und wenn du das Auge nach Norden kehrst, so zieht weit hinaus in die Fläche das Silberband des Inn und draußen in der Ebene blinken die Spiegel des Chiem-, des Sim-, des Würm- und Ammersees, es grüßen die Kuppelthürme des Münchener Frauendoms und des Freisinger Münsters und in der duftigen Ferne über den waldigen Donaubergen verblauen die dunklen Höhen des Baier- und Böhmerwaldes, Himmel und Erde verschwimmen am Horizont.



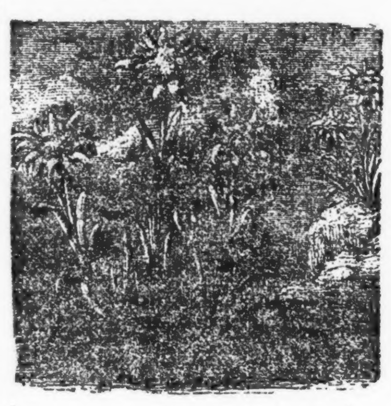
Auf dem Wendelstein.

In diesen Gegenden wird, jetzt zwar sehr selten, die alte Volkssitte des Haberfeldtreibens geübt. Das Haberfeldtreiben ist uralt, nach Mancher Ansicht ein letztes Ueberbleibsel der von Karl dem Großen einst eingesetzten Rügegerichte. Jedenfalls spielt die Gestalt dieses große Kaisers noch heute mit hinein. Beim Vorlesen der Theilnehmer am Gerichte wird er jedesmal mit genannt, worauf er am Schlusse des Protokolls zur Unterschrift laut aufgerufen wird:

„Kaiser Karl muß noch kommen und
's Protokoll unterschreiben.
Daß wir das nächste Mal in Attel und
AltenhochenauHaberfeld treiben!"

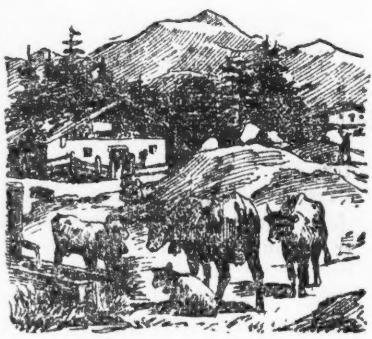
Ehemals scheint es zum Zwecke dieser alljährlich stattfindenden Volksgerichte zwischen Isar und Inn zwölf Habermeister gegeben zu haben, welche die Ausführung des Treibens ledigen Burschen anvertrauten. Klares Licht ist jedoch bis heute noch nicht in diese ganz eigenthümliche Volkssitte gedrungen. Alle Untersuchungen führten zu keinem Ergebniß. Die Aktenbündel schwollen an, doch das Geheimniß, anscheinend durch Eidablegung geschützt, blieb gewahrt.

Gereimte Drohbriefe schrecken zuerst den Sünder aus seiner Ruhe auf. Er wird zur Besserung verwarnt, widrigenfalls er demnächst dem Treiben verfällt. Der Tag des Gerichts bleibt ihm unbekannt. Da, gegen Mitternacht, wird er durch wilden, stundenweit zu hörenden Lärm aus dem Schlafe gerüttelt. Trommelwirbel und Büchsenschüsse hallen dazwischen. Hunderte von vermummten, rußgeschwärzten und bewaffneten Gestalten sind plötzlich wie aus der Erde gewachsen und umstellen im Viereck das Haus des Uebelthäters. „Die Bewohner des Ortes sind geweckt worden, um Zeugen desStrafgerichts zu sein; aber jeder Unberufene wird von den ausgestellten Wachen, nöthigenfalls mit Gewalt der Waffen, zurückgewiesen. Nun wird der Missethäter herausgerufen und erscheint nicht selten im Hemde, da an Zögern oder Widerstand nicht zu denken war. Das Gesinde und die übrigen Bewohner des Hauses haben sich furchtsam verkrochen und überlassen den Schuldigen seinem Schicksal. Ist allen Vorsichtsmaßregeln genügt, so beginnt das Vorlesen der Richter und Treiber, und zwar sämmtlich unter falschen Namen und Würden. Nächst Kaiser Karl werden der Prinz N. und Graf X., der bayerische Hiesel, der Landrichter von M. und der Pfarrer von G. aufgerufen, und alle antworten mit einem kräftigen „hier"! Fehlt nur ein Einziger der Aufgerufenen, so geht alles unverrichteter Dinge auseinander. Ist das Vorlesen erfolgt, so tritt einer der Meister in die Mitte des Vierecks und verliest ein in Knüttelreimen verfaßtes Sündenregister des Verurtheilten. Die Menge begleitet diese Vorlesung mit



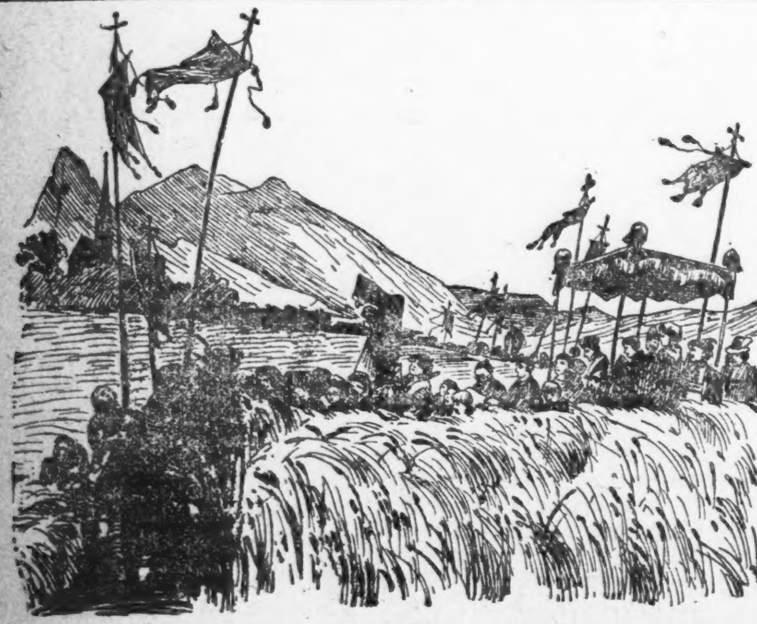
Edelweiß.

furchtbarem Geheul. Sehr häufig wird der „Schuldige" arg mißhandelt. Nach Verlesung des Sündenregisters ertönt ein greller Pfiff des Anführers und der ganze Schwarm verschwindet, wie er gekommen.—Der Tag des „Gerichteten" ist für immer untergraben. Wenn durch das wüste Treiben Unbetheiligten irgend welcher Schaden zugefügt, so wird dafür auf geheimnißvolle Weise Vergütung geleistet. Außerdem wird in der betreffenden Ortschaft der Beginn eines solchen Haberfeldtreibens vorher angesagt, damit die Einwohner das Vieh in den Ställen vorher von den Ketten lösen können, das sonst in seiner Angst vor dem furchtbaren Lärm sich erwürgen möchte.



Sennhütten auf der Alm.

Das Haberfeldtreiben werden unsere Nachkommen nur aus den Büchern kennen. Die Zeiten, wo diese Art von Volksjustiz ihre innere Berechtigung hatte, sind vorüber, überwunden ist die Periode, in welcher nur Derjenige Recht besaß, welcher die Macht hatte. Es war das empörte Rechtsgefühl, welches sich unter dieser Maske Geltung zu verschaffen suchte, und es hat darin oft genug dem Recht zum Recht verholfen.



Bittgang.

Für die „Sonntagpost".

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Tragikomisches. — Der selige Johannes Scherr und die Weltgeschichte. — Was sich aus dieser Alles beweisen läßt. — Chicagoer Pracht-Exemplare von Vorbildern für Figuren zu einer Burleske aus dem gesellschaftlichen Leben. — Dowie und Streeter; Ex-Richter Ewing und Koresch Teed, nebst Ann O'Delia Diß De Bar und Theodore Jackson.

Der selige Johannes Scherr hat bekanntlich einen großen Theil seines arbeitsreichen Lebens auf eingehende Geschichtsstudien und besonders auf geschichtliche Quellenforschungen verwendet, um den Nachweis erbringen zu können, daß die sogenannte Weltgeschichte im Grunde genommen nur aus einer endlosenReihe von Tragikomödien bestehe. Daß ihm sein Werk gelungen, wird man trotz des Lapidarstyles — von Spöttern auch Besenstiel genannt — mit dem er seine Anschauung vertreten hat, nicht behaupten können. Er hat eben aus den zahllosen Bänden der Weltgeschichte, aus der unendlichen Menge des vorhandenen Stoffes gerade nur Dasjenige herausgegriffen, was ihm am geeignetsten erschien als Beweis für seine barocke Behauptung. Nach derselben Methode läßt sich aus der Weltgeschichte alles Erdenkliche beweisen, an der Hand geschichtlicher Ereignisse jedweder Standpunkt vertreten. Auf diese Manier könnte man ebensowohl geltend machen, daß eine Begeisterung für die Ideale und opfermuthige Hingabe des Einzelnen an das Gemeinwohl, wie daß krassester Eigennutz und rücksichtsloses Streben nach Macht und Besitz die Faktoren gewesen seien und noch seien, welche den Vormarsch der Menschheit bedingen. Daß auch der wortgewaltige Scherr selber in die Richtigkeit seines Standpunktes Zweifel gesetzt hat, das beweist der grimmige Ernst, womit er seine Stoffe behandelt, die ihn doch zu einem neuen Demokrit, einem lachenden Philosophen hätten machen müssen, wenn er in ihnen wirklich die Regel gesehen hätte, statt nur die erheiternde Ausnahme.— Stoffe für Tragikomödien, wie er sie zergliedert, hätte er übrigens garnicht mit einem so großen Aufwand von Zeit und Mühe aus der Rumpelkammer der Historie hervorzusuchen brauchen. Dieselben sind auch in der Gegenwart gar häufig zu finden, wenigstens hier bei uns wimmelt es förmlich davon.

* * *

Da haben wir unseren unvergleichlichen Mitbürger Dowie, über dessen Thun und Treiben auf den Gebieten der Industrie und des höheren Finanzwesens in den jüngsten Tagen der greise Richter Tuley — welcher übrigens in manchen Stücken eine bedeutende Aehnlichkeit hat mit Johannes Scherr — den Stab gebrochen hat. Dowie hat sich in dem Rechtsstreite mit seinem vormaligen Schwager Stevenson auf die kundige Unterstützung seines geriebenen juristischen Nothhelfers, des Herrn Packard, verlassen. Packard, der zwar an die göttliche Sendung seines merkwürdigen Klienten genau so wenig glaubt wie dieser selber, hat ein um so größeres Vertrauen auf die Gediegenheit seiner eigenen Rechtskenntniß, die er gegen angemessene Vergütung in den Dienst des Propheten gestellt hat. Als der biedere Stevenson vor Richter Tuley trat mit seiner kummervollen Klage, daß sein braver Schwager mit Hilfe des findigen Packard ihn nach allen Regeln der Bauernfängerkunst eingeseift und ihn dann beschuppt und gerupft hätte nach Noten, da begnügte Packard sich damit, vergnügt auf den Kontrakt zu deuten, welchen Stevenson als Mitaktionär der Spitzenfabrik von Zion unterzeichnet hatte. Und als Stevensons Rechtsbeistand, der gerne pathetisch wird, diesen Kontrakt für ein Blendwerk der Hölle bezeichnete, für eine Ausgeburt von List und Tücke, für ein unsauberes Werk der Finsterniß, — da lächelte Packard nur und erklärte voll Selbstgefühl, wie es nur das Bewußtsein des eigenen Werthes verleiht — daß er trotz alledem oder gerade deshalb und derowegen stolz sei auf dieses Werk, von dem er zuversichtlich hoffe, daß es sich haltbar erweisen werde. „Wat schrewen is, is schrewen", das war ungefähr der Refrain der Ausführungen des geriebenen Advokaten, gerade wie er's bei denen von „oll Möller Voß" gewesen, von dem Fritz Reuter erzählt, wie er zum Amtshauptmann Weber kam mit seinem Kontrakt, der ihm das Recht gab, von jedem Scheffel Korn einen Scheffel als Mahlgebühr zu behalten. Aber Reuter erzählt auch weiter, was der Herr Amtshauptmann angefangen mit dem werthvollen Dokument des Müllers, welches seinen Ursprung freilich nicht der Findigkeit eines Rechtsverdrehers verdankte, sondern der Fahrigkeit von Sahlmanns Fritzen. „Oll Weber" ließ den unachtsamen Schreiber kommen, zerriß den Kontrakt und schlug ihn Jenem um die Ohren. Der alte Tuley hat's ähnlich gemacht. Da hier das mecklenburgische Landrecht nicht gilt, so hat der Richter zwar davon abstehen müssen, das Elaborat des Herrn Packard zu zerreißen und ihm dasselbe um die Ohren zu schlagen, aber er hat den Stevenson'schen Kontrakt und zugleich mit diesem alle ähnlichen Vereinbarungen, welche Dowie mit den „Aktionären" seiner Fabrik getroffen, für null und nichtig erklärt, mit der Begründung, daß es die Pflicht der Gerichte sei, thörichte und leichtgläubige, vertrauensüberselige Menschen vor Uebervortheilung zu schützen, daß die Wahrung der öffentlichen Wohlfahrt es erheische, nach Möglichkeit zu verhindern, daß List triumphire auf Kosten der Einfalt.

Für die Spitzenfabrik in Zion hat der Richter einen öffentlichen Sachwalter bestellt, und zwar in der Person von Elmer Washburn, dem ehemaligen Polizeichef des Town of Lake. Dieser Herr steht in dem Rufe strenger Gewissenhaftigkeit und zugleich großer Entschlossenheit und Thatkraft, sodaß Bruder Dowie ihm gegenüber einen recht harten Stand haben dürfte.

Kapt. George Wellington Streeter, der ein armer Schlucker gewesen, bis er vor einigen Jahren auf den glorreichen Gedanken kam, Besitzansprüche auf einen großen Theil des sandigen Uferlandes Anspruch zu erheben, welches der Michigan-See im Wellenspiele dem Staate Illinois zuführt, hat seither keine Nahrungssorgen mehr gekannt. Obgleich die Nichtigkeit seiner Ansprüche auf der Hand lag, ist das „Vertrauen auf die vorherrschende Rechtsunsicherheit und die Mängel der Rechtspflege" doch so weit verbreitet, daß es dem pittoresken Strandräuber — das Wort in seiner wörtlichsten und damit verwegensten Bedeutung genommen — nicht an Käufern gefehlt hat für die „Sand-Lotten", welche er für seinen und seiner Geschäftstheilhaber rechtlichen Besitz ausgibt. Die Kämpfe, welche dieser Machenschaften wegen bis dato gegen Streeter und Genossen geführt worden sind, haben einer fidelen Operette geglichen, und wie Operettenhelden müssen sich Streeter und sein Weib Marie nebst ihrer Gefolgschaft auch vorgekommen sein, falls sie mit irgend welchem Sinn für's Humoristische begabt sind. Jetzt nun nimmt die Sache aber nachgerade eine andere Wendung. Frau Justitia, die bekanntlich keinen Spaß versteht, ist um ihre Einmischung angegangen worden, und schon sind von dem im Vorzimmer der hohen Dame Wache haltenden Großgeschworenen die einleitenden Schritte gethan worden für den ernsthaften Schlußakt der Komödie. Was Streeter noch übrig haben sollte von dem Mammon, welchen ihm „sein Land" eingebracht hat, wird er wohl für „tüchtige Vertheidigung" vor dem Kriminalgericht ausgeben dürfen, und nachdem man ihm seinen Raub gänzlich abgenommen, mag er an einem stillen Orte Gelegenheit erhalten zum Nachdenken über die Vergänglichkeit allen Scheines.

* * *

Zu den namhaftesten Anhängern, welche die sogenannte „Christliche Wissenschaft" im Westen gewonnen hat, als deren Verkünderin und Oberpriesterin sich mit fast beispiellosem Erfolge auf ihre alten Tage die Mistreß Eddy aufgethan, zählt der Ex-Richter Ewing von Chicago. Dieser Herr Ewing gehört einer der ersten Familien des Staates Illinois an. Er ist ein Neffe oder Vetter des ehemaligen Vize-Präsidenten Adlai Ewing Stevenson, wurde streng methodistisch erzogen und brachte es schon in jungen Jahren als Anwalt zu Ansehen und Vermögen. In Quincy wurde er zum Stadt- und später zum Staatsanwalt gewählt. Im Jahre 1885 ernannte Präsident Cleveland ihn zum Bundesanwalt für den nördlichen IllinoiserGerichtsbezirk, und sieben Jahre später wurde er in Chicago zum Richter gewählt. Schon ehe, im Jahre 1898, sein Amtstermin abgelaufen war, verlautbarte es, daß Richter Ewing sich zur „Christian Science" bekehrt habe. Nachdem er seinen Sitz auf der Richterbank verlassen, trat er offen hervor als Vorkämpfer des neuen Glaubens und seither hat er sich sogar als Wanderredner in den Dienst von Mrs. Eddys nicht eben neuer, aber doch recht wunderbarer Lehre gestellt. Dabei ist er auch körperlich immer schwächer und hinfälliger geworden. Da aber Krankheit und Siechthum ihm seiner „religiösen" Ueberzeugung nach nichts anhaben können, so erhält er sich aufrecht mit einer an Verzweiflung grenzendenHartnäckigkeit. Am Donnerstag brach er in New Orleans auf der Redner-Tribüne zusammen. Er war beim besten Willen nicht im Stande, den begonnenen Vortrag fortzusetzen, aber er wollte es beileibe nicht wahr haben, daß er krank sei. — Am Freitag hatte er sich glücklich wieder so weit aufgerappelt, daß er sein Missionswerk fortsetzen konnte — bis auf Weiteres.

* * *

Cyrus Reed, genannt Koresh und zur Klasse der Schweinfurths gehörig, seit er sich in South Chicago mit seinem famosen Himmel etablirt hatte, ist lange fast verschollen gewesen. Dieser Tage ist er wieder aufgetaucht in seiner alten South Chicago'er Umgebung, aber nur, um nun auch die letzten Engel, welche er dort zurückgelassen, nach seinem neuen Reich im Blumenlande Florida abzuholen. Mit Geld, das er irgendwo irgendwie aufgetrieben, hat dieser würdige Mann bei Estero, im County Lee des genannten Staates, einen großen Landkomplex erworben und darauf alle Einrichtungen getroffen, die seines Erachtens nach zu einem himmlischen Dasein erforderlich sind. In dieser Verbindung nun wird es plötzlich offenbar, daß der treffliche Koresh auch mit der Allerwelts-Schwindlerin Ann O'Delia Diß De Bar Theilhaberschafts-Geschäfte gemacht hat, oder doch mit dem Biedermanne Theodore Jackson, der kürzlich mit Ann O'Delia zusammen in London wegen äußerst böser Sachen zu Gefängnißstrafe verurtheilt worden ist. Jackson behauptet nämlich, daß er der eigentliche und „allein rechtmäßige" Eigenthümer der 7280 Acker Land sei, worauf Koresh mit seinen Englein sich häuslich niederlassen will. —ss.

— Kasernenhofblüthen. — „Einjähriger, stehen Sie nicht so auffallend da, wie 'n Wink mit 'm Zaunpfahl!"—Unteroffizier (zum Soldaten, der bei Gewehrübungen einen falschen Griff macht): „Griffe macht der Kerl, um die ihn mancher Kassirer beneiden würde!"

— Selbstbewußt. — Reisender: „Ist der Chef zu sprechen?" — Piccolo: „Nein!" — Reisender: „Ach, ich wollte mit ihm sprechen wegen der Weinlieferung für das Schützenfest; wollen Sie mich empfehlen?" — Piccolo: „Ja, ich werde thun, was in meinen Kräften steht!"

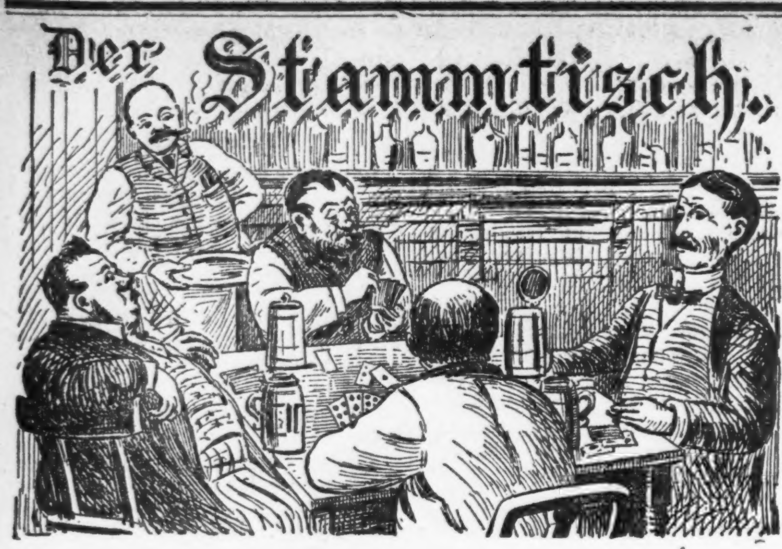
— Stimmt. (Bauer und Bäuerin vor einem Lawntennis-Spielplatz.): „Du, Seppl, zu was g'hört denn des Netz da?" — „Ja, weißt, da werden die Mannsbilder g'fangt!"

— Die ersteSoiree.—„Moritz, wirste de Gäste auch können genügend unterhalten?" —„Wie haißt unterhalten ... steht doch so vieles und faines auf dem Tische, daß se werden gar nich kommen zum Reden."

— Taxirung. — Unteroffizier (zum Rekruten): „Also, die alte, häßliche Person, mit der Sie gestern ankamen, war Ihre Braut Müller? ... Donnerwetter, muß die aber kochen können!"

— Geschäftstüchtig. — Der Hausirer Langmuth war fast gar nicht loszuwerden; zum Schlusse bot er noch Schilder an: „Hausiren streng verboten."

—Anpreisung. — Kaufmann: Ist der junge Mann auch ordentlich, den Sie mir empfehlen? — Außerordentlich ordentlich.



Von Albert Weihe.

Quabbe: .... Schade nur, daß es so furchtbar kalt war. Im anderen Falle hätten wird den Gast durch großartige Umzüge und öffentliches Schaugepränge ehren können, wie wir es bei dem Besuch Deweys, McKinleys u. s. w. gethan.

Lehmann: Ach wat! Det verlangt der Schley ja jar nich! Um so 'nen Mumpitz jiebt er Nischt!

Grieshuber: Da kannst Du wohl Recht haben. Es kann einem vernünftigen Menschen doch wahrlich kein Vergnügen machen, wochenlang auf Weg und Steg wie ein Wunderthier angestaunt und angebrüllt zu werden!

Kulicke: Of kurs, nicht!

Leh.: Kinder, da fällt mich die Jeschichte von 'n jroßen Kuhfürsten un' den Berliner Schuster inn! — Also, nach den jroßen Krieg mit die .... ja wohl, mit die Türken, wo er in Berlin seinen Innzug halten daht, war Allens uff's Jlänzendste jeulliminirt. — Det Jas brannte in Strömen ....

Charlie (der Wirth): Gas gab's noch gar nich!

Leh.: Na aber, wenn's och jerade kein Jas nich jab, jroßartig war die Beleuchtung doch, denn vor jedet Fenster standen 6 bis 8 dicke Steharien-Lichter, von die Dicke eines Mannesarms, sage ich Euch. Bloß ein armer Schuster hatte Nischt weiter vor's Fenster wie 'n dinnet Dreierlicht mit den selbst zurecht jeschusterten Versch:

„Ein gutes Herz for's Vaterland
Is besser, als viel Licht verbrannt."

Als det nu der Kuhfürst sah, da drehte er sich uff seinen Schimmel um un' sagte zu sein jlänzendes Jefolge: „Donnerkiel noch eins, der olle Schuster da hat mit seinen Dreierlicht den Vojel von den janzen Siejesinnzug abjeschossen. —

Gr.: Wenn der Prinz Heinrich den einfachen Sinn dieses Urahnen geerbt hat, wird er auch keine sonderliche Freude an den übertriebenen Huldigungen finden. Die Amerikaner sind augenblicklich schwarzweißer, als der feudalste Kreuzzeitungsritter und der bittere Kelch ihres Tyrannenhasses fließt von der loyalsten Milch der devotesten Herrscherverehrung über.

Kul.: Yes, iehwen die Publischers von die Päpers in der janzen Kontrie, wo doch bei den niedrigen Päperpreise von 1 Cent pro Päper hardlie die Expenses for ein diezent Liwing machen, wollen in Njuh-Jork 'ne große Festiwitie mit Schampähn, Oisters und „Heil dir im Siegerkranz" geben.

Leh.: Det is ja noch reene jarNischt jejen die krampfhaften Anstrenjungen von unsere Damenwelt, besonders in die oberen und janz oberſten Rejionen. Weißjewaschene Jungfrauen mit Ehrenpforten, Festjedichte und oblijates Steckenbleiben ziehen nich' mehr; jroßartige Revuen von janze Schönheitsbatterien, wobei der Prinz uff'n Thronhimmel sitzen duht, werden jeplant. Namentlich in Washington sollen die Damens janz außer Rand un' Band sind, un' Jede, wo 'n Bisken wat sein will, reißt sich förmlich ein Bein aus, um in den Parademarsch an den Prinzen vorbei zu diffizilliren.

Gr.: Ha! Ha! Ha! Dann blieb ihr ja bloß noch ein Bein, und damit marschirt es sich bekanntlich sehr schlecht.

Kul.: Der Henry soll ja eine große Lott Presents pörschäst (purchased) haben! Probällie will er die die Kids geben, wo der Säntä Klaus zu Kristmäs nichts gebracht hat!

Qu.: Das sind weder Geschenke für Kinder noch für Damen, sondern für Männer, die sich um die Welt verdient gemacht haben!

Lehm.: For die Lädies hat er doch das Beste!

Qu.: Was denn?

Lehm.: Na, wat for's Herz! 'Ne janze Schwiete von junge deutsche Kavaliere bejleiten ihm zu dem Zweck, un et müßt doch mit diesen un jenen zugehen, wenn sich der Eine oderAndere nich' verplempern thät! Der Prinz selbst hängt so wie so zu hoch, un als verheiratheter Ehejatte noch ville höher für die sauren Miljonenfüchse der töchterbejabten Jeldbarone, aber von die kleenen Grafen oder Barone — ohne Baar — werden se sich einen oder den andern schon herunterschnappen! —

Qu.: Um gewissermaßen der Schwärmerei Amerika's für Deutschland ein Paroli zu biegen, wurde der englische Thronfolger nach Berlin gesandt und hat dem deutschen Kaiser den Glückwunsch Englands zu seinem Geburtstag überbracht.

Gr.: Durch den kalten Empfang von Seiten der Berliner ist den Machthabern klar gemacht, wie das deutsche Volk über die Politik der Engländer denkt. —

Lehm.: Wat sich die Machthaber dafor koofen, wat det Volk denkt? Jar nischt! Volk is Volk! Plebs, wie wir Lateiner sajen, un' hat überhaupt kein Recht nich, zu denken. — Det besorjen die Machthaber; det sind die Köppe in'n Staatskörper, allerdings manchmal recht faule. — Von Dänmark, wo wejen seine Faulheit schon durch 'n Schillerschen Hamlet berühmt geworden is, is det 'ne feststehende Thatsache, die wieder mal durch die Vorjänje der jüngsten Jetztzeit bestätigt is.

Gr.: Spielst Du in dem dunkeln Unsinn Deiner Rede auf den Verkauf der dänischen Inseln an?

Lehm.: Ja gewiß! Wollten die Inseln sich verkoofen lassen? Haben sie det Volk jefragt oder, wie der Lateiner sagt, den Plebs zitirt, nee, verkooft haben sie ihnen, wie die Pferdejuden die Wallache uff'n Viehmarcht! — Un' det is 'ne Schande, det is Diebstahl an die Völkerfreiheit, und der Onkel Sam, der ihnen jekooft hat, is der Hehler bei det Jeschäft!

Gr.: Den kleinen Fetzen, der den Dänen in Grönland gehört, wollen sie uns auch noch für ein Paar Dollars aufhängen. — Die Verwaltung dieses „exterritorialen" Gebietes mit seinen 325 Unterthanen kostet ihnen nämlich mehr, als sie mit der besten Steuerschraube aus den seehundfressenden Eskimos herauspressen können.

Lehm.: Na jewiß! Immer rinn in die jute Stube! — Det Vaterland muß jrößer sind, un' wenn wir uns nu all mit die Indjaner, die Philippiners, die Tangalers, die Kanakens und andere wilde Menschenfresser rumschlagen, kommt's uff 'ne Handvoll Eskimos nich an.

Kul.: Aennihau würden wir Dänmark 'ne große Fähwer erweisen. — Die westindischen Eiländer waren ein großer Trubel vor ihnen.

Lehm.: Jewiß. Jefälligkeit is 'ne schöne Sache! Wenn bloß Enjland nich in die dänischen Fußtappen tritt!

Qu.: Wie meinen Sie das?

Lehm.: Na, uns och die Insel zum Koof anbietet, die ihm so viel Trubel macht — ick meine Irland.

Gr.: Lehmann, Du hast manchmal Einfälle wie ein altes Haus! — Aber dafür würde sich der Onkel Sam doch wohl bedanken. —

Qu.: Natürlich, ganz Irland ist so wie so schon hier. Was brauchen wir's noch zu kaufen?

Gr.: Im Gegentheil müssen wir aufpassen, daß wir uns nicht von den Eirischen verkaufen lassen— denn in der Politik, das können wir nicht leugnen, haben sie uns Deutsche vollständig, und die Amerikaner zum großen Theil ausgestochen! —

Ku.: In einen Respekt sind sie leit die Pohländers. In die alte Kontrie wollen sie sich nicht behäwen, und sind wie ein schlechtes Kraut, wo immer gegen das Guwerment kicken duht, aber in Amerika sind sie ohl reit.

Qu.: In ihrem Ringen um nationale Selbstständigkeit haben doch die Polen einen größeren Erfolg aufzuweisen, als die Irländer. — Die gaelische Sprache ist von den Erinsöhnen aufgegeben, aber die Polen lassen sich trotz aller Bedrückung ihre theure Muttersprache nicht rauben.

L.: Ptschia—krew! —

Alle: Prosit!

L.: Na, ick niese doch nich', det Ihr Prosit sajen duht. — Det war bloß ein Exempel von die theure Muttersprache und bedeutet in die Uebersetzung das nämliche Wort, wo jeder Deutsche zuerst in Amerika lernt. —

Gr.: Na, kein Wunder, daß man solche Sprache ausrotten will; das klingt ja polizeiwiderig schlecht.

L.: A propos Polizei! — Wißt Ihr och, welches Land die beste Polizei hat?

Alle (durcheinander): Amerika, Deutschland, die Schweiz!

L.: Nee, Jriechenland! —

Alle: Warum?

L.: Na, habt Ihr nich' jelesen, wie sie den letzten Attentatterich auf den Kronprinzen noch vor die frische That abjefaßt haben? —

Qu.: Jawohl, das ist richtig. Die Geschichte weiß auch von einem ähnlichen Fall schon vor Tausenden von Jahren zu berichten. Als Damon den Tyrannen Dionys ermorden wollte, wurde der Anschlag ebenfalls durch die Wachsamkeit der griechischen Polizei vereitelt.

L.: Det stimmt. Schiller hat dafür die „Bürgschaft" jeliefert un jleichzeitig uff'n Unterschied zwischen die jriechische und die amerikanische Polizei uffmerksam gemacht! — Er sagt: „Ihn schlugen die Häscher in Bande."—Von sonen Attentatterich-Arrest bei uns hätte er jesagt: „Ihn schlug die Bande zu Häsch."

Alle: Au! Au! Au!

Gr.: Das thut's! — mir wird übel! — Charlie! — 4 Schnäpse! und — die Karten!

— Berechtigte Angst. — Onkel Karl ist bei Hubers zu Besuch. Er ist als starker Esser bekannt, deshalb wird auch entsprechend viel servirt. Es zeigt sich aber, daß es nicht zuviel war, denn der Onkel vertilgt alles mit Stumpf und Stiel. Der kleine Hans, welcher die lebhafte Thätigkeit des Onkel mit starrer Verwunderung verfolgt hat, fängt plötzlich, als der letzteBissen verschwunden, fürchterlich zu heulen an. Auf die Frage: „Warum?" antwortete er: „Ja — der Onkel könnt' mich auch noch verzehren wollen!"

Für die Küche.

Weiße Bohnensuppe. Am besten sind hierzu die kleinen weißen Böhnchen, da die Suppe nicht durchgerührt wird und sie auch feiner schmecken. Man setze die Bohnen (auf 6 Personen 1 Pfund hinreichend), nachdem man sie tüchtig abgewaschen hat, mit kaltem Wasser auf das Feuer und lasse sie ½ Stunde tüchtig kochen — schütte sie auf den Durchschlag und sogleich wieder in den umgespülten Topf und soviel kochendes Wasser darauf, als man Suppe zu haben wünscht.

Schweinsbraten mit Häring auf Wiener Art. Ein schönes Rippenstück wird bis auf ein kleines Kränzchen vom Fett befreit und mit Salz und Pfeffer eingerieben. Ein schöner Vollhäring wird eine Stunde gewässert oder auch nur gewaschen, abgezogen, das Fleisch in kleine Streifchen geschnitten und die Oberfläche des Bratens damit zierlich gespickt. Mit geschnittenemWurzelwerk, Zwiebel- und Zitronenscheiben gibt man ihn in eine Bratpfanne, gießt etwas Wasser darunter und brät ihn langsam unter häufigem Begießen mit dem erhaltenen Safte zu schöner Farbe. Die durchgeseihte Sauce wird, gut gewürzt, dazu gereicht. Kartoffelklöse sind eine passende Beigabe.

Gedämpftes Filet mit Madeirasauce. Nachdem das Filet gehäutet und gespickt ist, belegt man den Boden einer Filetwanne oder Bratpfanne mit Scheiben von Rindstalg, legt das Filet mit der ungespickten Seite darauf, fügt eine mit drei Nelken gespickte Zwiebel, ein paar Mohrrüben, einen Petersilienstrauß und ein Stückchen Lorbeerblatt hinzu, bestreut es mit Salz und läßt es, mit einem Glase Madeira, gut zugedeckt im Ofen kurz angehen, doch ohne daß es anbrennt. Dann gießt man etwas Bouillon oder Jus dazu und läßt nun das Filet, mit einem Butterpapier bedeckt, zwei Stunden unter öfterem Begießen langsam gar dämpfen. Noch vor Verlauf dieser Zeit nimmt man den Deckel und das Papier von dem Filet und begießt es mit saurer Sahne.

Wiener Rostbratel. Man nimmt dazu ein unbedecktes Rippenstück, löst die Knochen aus, schneidet es in fingerdicke Scheiben, schlägt diese mit der Fläche des Hackmessers etwas breit und bestreut sie von beiden Seiten mit Salz und gestoßenem Pfeffer. Kurz vor dem Anrichten bratet man sie in einer Pfanne in Butter, oder noch besser in Fett von beiden Seiten braun, doch nicht zu lange, damit sie nicht hart und trocken werden, und gibt eine kräftige Jus dazu. Ebenso kann man die Rostbratel auf dem Rost gar machen, indem man sie in zerlassene Butter taucht und über Kohlenfeuer erst auf der einen, dann auf der anderen Seite braun röstet. Auch kann man auf jedes Stück beim Anrichten eine Scheibe Heringsbutter legen. Man gibt gebratene Kartoffeln oder Kartoffel-Püree dazu.

Schinkenschnittchen. Reste von Schinken sammt Fett werden klein gehackt. Hierzu etwas saure Sahne, ein Löffel Bouillon, gewiegte Petersilie, Pfeffer und so viel geriebenes Weißbrot, daß es eine gute Farce gibt; Milch wird mit einem Ei gerührt, Semmelscheiben darin geweicht, die Farce darauf gestrichen, das Ganze in geriebenem Weißbrot gewälzt und dann in Butter auf beiden Seiten lichtbraun gebacken.

Abgerührte Mehlklöße oder Schwammklöße. Ein halbes Quart Milch bringe man mit 4½ Unzen Butter aufs Feuer und rühre ein halbes Pfund Weizenmehl darin ab. Dann rühre man in die heiße Masse drei bis vier Eier hinein und nehme etwas Salz dazu. Sind die Klöße für Fleischsuppe bestimmt, so reibe man etwas Muskatnuß daran. Sollen sie in eine Fruchtsuppe gegeben werden, nehme man etwas Zucker in die Klöße. Zu Klößen, die in Fleischsuppe sollen, kann man statt Butter sehr gutes, reines Suppenfett nehmen.

Paprikakartoffeln. Sechs große Zwiebeln werden in gutem Fett gedünstet, bis sie lichtbraun werden, dann gibt man zwei Messerspitzen echten Paprika hinein und dann ungefähr zwei Pfund Kartoffeln, in ziemlich dicke Scheiben geschnitten. Nachdem man Alles gut umgerührt hat, salzt man die Kartoffeln, stäubt über das Ganze ein wenig Mehl und gießt dann so viel heißes Wasser hinzu, daß die Kartoffeln völlig bedeckt werden. Nachher dürfen dieselben aber blos immer umgeschüttelt werden, bis sie weich sind. Sie müssen ziemlich viel Brühe behalten.

Kartoffelplätzchen. Zu diesem vorzüglichen Backwerk gebraucht man 4½ Unzen feingeriebene Kartoffeln, ebensoviel gestoßenen Zucker, feines Mehl, Butter, ein Ei und etwas abgeriebene Zitronenschale. Zunächst rührt man die Butter zu Sahne, gibt nach und nach den Zucker, Ei, Mehl und die Kartoffeln nebst der Zitronenschale hinein, verrührt Alles gut, rollt den Teig auf dem Backbrett nicht zu dünn aus, sticht Formen, in Mehl getaucht, da der Teig sehr locker ist und leicht anhängt, aus, bestreicht das Backwerk mit gequirltem Ei und bäckt es schnell in nicht zu heißem Ofen hochgelb. Besonders vortrefflich sind diese Plätzchen, wenn sie nicht zu lange vor dem Gebrauch gebacken werden.

Arme Ritter. Man nehme dazu am besten frisches Weißbrod, schneide die Rinde ab, das Brod in fingerdicke Scheiben. Dann schlage man zu ½ Quart warm gekochter Milch 3 ganze Eier, etwas Muskatblüthe oder Zimmet, 1 Eßlöffel voll Zucker und mache die Schnitten darin weich. Unterdeß röste und stoße man die Rinde, tunke die Schnitten in geschlagenes Ei, drücke beide Seiten in die Rinde, backe sie in heiß gemachter Butter von außen braun, inwendig weich und richte sie mit Zucker bestreut zum Kompott an.

Gefüllte Striezel. Man macht einen guten Hefenteig von ½ Pint Milch wie zu Kuchen, doch etwas derber; wenn es aufgegangen, treibt man es kleinfingerdick aus und bestreicht es mit folgender Fülle, rollt es zusammen und gibt es auf's Blech, läßt es nochmals aufgehen und bäckt es schön lichtgelb. Fülle: Zwei ganze Eier werden sehr gut mit 3½ Unzen Zucker abgerieben, dann 2—3 Unzen etwas geröstete Haselnüsse, damit die Schale abspringt, fein gerieben, dazu verrührt.

Strafe muß sein.

(Humoreske aus dem Eheleben.)

Wie ein Turteltaubenpaar lebten sie im Uebrigen, der Herr Registrator Schulze und seine holde Ehehälfte mit dem poetischen, schwungvollen Namen Iphigenie, der eigentlich nicht so recht in kleinbürgerliche Verhältnisse und die denselben entsprechende Umgebung und Lebensweise passen wollte, aber die Mutter selig der jungen Frau, die einmal in ihrem Leben in der Residenz gewesen und die diesbezügliche Oper dort gesehen, hatte aus Schwärmerei ihrem Töchterchen in der Taufe diesen Namen geben lassen. Sicher war auch nur dieser hochtrabende, noble Name daran schuld, daß Frau Iphigenie Schulze sich partout nicht in die bescheidenen, eng gezogenen Grenzen ihres Hauses und Geldbeutels schicken konnte, sondern ihrer klassischenNamensschwester zu Liebe eine mehr idealistisch und schwärmerisch wie häuslich angelegte Natur war, der Kochen, Flicken, Stopfen einen ganz unüberwindlichen Abscheu einflößten. Auf ganz besonderem Kriegsfuße stand sie mit den Knöpfen anHemden, Röcken, Westen und anderen unentbehrlichen Utensilien ihres pedantisch ordentlichen und Akkuratesse liebenden Herrn und Gebieters, und hatte dieser ihr gänzlich mangelnde Sinn Jenen schon zum Oefteren in gelinde Raserei versetzt. Kein Mittel half, weder Bitten noch Vorwürfe, Iphigenie setzte allen Vernunftgründen die größte Passivität und im äußersten Falle wahre Thränenbäche entgegen. Dumpf grollend wie ein fernes Gewitter hatte sich der gute Registrator nach einer solchen ehelichen Auseinandersetzung eben in sein Zimmer zurückgezogen, die Thür, wie sich's natürlich gehört, hinter sich in's Schloß werfend, als ein alter Freund aus seiner, ach! wie schönen Junggesellenzeit, der ein berüchtigter Kneipbruder war und deshalb von Frau Iphigenie nicht gern gesehen wurde, bei ihm eintrat und ihn aufforderte, mit ihm in den „Goldenen Engel" zu kommen. Standhaft weigerte sich Schulze, ließ den Freund reden und bürstete mit Todesverachtung weiter an seinemPaletot, diesem geduldigen Sündenbock die in ihm kochende Wuth entgelten lassend. Da, was ist das? Weiß Gott, da fehlt noch immer der Knopf, den er vor acht Tagen verloren, und diese unbestreitbare Thatsache erregte nun seine Galle dermaßen, daß seine Langmuth zur Neige ging und er sich in gerade nicht sehr schmeichelhaften und wenig klassischen Ausdrücken über seine Iphigenie erging, deren Schluß in dem frommen Wunsche gipfelte: „Ach, wenn ich doch endlich einmal ein Exempel statuiren könnte!"

Diabolisch lächelnd hatte Freund Müller diesem Ausbruch zugehört, hütete sich aber, seine Schadenfreude merken zu lassen, er zählte nämlich bis dato zu der beneidenswerthen Kaste der Unbeweibten, sondern sagte mit der harmlosesten und unschuldigsten Miene von der Welt: „Aber, alter Junge, nichts leichter als das! Ziehe Dir 'mal gefälligst Dein Futteral an und zähle an den noch hängen gebliebenen Knöpfen ab: soll ich in den „Goldenen Engel" gehen, oder soll ich nicht. Selbstverständlich richtest Du es so ein, daß Du sollst! Nun begleitest Du mich sofort und wenn Deine Gattin, für die ich natürlich die größte Hochachtung empfinde, Dir bei Deiner Rückkehr Vorwürfe machen will, dann setzest Du ihr im Vollgefühle Deines reinen Gewissens mit mathematischer Genauigkeit auseinander, daß Du unschuldig bist wie ein neugeborenes Kind, und daß nur der bewußte, von ihr nicht angenähte Knopf die Schuld trägt, da das Orakel ja sonst nach Adam Riese naturgemäß hätte anders lauten müssen!"

„Freund, Herzensbruder", rief Schulze, ganz begeistert von diesem Einfall, „das ist ja eine famose Idee! Ja, ja, Strafe muß sein und ich weiß wie glühend Iphigenie das Kneipengehen — haßt (und mich dazu, vollendete der „Herzensbruder" den Gedankenstrich im Stillen bei sich). Die Pike wird sitzen!" Gesagt, gethan, Arm in Arm wanderten Beide seelenvergnügt in den Goldenen Engel". Für den nächsten Theil des Programmes sorgte nun Müller in aufopfernder, freundschaftlicher Weise; es entziehen sich die näheren Details unseren neugierigen Augen und Ohren. So viel nur stand bombenfest, daß sich Frau Sonne bereits aus den Federn gemacht hatte, als Schulze und Müller traulich umschlungen sich auf den Heimweg machten, in einer Gangart, die etwas stark von den Gesetzen der geraden Linie abwich, auch einige Laternenpfähle hatten die kolossale Unverschämtheit, ihnen nicht aus dem Wege zu gehen. Aber fidel waren sie, urfidel, davon zeugte das lustige Kneipliedchen, mit dem Herr Schulze in das Schlafzimmer stolperte, als er endlich nach Ueberwindung mancherlei Hindernisse und nachdem er mit größter Mühe das Schlüsselloch in der Hausthür gefunden, in seiner Wohnung gelandet war. Entsetzt fuhr Frau Iphigenie aus ihrem unruhigen Schlafe, in den sie sich nach stundelangem Harren auf den Ungetreuen geweint hatte, sah nach der Uhr, die eben vom ersten Sonnenstrahl beleuchtet wurde, und was sich da ihren erschrockenen Augen enthüllte, muß geradezu haarsträubend gewesen sein, denn unaufhaltsam ergossen sich nun die Schleusen ihrer Beredtsamkeit über den so tief gesunkenen Gatten und schlossen, wie üblich, mit dem Jammer und tiefstem Mitleide mit sich selbst, über ihre so mißbrauchte Güte und Liebe, ihre Unerfahrenheit und Arglosigkeit etc. Jetzt zu Worte zu kommen, war ein Ding der Unmöglichkeit, das war so klar, wie Kloßbrühe, und großmüthig verzichtend machte Herr Schulze daher mit einiger Anstrengung Kehrt, holte aus dem Korridor seinen Paletot und legte dieses Corpus delicti statt aller Antwort mit hoheitsvoller Grandezza seiner erzürnten Gattin auf das Bett. Dieses eigenthümliche Manöver brachte die Gekränkte aus dem Konzept.

„Was soll das heißen? Was soll ich mit Deinem Paletot?" fragte sie ebenso erstaunt wie entrüstet über die sonderbare Unterbrechung ihres Redeflusses.

„Ja, mein holdes Täubchen", lallte Schulze mit schwerer Zunge, „das soll weiter nichts heißen, als daß man seinem Manne hübsch ordentlich die Knöpfe an seine Sachen näht und seinem armen geplagten Gatten nicht mit Gewalt aus dem Frieden der Häuslichkeit in den fürchterlichen Höllenpfuhl der Kneipe treibt!" Und nun erzählte er seinerseits mit überraschender Beredtsamkeit und Ueberzeugungstreue, wie energisch und tugendhaft er zuerst allen Verführungskünsten seines Freundes Müller Trotz geboten, wie dann aber endlich das als letzte Instanz angerufene Orakel durch den abgerissenen Knopf beeinflußt, der Sache eine solche Wendung gegeben hätte und er nun leider, leider in den „Goldenen Engel" hätte gegen seine Willen wandern müssen!

Mit weitaufgerissenen Augen hörte Frau Iphigenie dieser seltsamen Auseinandersetzung zu, murmelte noch etwas von Hinterlist u. s. w. und drehte sich dann etwas deprimirt und beschämt auf die andere Seite, schloß die Augen und stellte sich schlafend, welchem Beispiele Schulze nun schleunigst und thatsächlich folgte, höchst vergnügt lächelnd, triumphirend und seinem Freunde von Herzen dankbar.

Ein liebliches Traumbild zeigte ihm seine „klassische" Iphigenie am Nähtisch sitzend, emsig flickend und abgerisseneKnöpfe an die ihnen angewiesene Stelle bringend.

Kunstsammlung Preyer.

Aus Wien wird folgender Nothschrei laut: SenatorClark, ein amerikanischer Milliardär, hat die kostbare Kunstsammlung Preyer angekauft. Wieder werthvolle Kunstwerke, die auf Nimmerwiedersehen über das große Wasser auswandern! Man muß bei den Summen, die die Amerikaner für ihre Kaprize für alte Kunst ausgeben können, froh über jedes Werk sein, das in staatlichen Gallerien gegen ihren Kunsthunger gesichert ist. Ja, es sollte unseren Sammlungen möglichst viel Geld zur Verfügung gestellt werden, um zu retten, was noch zu retten ist. In den Händen von Privatleuten ist bei diesen Angeboten Weniges absolut gesichert. Die Sammlung Preyer umfaßt, nach dem „N. W. T.", wichtige Bilder der holländischen Meister und der Maler v. Barbizon."

Eine Bahnlinie durch China.

Von New Yorker und belgischen Kapitalisten ist die „American China Development Co." organisirt worden. Die Gesellschaft plant den Bau einer Eisenbahn von Canton nach Hankow, im Anschluß an die belgische Linie Hankow — Peking, und verlangt von der chinesischen Regierung neben den nöthigen Konzessionen Garantie für die Zahlung von $42,500,000. Die Direktoren der Kompagnie, die $3,600,000 bei J. P. Morgan & Co. deponirt hat, sind Wm. P. Parsons, August Belmont, F. W. Whitridge, Chas. A. Whittier, Pierre Mali, Joseph de Bolder und Albert Thys. Die beiden Letzteren wohnen in Brüssel.



Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Dr. phil. Hermann Robolsky, einer der „Intimen" des Fürsten Bismarck, ist hier, 79 Jahre alt, gestorben. Robolsky war Gymnasiallehrer in Stettin und gab auf direkte Veranlassung des Alt-Reichskanzlers das Schulamt auf, um in den unmittelbaren Dienst des Fürsten zu treten, dem er auch auf die Schlachtfelder von 66 und 70—71 gefolgt war. Aus Dr. Robolsky's Feder rühren verschiedene Werke über Bismarck her. — Frau Sanitätsrath Pauline Schmidt, Wartenburgstr. 27, beging ihren 101. Geburtstag. — Auf dem Blücherplatz wurde der 12jährige Sohn des Wellmar'schen Ehepaares, Planufer 10, von einem Omnibus überfahren und getödtet. — Bei einem Zusammenstoß zweier Straßenbahnwagen am Grünen Weg erhielten der Schaffner Koch, der Controleur Fahnke und von den Fahrgästen der Zapfer Gustav Thiede aus der Königsbergerstraße schwere Verletzungen. — Geschäftsdiener Johann Kubba, Annenstraße 41, der seit einiger Zeit gemüthsleidend war, stürzte sich aus dem dritten Stock auf den Hof und blieb todt liegen. Seine Frau war einige Tage vorher von einem Sohne entbunden worden.

Neuruppin. Privatlehrer Lücke ist wegen Betrugs verhaftet worden.

Nowawes. Fräulein Flora Salomon meldete Concurs an.

Potsdam. Auf der Suche nach seiner Tochter hat der 73jährige Arbeiter Brietzel den Tod gefunden. Das an Schwermuth leidende Mädchen verließ die elterliche Wohnung und theilte in einem Brief mit, daß es sich in der Nähe der Nuthebrücke das Leben nehmen werde. Der Vater suchte in einem Boote das Wasser ab, stürzte infolge einer unvorsichtigen Bewegung über Bord und ertrank.

Prenzlau. Arbeiter Bruno Rubinski, welcher sich als Geistlicher gerirte, wurde wegen zahlreicher Schwindeleien zu 1½ Jahren Gefängniß verurtheilt.

Ragow. An der Bauerngutsbesitzerin Wittwe Burisch wurde ein Raubmordversuch gemacht, aber vereitelt. Der Schwiegersohn der Ueberfallenen ist als Thäter verhaftet worden.

Rummelsburg. In der Wollwaarenfabrik von Ludwig Lehmann, Hauptstraße 5, brach Feuer aus, welches beträchtlichen Schaden anrichtete.

Spandau. Das Kriegsgericht hat den Zeugfeldwebel Kowalski von der Artilleriewerkstatt, der vor einigen Wochen seine Stellung verließ und mehrere Tage darauf bei einem Selbstmordversuch am Havelufer betroffen und sodann verhaftet wurde, wegen Unregelmäßigkeiten in der Kassenführung zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Provinz Ostpreußen.

Osterode. Steueraufseher Hubrich wurde auf einer Dienstreise von seinem Pferde, das durchgegangen war, eine Strecke weit geschleift und verstarb an den erlittenen Verletzungen.

Pillkallen. In der Stichwahl wurden zu Stadtverordneten gewählt: Kaufmann Adolf Weber und Restaurateur Ferdinand Boß.

Rastenburg. Rekrut Friedrich Kossack vom hiesigen 4. Grenadier-Regiment ist fahnenflüchtig geworden.

Sensburg. Auf dem Wege zur Schule brach der 13jährige Rohmann aus Schniddowen auf dem Eise des Jrtsees ein und ertrank.

Skutbetwarren. Gärtner Michel Pallots wurde auf dem Felde ermordet aufgefunden.

Soldau. Kaufmann Rudolph Appolt ist im 54. Lebensjahre gestorben.

Sparken. Amtsdiener Heinrich Kinder erhielt wegen wissentlich falscher Anschuldigung vier Monate Gefängniß.

Tilsit. Rechtsanwalt Meden wurde wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Provinz Westpreußen.

Gr.-Wittenberg. Altsitzer Friedrich Zöllner beging das goldene Ehejubiläum.

Gr.-Rohdau. Die jüngste Tochter des Besitzers Engel gerieth in die Häckselmaschine und erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

Hohenwalde. Auf dem Wege zur Schule fiel das neunjährige Töchterchen des Eigenthümers Geitz in einen Wassergraben und ertrank.

Kl.-Ballowken. Besitzersohn Nietz, welcher gegen seinen Bruder einen Mordanfall verübte, wurde zu sieben Jahren Gefängniß verurtheilt.

Kulm. Bei den Stadtverordnetenstichwahlen erhielten die Majorität: Rentier Bischoff, Kaufmann Ascher, Oberlehrer Dr. Marschall und Kaufmann Zeimann.

Lessen. Pfarrer Gerhard wurde zum Ortsschulinspektor ernannt.

Lindenwald. Nachtwächter Rudolf Riemke ist auf dem Rückwege von Marienburg erfroren.

Löbau. Auf den Grundstücken von J. Senk und Baranowsky brach Feuer aus und vernichtete zwei Hintergebäude.

Pr.-Friedland. Zu Stadtverordneten wurden gewählt: Gutsbesitzer August Korth, Seminarlehrer Roeske, Zimmermeister Timm sowie die Kaufleute Freyer, J. Borchart und Maszkowski.

Provinz Pommern.

Stettin. Commerzienrath Stahl feierte sein 25jähriges Jubiläum als kaufmännischer Direktor des „Vulkan." — Kutscher Wilhelm Marzahl, welcher mit einem Rollwagen ein achtjähriges Mädchen überfahren hatte, wurde wegen fahrlässiger Körperverletzung zu 60 Mark Geldstrafe verurtheilt.

Gartz. Cigarrenmacher Cordes wurde wegen Störung des Gottesdienstes zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Greifenberg. Von der Häckselmaschine erfaßt wurde das 7jährige Söhnchen des Ackerbürgers Plamann. Er brach beide Arme und Beine.

Greifenhagen. Böttchermeister Zehle und Frau feierten die goldene Hochzeit.

Marwitz. Arbeiter Kloß von hier wurde in dem Keller eines Neubaues zu Altdamm, wo er übernachtet hatte, erfroren aufgefunden.

Misdroy. Lehrer Karnowsky sen. beging das Fest der goldenen Hochzeit.

Naugard. Rentier Töbs und Frau, 76 bez. 78 Jahre alt, feierten ihr goldenes Ehejubiläum.

Schivelbein. Rittergutsbesitzerssohn Seger wurde von seinem Reitpferde abgeworfen und durch Hufschläge so schwer verletzt, daß er starb.

Sellnow. Eigenthümer Albert Flech von hier ist auf der Heimfahrt von Kolberg ermordet worden. Da die Leiche nicht beraubt wurde, so dürfte ein Racheakt vorliegen.

Provinz Schleswig-Holstein.

Schleswig. Der bekannte Schriftsteller Cand. theol. Dose ist geistesgestört geworden. — Im Stalle des Spediteurs Bruhm in der Nordermstraße brach Feuer aus, wodurch das Gebäude völlig zerstört wurde.

Altona. Vermißt werden der Arbeiter Köhler aus der Adolfstraße und der Schlosser Göttling aus der Wilhelmstraße. — Das Fest der goldenen Hochzeit beging das in der Juliusstraße wohnende Ehepaar D. Brandon. Herr Brandon, der als früherer Tabaksmakler in der Geschäftswelt und namentlich an der Hamburger Börse eine bekannte Persönlichkeit ist, ist 83 Jahre, Frau Brandon 75 Jahre alt.

Heiligenhafen. Stadtrath Rud. Maßmann ist einstimmig zum Stadtrath wiedergewählt worden.

Horst. Als Nachfolger des verstorbenen Probst Lilie wurde Pastor Feddersen in Hohenfelde bestellt.

Itzehoe. Bei der Wahl eines unbesoldeten Stadtraths an Stelle des wegen Krankheit ausgeschiedenen Herrn Raasche erhielt Weinhändler C. P. C. Struve die Majorität.

Kiel. Matrose Schlüter vom Torpedoschulschiff „Friedrich Carl" wurde wegen Verleitung zum Meineide zu 15 Monaten Zuchthaus verurtheilt.

Tappendorf. Zum Lehrer hierselbst wurde Herr Vieter gewählt.

Tönning. Unsere Liedertafel feierte ihr 60jähriges Jubiläum.

Provinz Schlesien.

Breslau. Ueber das Vermögen des Fabrikanten Arthur Wolff, Seminargasse 2, wurde der Conkurs verhängt. — Polizeicommissär Pflanz ist plötzlich beurlaubt worden. Es schwebt gegen ihn eine Untersuchung wegen Sittlichkeitsverbrechens. — Comtoirist Curt Brase wurde mit 2000 Mark, die er bei der Reichsbank einzahlen sollte, flüchtig.

Kritschen. Das Anwesen des Freistellenbesitzers Robert Kuntze ist total niedergebrannt. Die Mutter des Besitzers fand in den Flammen den Tod.

Lauban. Lehrer Ernst Scholz hat sich infolge nervöser Ueberreizung erschossen.

Liegnitz. Kanzleidirektor Schimann feierte sein 25jähriges Jubiläum in städtischen Diensten. — Oberlehrer Nauhaus wurde von der hiesigen Realprogymnasium in Remscheid versetzt.

Nieder-Röversdorf. Wohnhaus und Stallung des Fleischermeisters Weimann sind eingeäschert worden.

Oberleschen. Im Bober ist die Ehefrau des Vorarbeiters Rüdiger ertrunken.

Provinz Posen.

Posen. Kaufmann Knoller, welcher beschuldigt war, weibliche Personen auf der Straße belästigt zu haben, hat sich erschossen.

Bromberg. Wegen Diebstahls in 31 Fällen wurde der Grenadier Max Mitzlaff zu 3½ Jahren, der Grenadier Robert Buck wegen Diebstahls in 7 Fällen zu 1½ Jahren Gefängniß verurtheilt.

Gory. Das Wohnhaus des Ansiedlers Hoffman brannte völlig nieder.

Inowrazlaw. Bei der Stadtverordneten-Stichwahl wurde Bergwerksdirektor Pfeiffer gewählt.

Rawitsch. An Stelle des katholischen Religionslehrers am hiesigen Lehrer-Seminar Pfarrer Jüttner, der als Oberlehrer an das Seminar zu Exin berufen wurde, ist Herr Klemt aus Gosciesztyna ernannt worden.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Musikdirector H. Finzenhagen feierte sein 50jähriges Berufsjubiläum. — Das Landgericht verurtheilte den Tapezier Otto Duckstein von hier wegen schweren Diebstahls zu zwei Jahren und den Landbriefträger Paul Vieweg aus Gr. Ottersleben wegen Unterschlagung zu zehn Monaten Gefängniß.

Aschersleben. In der Lindenstraße wurde die Scheuer des Oekonomen Grube eingeäschert.

Buschdorf. An Kohlengasen erstickten zwei Kinder des Grundbesitzers Moritz. Dieser selbst wurde betäubt und ist schwer erkrankt.

Buckau. Werkmeister Wilhelm Blume beging sein 25jähriges Arbeits-Jubiläum in der Maschinenfabrik von Koch, Bantelmann & Paasch.

Glinde. Altsitzer Christoph Haase feierte sein 99. Geburtstag in voller Geistesfrische und guter Rüstigkeit.

Gr.-Ottersleben. Fabrikschmied März hat sich in einem Anfalle von Schwermuth erschossen.

Gr. Salze. Zum Andenken an den verstorbenen Stadtrath Paul Allendorff soll die vor der Radiatorfabrik anzulegende Straße „Paulstraße" benannt werden.

Provinz Hannover.

Hannover. Schwere Brandwunden erlitten bei einer Gasexplosion der Restaurateur Kreimeyer und der Buffetier Jatho. Sie wollten im Keller des Concerthauses „Am Marstall" nach einer schadhaften Gasleitung sehen. Als sie eintraten, erfolgte die Explosion. — Das Oberkriegsgericht verurtheilte den Reservisten Trentmann aus Osnabrück wegen Gehorsamsverweigerung zu zwei Monaten und den Musketier Wafelensty vom 74. Infanterie-Regiment wegen Fahnenflucht zu drei Monaten Gefängniß.

Anrich. Oberconsistorialrath Pastor prim. a. D. Kirchhoff ist im Alter von fast 81 Jahren an Lungenlähmung verstorben.

Buxtehude. Die 15jährige Tochter des Steuerkontroleurs Losensky stürzte beim Oeffnen eines Fensters der zweiten Etage in den Hof hinab und blieb auf der Stelle todt.

Göttingen. Plötzlich verstorben ist hier auf dem Bahnhofsperron der Privatier Karl Kaiser aus Wandsbeck in dem Augenblick, als er in den Eisenbahnwagen einsteigen wollte.

Harburg. Das 18 Jahre alte Dienstmädchen Kuhlmann hat sich in der Küche ihrer Dienstherrschaft, des Kaufmanns Adolf Horwitz, 1 Wilstorferstraße 74, durch Einathmen von Leuchtgas getödtet.

Rhene. Auf dem Ahrensschen Hofe ist eine Scheune mit allen Vorräthen niedergebrannt.

Uetze. Auf einem Besitzthum der Gebrüder Amme hier ist beim Graben eine Hakenbüchse, aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammend, aufgefunden worden. Die Büchse wurde dem Vaterländischen Museum in Celle überwiesen.

Provinz Westfalen.

Münster. Der frühere Landesdirektor der Rheinprovinz, Freiherr Hupa von Landsberg-Steinfurt, ist hier gestorben.

Altenmellrich. Das Gehöft des Landwirths Röhen ist vollständig niedergebrannt.

Arnsberg. Oberlehrer Hückelbein ist an das Gymnasium in Warendorf versetzt worden.

Bielefeld. Conkurs meldeten an: Kaufmann Bernhard Kohlmann, Kaiserstr. 108, Kaufmann Matthias Rheinbold, Ritterstr. 33, und die Firma Hermann Weber & Co.

Bochum. Pfarrer Schilp wurde zum Dechanten ernannt.

Dortmund. Die Stadverordneten bewilligten für den Theaterneubau 750,000 Mark.

Driburg. Holzarbeiter Spieker wurde von einer fallenden Tanne erschlagen.

Lichtenau. Nach 47jähriger Thätigkeit in unserer Gemeinde ist die Lehrerin Th. Ahrens in den Ruhestand getreten. Zu ihrer Nachfolgerin wurde Fräulein Höschen aus Holtheim ernannt.

Neubeckum. Bahnwäter Dolsche ist von einem Eisenbahnzuge getödtet worden.

Rheinprovinz.

Köln. Der als Goetheforscher bekannte Literarhistoriker Heinrich Düntzer ist im Alter von 88 Jahren gestorben. — Das Kriegsgericht verurtheilte den Gefreiten Kahlenberg vom Rheinischen Kürassier-Regiment No. 8 wegen wissentlichen Meineides zu zwei Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und Ausstoßung aus dem Heere.

Barmen. Die Schuhmacher-Zwangs-Innung beschloß mit großer Mehrheit die Auflösung der Innung.

Benrath. Auf der Bergischen Kleinbahn stieß ein Fuhrwerk des Besitzers J. Stahl mit einem Zuge zusammen. Der Zugführer Walter Frey erlitt dabei schwere Verletzungen, während der Fuhrmann noch rechtzeitig vom Wagen springen konnte.

Bingerbrück. Dem Arbeiter Johann Jung, welcher bei den Bahnhofsbauten beschäftigt war, wurde durch einen Sandkasten des Dampfkrahns ein Schulterblatt zerschmettert.

Duisburg. Zur Errichtung einer Volksküche stiftete Kommerzienrath Theodor Böninger 5000 Mark.

Essen. Küster und Organist Wilhelm Vos von der Gertrudiskirche feierte sein 50jähriges Jubiläum in hiesigem Kirchendienste.

Solingen. Lehrer Paulus beging sein 25jähriges Jubiläum an der Schule zu Kreuzweg. — Messerschläger Jakob Leidich blickte auf eine 25jährige Thätigkeit bei der Firma C. W. Hausen zurück.

Stolberg. Beim Fensterputzen stürzte die Frau des Buchdruckereibesitzers Collmar aus der ersten Etage und war sofort todt.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Invalide Philipp Hett von hier, welcher seiner verstorbenen Mutter in Wahlshausen das letzte Geleit geben wollte, erkrankte dort an Blutvergiftung und starb.

Beberbeck. Büreaugehilfe Ernst Kümpel wurde im Reinhardswalde von einem Handwerksburschen überfallen und erheblich verletzt.

Frankfurt. Infolge eines Fehltritts stürzte der 38jährige Dachdecker Peter Mechler vom Dache eines Hauses in der Rosengasse. Er erlag den Verletzungen. — Die Criminalpolizei-Inspektorstelle hierselbst ist dem Polizeicommissär Schmidt aus Stettin übertragen worden.

Hanau. Bei der Stadtverordneten-Stichwahl erhielt Bierbrauereibesitzer Baader die Majorität. — Im St. Vincenz-Krankenhause fiel das Dienstmädchen Eva Kaiser beim Fensterputzen von der Leiter und zog sich eine Gehirnerschütterung zu, der es erlag.

Heckershausen. Feuerwehrmann Zaun ist auf dem Wege nach Weimar erfroren aufgefunden worden.

Langenschwalbach. Postschaffner Karl Hilge wurde wegen Unterschlagung zu fünf Monaten Gefängniß verurtheilt.

Netra. Bürgermeister Liebisch wurde auf eine weitere Amtsdauer von acht Jahren bestätigt.

Oberschönau. Durch Feuer ist die Scheune des Kaufmanns Ottilius Jäger zerstört worden.

Schierstein. Bahnwärter Bastian wurde vom Zuge überfahren und getödtet.

Süß. Bei der Bürgermeisterwahl wurde unser seitheriger Bürgermeister F. Schüßler wiedergewählt.

Mitteldeutsche Staaten.

Braunschweig. Der frühere Justiz- und Cultusminister Dr. Spies ist gestorben. — Wegen Betrugs wird die Wittwe des Bankbeamten Coenen, Ida, geb. Tölte, steckbrieflich verfolgt. — Der 19jährige Arbeiter Wilhelm Rühmann, welcher die Schaffnerfrau Nebelung in Neuölsburg erdrosselt und beraubt hatte, wurde auf dem hiesigen Gefängnißhofe hingerichtet.

Bückeburg. Baronesse Luise v. Borries ist im 85. Lebensjahr verschieden. — Ueber das Vermögen der Firma A. Pohlig u. Co. wurde der Concurs verhängt.

Dessau. Polizeisecretär Roßler wurde wegen Theilname am betrügerischen Bankerott verhaftet. — Kaufmann Johannes Schunck, Askanische Straße 34, meldete Concurs an.

Dornheim. Frau Hedwig v. Löbbecke ist im 32. Lebensjahre verstorben.

Gera. Dr. Thierbach von hier wurde zum leitenden Arzt der Heilanstalt der Schlutterstiftung in Milbitz ernannt.

Greiz. Baumeister Arno Daßler in Mohlsdorf meldete bei dem hiesigen Amtsgerichte seine Zahlungsunfähigkeit an.

Jecha. Die Firma Karl Flick u. Co. meldete Concurs an.

Neustadt. Ueber die Firmen Karl Adolph Schneider und Richard Krahner Söhne wurde der Concurs eröffnet.

Nienburg. Auf der Saale brach der 6jährige Sohn des Arbeiters Schöbe durchs Eis und ertrank.

Offleben. Bergmann Wallbaum gerieth auf der Grube „Viktoria" zwischen zwei Wagen und erlitt bedeutende Quetschungen.

Sachsen.

Dresden. Der Herausgeber der „Dresdener Eisenbahn-Zeitung", Franz Siegfried Kaiser, ist im Restaurant Carolasee von einem Schlaganfall betroffen worden und wenige Stunden nachher gestorben. Der Entschlafene war als Schriftsteller und Lyriker bekannt. Bei der Preisbewerbung um ein Mosellied wurde sein Lied „Rosel, den Mosel" preisgekrönt. Kaiser hat ein Alter von 54½ Jahren erreicht. — Vor einiger Zeit ereigneten sich hier eine Reihe äußerst verwegener Einbrüche, bei denen den Verbrechern erhebliche Summen und auch zahlreiche Werthsachen in die Hände fielen. Als Thäter wurden schließlich zwei alte Zuchthäusler festgenommen und zwar ein Zimmermann Eichhorn aus Boden bei Radeburg und ein Schlosser Adolf Emil Scholz aus Leipzig. Der erstere erhielt 15, der letztere 10 Jahre Zuchthaus.

Bautzen. In der Folge eines Schwindel-Anfalles stürzte die 73jährige Frau Siegel von der Treppe und starb an den erlittenen Verletzungen. — Bürgermeister Lindner ist gestorben. In seine Stelle wurde der Bürgermeister Dr. Zahn aus Burgstädt gewählt.

Borna. Obersteiger Giehl von der Grube Wybra ist nach Unterschlagung der Lohnkasse flüchtig geworden.

Chemnitz. Pferde-Händler Stenzel, Besitzer des Tattersalls, hatte sich eine leichte Verletzung an der Lippe zugezogen. Dazu trat Blutvergiftung, welcher der 40jährige Mann erlag.

Deubenb, Dresden. Rechtsanwalt Unger wurde wegen Unterschlagung zu 2 Jahren 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Döbeln. Conditorgehilfe Schindler, 18 Jahre alt, wird vermißt.

Leipzig. Rektor em. Siegismund ist im 92. Lebensjahre verstorben. Er hatte früher 50 Jahre lang das Rektorat der Stadtschule in Belgern verwaltet. — Dem Instrumentenmacher Carl Julius Robert Albrecht, dem Tischler Wilhelm Robert Albrecht und dem Faktor Gottfried Wangermann, sämmtliche in der Hof-Pianofortefabrik von A. H. Franke, wurde das Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit verliehen. Dasselbe Ehrenzeichen erhielten der Kassenbote Richter und der Markthelfer Kummer. Beide seit 1871 in der Leipziger Spritfabrik beschäftigt.

Niedersedlitz. Kaufmann Winterstein, in der Chokoladenfabrik Gebr. Jentzsch beschäftigt, schoß sich mittels Revolvers in die Brust und wurde schwer verletzt.

Niederwiesa. Zimmermann Berger wurde von einem Eisenbahnzug überfahren und sofort getödtet.

Ober-Wilthen. Das Wohnhaus des Wirthschaftsbesitzers August Liebscher ist niedergebrannt. Frau Liebscher kam in den Flammen um.

Oberseifersdorf. Tischlermeister Wohanka feierte die goldene Hochzeit.

Reuth. Waldarbeiter Melchior wurde auf dem hiesigen Brunnenberge von einem stürzenden Baum getroffen und an den Beinen schwer verletzt.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Bankier M. Neustadt hat nach 46jähriger Thätigkeit mit Rücksicht auf gesundheitliche Verhältnisse sein Bankgeschäft an seine langjährigen Mitarbeiter J. Nauheim und J. Guthmann übergeben.

Bingen. Kaplan Neher hierselbst wurde zum Pfarrverwalter in Nieder-Ingelheim ernannt. An seine Stelle trat Herr V. Hillenbrand, Assistent am bischöflichen Seminar. — Zum Nachfolger des in den Ruhestand getretenen Kultusbeamten Josef Salomon wurde Herr Max Wolf ernannt.

Büdesheim. Fuhrunternehmer Georg Josef Rösch und Frau, geb. Kraus, feierten die silberne Hochzeit.— Arbeiter Jacob Hildenbeutel von hier erlitt bei den Sprengarbeiten zur Bahnhofserweiterung in Bingerbrück schwere Verletzungen.

Dieburg. Die Frau des Maurers Dotter schlug ihren angetrunkenen Mann mit dem Kohlenkasten an den Kopf und verletzte ihn lebensgefährlich.

Dromersheim. Stationsverwalter Schönemann ist in den Ruhestand getreten.

Eppertshausen. In der hiesigen Brauerei Braunwerth explodirte ein Faß, welches mit Pech ausgebrannt wurde. Braugeselle Andreas Krickser erlitt dabei schwere Verletzungen.

Freien-Steinau. Der älteste Sohn Hermann des Lehrers Reitz zog sich eine Blutvergiftung zu und starb.

Hainhausen. Maurer Nikolaus Reuter stürzte von einem Gerüst. Den davongetragenen Verletzungen erlag er kurz darauf.

Bayern.

München. Der Polizeicommissär Spitzer ist in seiner Heimath Rothenburg o. d. T. im Alter von 73 Jahren gestorben. Spitzer diente lange Jahre als Wachtmeister bei der Gendarmerie, wurde alsdann Polizeicommissär und hatte als solcher besonders den Dienst in der kgl. Residenz. — Der 20 Jahre alte Leutnant des 2. Ulanen-Regiments Ansbach Edgar Klüber hat sich durch einen Schuß in das Herz getödtet. Das Motiv der That dürfte schweres körperliches Leiden sein. — Der in einem hiesigen Geschäftshause als Reisender angestellt gewesene Kaufmann Josef Willand aus Brody in Galizien ist nach Fälschung von Bestellscheinen etc. und nach Unterschlagung bedeutender Geldbeträge, die er für die Firma vereinnahmt hatte, flüchtig geworden. — Als Mörderin ihres eigenen Kindes wurde die Arbeiterin Auhuber verhaftet.

Ansbach. Im Alter von 83 Jahren starb in Darmstadt der Privatier Jean Hirsch an Altersschwäche. Am folgenden Tage folgte ihm seine Tochter infolge eines Herzschlages in den Tod nach.

Augsburg. Unsere Polizei hielt wegen Betrugsversuchs den 53jährigen Gg. Hartmann aus Oberstein an. Die Vernehmung ergab, daß Hartmann im Februar v. J. von Worms aufbrach, nach Schweden und dann über Berlin, Breslau, Dresden, Hof hierher wanderte. Von der kurzen Ueberfahrt abgesehen, machte er die ganze Reise zu Fuß.

Dachau. Der kgl. Bezirksamtmann und Regierungsrath Heinrich Flaſſer wurde von einem Schlaganfall betroffen und war sofort eine Leiche. Der Verstorbene stand im 67. Lebensjahre.

Eggenfelden. Der beim Drechslermeister Perl hier bedienstete, etwa 17 Jahre alte Lehrling Josef Able von Simbach b. L. ist beim Schlittschuhlaufen durch das Eis gebrochen und ertrunken.

Gars. Die 40 Jahre alte Brigitta Lachner äußerte seit Jahren, sie werde mit ihrem Neffen sterben, und als dieser, der 20jährige Gymnasiast Michael Mittermaier von Mödling, Gemeinde Au am Inn, einem Schlaganfall erlag, erklärte seine Tante, nun sei ihre Zeit auch gekommen. Am nächsten Tage war sie eine Leiche.

Hof. Der in der hiesigen Müntzel'schen Buchdruckerei (gegründet 1642) erscheinende „Hofer Anzeiger" beging den Tag seines 100jährigen Bestehens. — Der Postaushelfer Munzert wurde beim Ueberschreiten des Geleises von einem Schnellzug überfahren und sofort getödtet. Munzert hinterläßt eine Frau und zwei Kinder.

Ingolstadt. In Winterschneidbach wurde der verheirathete Bahnarbeiter Johann Eff von Burgoberbach von einem durchfahrenden Zug überfahren und starb infolge Schädelbruchs nach einer Viertelstunde.

Kelheim. Der seit etwa 30 Jahren als Waldarbeiter im Frauenforst beschäftigte 65jährige Holzhauer Josef Pöschl von Waldorf wurde beim Holzfällen von einem Baume erdrückt.

Württemberg.

Stuttgart. Senatspräsident a. D. und früheres Mitglied des Staatsgerichtshofes Karl v. Storr ist in Nervi im Alter von 67 Jahren gestorben. Conkurs meldeten an: Gustav Hummel, Radfahrergeschäft, Büchsenstr. 62, und die Firma Lutz & Pfitzer, Böblingstr. 168. — Ihr 50jähriges Bestehen feierte die H. Lindemann'sche Sortimentsbuchhandlung. Bis zum Jahre 1872 war dieselbe im Eckhause der Calwer- und Gymnasiumstraße untergebracht, in den Räumen, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der als Original bekannte Buchhändler Löflund innehatte. Im Jahre 1872 verlegte der jetzige Inhaber Paul Kurtz das Geschäft in sein eigenes Haus, Stiftstraße 7, in das ehemalige Rapp'sche Haus, bekannt durch die Besuche Goethe's und Schiller's. — Der hiesige Liederkranz ließ seinem ehemaligen Vorstande, Oberpostmeister Steidle, durch den derzeitigen Vorstand, Präzeptor Schairer und Musikdirektor Prof. Förstler, ein Diplom als Ehrenmitglied überreichen. — Das Landgericht verurtheilte den Taglöhner David König von Unterurbach wegen Diebstahls zu 10 Monaten Gefängniß.

Balingen. Expedient Cantignon hierselbst wurde zum Stationsmeister und Postexpeditor in Eyach ernannt.

Frittlingen. Wegen starker Ueberhandnahme der Diphtheritis mußte hier die Schule geschlossen werden.

Gablenberg. Oberlehrer Huber beging den Tag, an welchem er 25 Jahre lang in unserer Gemeinde thätig war.

Gmünd. Vicefeldwebel Grünwald, Musikleiter des hiesigen Infanterie-Bataillons, war wegen Sittlichkeits-Verbrechens zu 1½ Jahren Gefängniß verurtheilt worden. In der Berufungsinstanz wurde Grünwald freigesprochen.

Göppingen. Banquier Ernst Dompert schoß sich zwei Kugeln in den Kopf und verletzte sich schwer. Zahlungsschwierigkeiten sind der Grund zur That. Ueber das Vermögen Domperts wurde der Conkurs verhängt.

Heilbronn. Das Schwurgericht verurtheilte die 22jährige Dienstmagd Wilhelmine Hoffmann von Sontheim wegen Meineids zu 1 Jahr 4 Monaten und den 74jährigen früheren Anwalt Gottlieb Wolf von Donnbronn, ebenfalls wegen Meineids zu 1 Jahr 9 Monaten Zuchthaus.

Oehringen. Dekan und Stiftsprediger Eidenbenz, welcher ein Vierteljahrhundert hier gewirkt hatte, ist im Alter von 72 Jahren gestorben.

Oeschelbronn. Hier wurden ein Doppelwohnhaus und ein anderes Wohnhausgebäude, sowie drei Scheunen eingeäschert. Die Abgebrannten, Weimer, Pöcle und Gulde, verloren fast ihre ganze Habe.

Baden.

Karlsruhe. Landtagsabgeordneter Marcus Pflüger ist aus der demokratischen Fraktion ausgetreten. Er wurde von einem Schlaganfall betroffen und liegt schwer darnieder. — Fabrikant Hermann Holst, Wilhelmstr. 14, meldete Concurs an.

Aitern. In der Wetzel'schen Mühle entstand ein Brand, dem die Habe des Besitzers sowie des Accisors Wallisser und des Bürstenholzmachers Schelb zum Opfer fiel.

Bernau. Das Anwesen des Küblers G. Spitz ist eingeäschert worden. Wegen fahrlässiger Brandstiftung wurde der Zimmermann Spitz, welcher mit in dem Hause wohnte, verhaftet, jedoch später wieder entlassen.

Bretten. Mit einem schweren Stein wurde dem 23jährigen Sohn des Mechanikers Gräter von einem jungen Burschen die Schädeldecke eingeschlagen.

Bruchsal. Buchhalter K. Dangmann, welcher in einer hiesigen Maschinenfabrik thätig war, stürzte in einen Steinbruch und war sofort todt.

Ettlingen. Schaffner Schneider von hier stieß auf der Albthalbahn beim Coupiren der Fahrkarten mit dem Kopf an einen Leitungsdraht und verletzte sich schwer.

Konstanz. Als jugendlicher Weltumsegler kehrte der 16jährige Sohn des Weinhändlers Hunt auf Besuch zurück. Er schiffte sich mit 13½ Jahren als Leichtmatrose auf dem englischen Viermaster „Mozambique" in Hamburg ein, von wo aus er Asien, Afrika, Australien und Kap Horn umsegelte. — Restaurateur Stadelhofer, der langjährige Eigenthümer des Lokals „Zum Lämmle", hat sich erschossen.

Mannheim. Brückenwärter Benz, welcher die Rheinbrücke kehrte, fiel in's Wasser, wurde aber vom Schiffer Müller an's Land gebracht.— Commerzienrath Reiß ist zum Ehrenbürger unserer Stadt ernannt worden.

Markdorf. Der Großherzog bewilligte dem Gärtner Bublin anläßlich der Taufe des siebenten Knaben ein Geschenk von 30 Mark.

Sentenhart. Bürgermeister Speck wurde fast einstimmig wiedergewählt.

Singen. Ein von hier gebürtiger Chinakrieger, der 23jährige Ferdinand Waibel, ist auf der Heimreise am Typhus gestorben.

Stensbach. Rathsschreiber Fr. Josef Schmieder beging sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Strümpfelbrunn. Bei der Wahl von drei Gemeinderäthen wurden Hirschwirth Siefert, Schreiner Peter Schäfer und Landwirth Karl Weiß wiedergewählt.

Rheinpfalz.

Speyer. Steckbrieflich verfolgt werden: Dienstnecht Jakob Fischer aus Hördt wegen Betrugs; Versicherungsagent Adam Weber aus Zweibrücken wegen Urkundenfälschung; der Schneider Wilhelm Santer aus Bimshof wegen Diebstahls und Kaufmann Philipp Baumgarten aus Steinfeld wegen Betrugsversuchs.

Dürtheim. In den Waldungen am Ebersberg wurde der Spenglermeister Louis Lieser todt aufgefunden. Die Todesursache ist noch nicht bekannt.

Esthal. Nach einem bei der Wittwe Gutting verübten Einbruchsdiebstahl wurde versucht, das Haus anzuzünden. Der angerichtete Schaden ist recht erheblich.

Eßweiler. Auf dem Pflastersteinbruche von Krebs und Klink hierselbst wurde der Steinschläger Karl Hebel von Niederstaufenbach durch Steinmassen verschüttet und getödtet.

Frankenthal. In der Wargand'schen Wirthschaft entstand unter den Gästen Streit, wobei der Tagner Wilhelm Kern den Stuhlmacher Karl Hoffmann durch Messerstiche lebensgefährlich verletzte.

Groß-Karben. Frau Elisabeth Hilberth, geb. Orth, ist im Alter von 71 Jahren gestorben.

Mecklenburg.

Schwerin. Aus dem Schaufenster des Uhrmachers Karl Tamms, Wismarschestr. 62, wurden mittels Einbruchsdiebstahls eine große Anzahl Uhren und Ketten geraubt.

Augzin. Forstarbeiter Breitzmann wurde beim Fällen eines Baumes lebensgefährlich verletzt.

Güstrow. Der hiesige Untersuchungsrichter hat gegen den Glashüttenpächter August Julius Elias Fichtmüller aus Karow einen Steckbrief wegen Verbrechens gegen die Concursordnung erlassen.

Malchin. Postillon Heuck erhielt von der Oberpostdirektion die Ehrenpeitsche.

Neukloster. In der Gemeindevertreter-Wahl wurde für den Rentner Hacker der Schlosser Benthin, für den Blindenlehrer Köhn, der sein Amt seines Alters wegen niederlegte, der Kaufmann Dellwall, der bisherige Vertreter Büdner Riekhoff, und für Kaufmann Dellwall der Schuster Pahl gewählt.

Oldenburg.

Oldenburg. Der älteste Bewohner unserer Stadt, Herr Oberintendant a. D. Meinardus, feierte in aller Körper- und Geistesfrische seinen 96. Geburtstag.

Delmenhorst. Der Arbeiter Wernowsky erstach im Streit den Müller Raschke aus Berlin. Der Mörder wurde verhaftet.

Vlotho. In der Weser ertrunken ist der 24jährige Schiffer Wilhelm Stumpe.

Westerstede. Vor einigen Tagen hatte der Schmiedegeselle H. Wilken, bei dem Schmiedemeister Hedemann in Linswege beschäftigt, das Malheur, mit der rechten Hand in das Getriebe der Bohrmaschine zu gerathen. Dabei erhielt er sehr schlimme Verletzungen.

Freie Städte.

Hamburg. Der 3jährige Sohn des Maschinisten Schauer ist spurlos verschwunden, und leider deuten alle Anzeichen darauf, daß der Knabe das unglückliche Opfer eines Verbrechens geworden ist.

Bremen. Die Auswanderung über Bremen im Jahre 1901 übertraf die des Vorjahres; sie betrug 110,606 gegen 95,961 im Jahre 1900. Davon waren 9143 Deutsche.

Lübeck. Bei der Senatswahl wurde an Stelle des zurückgetretenen Senators Dr. Behn Rechtsanwalt Dr. Kulenkamp zum Senator gewählt. — Bürgermeister Dr. Brehmer feierte sein 50jähriges juristisches Doktorjubiläum.

Schweiz.

Bern. Vier Lokomotivführer der Gotthardbahn feiern demnächst ihr fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum: Stengelen, Hirt und Dubach in Erstfeld und Fellmann in Goldau.

Baden. Zum Direktor des Stadt- und Kurhaustheaters wurde von der neuen Kasinogesellschaft Herr Moor, zur Zeit Regisseur der Oper am Stadttheater in Aachen gewählt.

Basel. Die verstorbene Frau Merian-Iselin vermachte der Gemeinnützigen Gesellschaft 800,000 Fr., wovon 700,000 Fr. für ein homöopathisches Spital verwendet werden sollen und 100,000 Fr. zu freier Verfügung stehen. Außerdem wurden für eine Anzahl gemeinnütziger Zwecke 175,000 Fr. ausgesetzt.

Birmensdorf. Der wegen betrügerischen Bankerotts von hier flüchtig gewordene Agent Robert Rosenberger ist in Konstanz verhaftet worden.

Brienz. Durch vorzeitige Entladung eines Gewehres wurde ein junger Mann, Namens Adolf Fuchs, tödtlich getroffen.

Fischenthal. Landwirth Albert Halbheer wurde in dem von ihm allein bewohnten Hause ermordet aufgefunden.

Luzern. Als Nachfolger des verstorbenen Oskar Hirt wurde in die Redaktion des „Vaterlands" gewählt Staatsschreiber Mich. Schnyder.

Thun. Commandant Theodor Rippstein, Verleger des „Täglichen Anzeigers", starb im Alter von 80 Jahren. Vor wenigen Monaten hatte er das 50jährige Jubiläum seines Geschäftes gefeiert. — Zum Präsidenten unsererß Gemeinderaths wurde Gerichtsschreiber Hüssig gewählt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Stadtbaumeister Peter Rudolf Gerl ist im 75. Lebensjahre gestorben. — Im Alter von 76 Jahren starb der Oberst d. R. Josef Traxler v. Schrollheim. Er war lange Jahre Commandeur des 6. Ulanen-Regiments. — Branntweinagent Joseph Kröll, Breitenfurterstraße 53, wurde im Keller des Dietmayer'schen Gasthauses erhängt aufgefunden. Er hatte sich lediglich einen Scherz machen und die Gäste erschrecken wollen.

Baden. Generalmajor August Müller v. Wandau, welcher hier im Ruhestand lebt, beging seinen 90. Geburtstag.

Neudorf. Häusler Wenzel Heinz, welcher wegen Brandstiftung in Untersuchungshaft saß, hat sich erhängt. — Bahnarbeiter Wilhelm Schäfer von hier gerieth auf dem Bahnhof Karlswald unter einen Waggon und wurde sehr schwer verletzt.

Jägerndorf. Der Maurer Alois Peschke, beim Maurermeister Eduard Frank bedienstet, wurde in der Sandgrube verschüttet und todt aufgefunden.

Jedownitz. Tagelöhner Joh. Kotzmann zog sich beim Baumfällen sehr schwere Verletzungen zu.

Kamnitz. Seitens der Statthalterei wurden folgenden hiesigen Persönlichkeiten Anerkennungsdekrete für die Thätigkeit auf dem Gebiete des Feuerlöschwesens ertheilt: Franz Karsch, Großindustrieller; Augustin Postelt, Buchhalter; Jos. Klaus, Armenhausverwalter, und Anton Hönisch, Strumpfwirker.

Karlsbad. Ernst Franieck, Herausgeber des "Karlsbader Badeblatt", ist im 52. Lebensjahre gestorben.

Greinsfurth. Arbeiter Josef Obermaier aus Fahrenfeld wurde hier in der Url ertrunken aufgefunden.

Luxemburg.

Luxemburg. Das Cafe- und Restaurations-Lokal der Wittwe Holbach am Bahnhof wurde vom Gastwirth Schammel, zur Zeit Limpertsberg-Glacis, für 70,000 Fr. gekauft. Im Jahre 1881 war dasselbe Lokal für 19,000 Fr. angekauft worden.

Clerf. Im Alter von 68 Jahren ist hier Herr Nik. Faltz, ehemaliger Pfarrer von Wahlheusen, gestorben.

Differdingen. Hier wurde ein gewisser August Heusling aus Elberfeld, welcher wegen Meineides schon seit Jahren seitens der deutschen Behörde gesucht wird, verhaftet.

Die Mode.

Zur Gesellschaftssaison hat die Mode allerlei Neuheiten geschaffen, die geeignet sind, den Toiletten Glanz und Eigenart zu verleihen. Vor Allem in den Schmucksachen gibt es manches, was vielleicht nicht allen gefällt, das indeß von besonderem Reiz ist und sich vor Allem dem modernen Stil vorzüglich anpaßt. Da fallen uns zunächst die sogenannten Ueberbrettl-Ketten auf, die aus Perlen und blitzenden Steinchen bestehen und gewissermaßen eine Boa nachahmen. Sie werden einfach um den Hals geschlungen und hängen mit ihren langen, in pomponartige Quasten ausgehenden Enden lose herab. Diese Ketten hat man selbstverständlich in verschiedener Ausführung; einfach aus Glasperlen bis zur höchsten Eleganz aus schönen und kostbaren Steinen. Auch goldene Schuppenketten mit Gehängen, wie goldenen Ankern u. s. w. gibt es in dieser Weise. Sie sehen noch pompöser aus, ohne eigentlich den Character gerade dieser Ketten zu treffen. — Sehr eigenartig sind auch breite, biegsame Schuppenketten als Gürtel, die in einen Schlangenkopf mit blitzenden Augen ausgehen. Der Schlangenkopf ist mit einer Mechanik versehen, die bestimmt ist, das Gürteltäschchen fest zu halten. Zuletzt sei noch der modernen Muffketten Erwähnung gethan, die sich aus Kettengliedern und Steinchen zusammensetzen, und die natürlich — einen entsprechend eleganten Muff beanspruchen. — Ganz neu sind die applicirten Kleiderbesätze, deren Muster aus verhältnißmäßig groben Stoffen, wie Cretonne u. dergl., ausgeschnitten und mit Goldschnur, mit Kurbelei oder mit entsprechender Seidenstickerei umrandet



werden. Man applicirt diese Muster nicht nur auf Tuch oder andre schwere Stoffe, sondern auch auf elegante Seiden- und leichte Wollkleider. Der Gegensatz der verschiedenen Materialien macht einen ganz besonderen Eindruck, und da die Herstellung an sich nicht kostbar ist, so dürfte manches Gesellschaftskleid und auch manche Visitentoilette der nächsten Saison in dieser Weise ausgeschmückt werden. — Vielfach werden auch mehr oder weniger kostbare Spitzen zur Garnitur der Gesellschafts- und Ballkleider verwandt. Die Bändchenspitzen, die im Vorjahr mit großer Mühe gearbeitet worden sind, müssen sich in dieser Saison eine kleine Umänderung gefallen lassen, wollen sie noch als modern gelten. Man schneidet die die Musterformen verbindenden losen Spinnen aus den Spitzen heraus und unterheftet die Zwischenräume mit Seide, mit Tüll oder auch mit Filetguipüre; so hergerichtet entsprechen die Bändchenspitzen allen Anforderungen, die man an eine moderne Besatzspitze stellen kann.

Sehr neu ist die in der Toilette Figur 1 dargestellte Zusammenstellung einer glatten, blauen Tuchtaille mit einem Rock aus im Farbenton übereinstimmend gewählten melirtem Wollenstoff. Die Garnitur bilden dunkel-



blauer Sammet, schmales Sammetband, blaue Seide und eine in matten Farben gehaltene bunte Bordüre, sowie Steppstichreihen von blauer Seide. Der Rock ist fußfrei mit Doppelvolant angefertigt, wie ersichtlich volantartig mit einem nach hinten aufsteigenden Stoffstreifen besetzt und mit Steppstichreihen verziert. Die an den vorderen Rändern mit Bordüren und Sammetband garnirte Taille schmückt ein mit der gleichen Garnitur ausgestatteter, großer Kragen. Sie öffnet sich vorn über einem Einsatztheil aus Sammet, an den sich ein oben in Säumchen gesteppter Bausch aus blauer Seide anfügt. Unter den in Bogen ausgeschnittenen Aermeln werden Sammetpuffen sichtbar, die mit Bündchen abschließen.

Schwarze Mohairtresse und schmale Atlasstreifen ergeben die Garnitur des einfachen, vornehm wirkenden Anzuges aus schwarzem Tuch, dessen Rock mehrmals durchsteppt und hinten in sechs gegeneinander gekehrte Falten geordnet ist. Oben ist er schloßartig 5 Zoll breit mit Mohairtresse und Atlasstreifen garnirt und vorn an der linken Seite mit kleinen Patten übertretend geschlossen. Dem hinten bis zum Taillenabschluß reichenden, mit Flanelleinlage und Taffetfutter versehenen Jäckchen sind vorn unten leicht auseinandertretende Westentheile ausgeschnitten. Die Garnitur setzt sich am unteren Rande fort und umgibt den breiten Umlegekragen, sowie die unten geschweiften Aermel. Unter dem Jäckchen, das vorn mit Haken und Oesen geschlossen wird, ist eine beliebige Bluse zu tragen.



Blaugrauer Homespun ist für das practische, reich mit Stepperei geschmückte Kleid, Figur 3, gewählt. Der bogenförmig ausgeschnittene obere Rocktheil legt sich, nach hinten verkürzt, überkleidartig auf den Futterrock, der durch eingesetzte Keile serpentineartig gestaltet und erforderlich hoch mit unten durchsteppten Oberstoff bekleidet ist; darüber fällt ein bogenförmig ausgeschnittener Volant. Recht apart erscheint die vorn aus zwei in Bogen ausgeschnittenen Jäckchentheilen bestehende Taille, der sich ein gleicher, breiter Umlegekragen anfügt. Zur Vervollständigung der hinten in dem Schneppengürtel aus schwarzem Panne verschwindenden Taille dient ein Einsatz nebst Stehkragen aus weißem Tuch. Den vorderen Schluß decken bogenförmig ausgeschnittene, übereinanderliegende Tuchstreifen, die über silbergrauem Panne in bandartigem Muster durchsteppt und ausgeschnitten sind, so daß der Sammet dazwischen sichtbar wird. Aufgesteppte, abgerundete Patten zieren die langen Manschetten der leicht bauschig gearbeiteten Aermel.



Recht hübsch wirkt das Kleid, Figur 4, aus dunkelblauem Cheviot, an dem Nerzstreifen, schwarze Litze, rothes Tuch, sowie weiße Guipüre die Garnitur bilden. Der Rock eignet sich vorzüglich zum Modernisiren eines älteren, unten engen Rockes, da ihm unter der Garnitur seitlich verschieden hohe Stoffkeile eingefügt sind, durch welche die moderne, nach unten geschweifte Form erzielt wird. Den lose auf Futter ruhenden Rock schmücken unten drei je 2 Zoll breite Stoffblenden, die vorn nach oben hin etwas aufsteigen und leicht abgeschrägt sind; den Ansatz deckt schwarze Zackenlitze. Die unterste Blende begrenzt außerdem, wie ersichtlich, ein Pelzstreifen. Recht apart wirkt die Blendengarnitur auf der hinteren Naht des Rockes; sie besteht aus vier, nach oben schmaler werdenden Stoffblenden, die ebenfalls mit Litze begrenzt sind und oben den Schluß decken. Die Vordertheile der losen Blusentaille sind in je zwei tiefe Falten geordnet, deren Außenbrüche Litze ziert. Am rechten übertretenden Vordertheil ist die Bluse mit Guipüre benäht, die sich auch auf dem angesetzten, rundgeschnittenen Schoß fortsetzt. Außerdem umranden den Schoß und den rechten Vordertheil, sowie die kleinen Revers Pelzstreifen. Die Revers von Astrachanaufschlägen und einem kleinen Umlegekragen begrenzt ist, wird ein Einsatz mit Stehkragen aus durchsteppten, blauem Sammet sichtbar. Schwarze Passementeriebrandenbourgs vermitteln den seitlichen Schluß. Glatte Stoffmanschetten fassen die Blusenärmel zusammen.

— **Die erste Soiree.** Moritz, wirste de Gäste auch können genügend unterhalten?" „Wie haißt unterhalten .... steht doch so vieles und faines auf dem Tische, daß se werden gar nich kommen zum Reden."

— **Bevorzugt.** Mutter: Nun, wie gefällt's Dir denn beim Militär?" Sohn: „Ach, janz jut, Mutter. Mein Unteroffizier ist janz vertraulich zu mir. Zu die Anderen sagt er immer: „Ihr verfluchten Kerls", aber zu mir immer blos janz intim „Du verfluchtes Kameel!"!"

Der Affe bei Tisch.

Am 29. Juni 1776 kam in der Menagerie des Prinzen von Oranien in Holland ein weiblicher Orang Utang an. Er stammte aus Borneo, war aber schon ein Jahr lang am Kap der guten Hoffnung in menschlicher Pflege und Zucht gewesen. An diesem Exemplar lernten wissenschaftliche Beobachter zum ersten Mal unzweideutig die Eigenschaft der Menschenaffen kennen, von der unsere Bilder erzählen: daß man sich nämlich mit ihnen zu Tisch setzen kann.

Die Tafel des Menschen gefiel auch dem Orang. Mochte er in seinen Heimathwäldern hauptsächlich Vegetarier sein (er verzehrt dort mit Liebe die berühmte Durianfrucht, die noch besser als alter Limburger schmeckt und noch viel unheimlicher riecht), die böse Welt hatte ihn rasch verdorben, und ihm mundete jetzt nichts besser als Braten und Fisch. Und zwar bewältigte er sie mit Messer und Gabel, geschickter als Robinsons Freitag. Legte man ihm Erdbeeren vor, so nahm er eine nach der andern mit der Gabel auf, während er mit der andern Hand manierlich den Teller hielt. Sein Normalgetränk war Wasser, aber Wein zog er vor. Insbesondere der süße Malaga hatte es ihm angethan. Er zog den Stopfen aus der Flasche und trank säuberlich aus einem Bierglas. Nach dem Trunk wischte er sich die Lippen und benutzte mit vollendetem Geschick den Zahnstocher.

So berichtete der Holländer Vosmäer der staunenden Welt. Man hatte ein liebenswürdiges Bild auf einmal eingetauscht gegen ein gespenstischgrauenvolles. Denn als wahre Waldgespenster waren diese Menschenaffen zuerst in der Kenntniß der Culturvölker aufgetaucht. Aus dem Walde brach ein Ungethüm, groß und größer als ein Mensch, jedenfalls mit übermenschlichen Kräften. Es lief auf den Hin-



Die Unzertrennlichen.

terbeinen, schlug die Männer mit einem Ast als Keule nieder und raubte die jungen Mädchen. War dieser Waldteufel Thier oder Mensch? In einem alten Schweinslederband von 1606 der deutschen Uebersetzung von Gesners Naturgeschichte findet sich diese Sage vom Orang der Sundainseln bunt noch vermischt mit einem ganzen Rattenkönig anderer jahrtausendalter Fabeleien der lustigsten Art. Da figurirt er im Capitel von den „Geyßmännlein". Geyßmännlein ist verdeutscht aus dem klassischen Begriff Satyrn. Mit den Menschenaffen verschmilzt kunterbunt das Bild bocksbeiniger Faune. Das „Schrättelein" gesellt sich dazu, heut weit bekannt als Waldschratt aus Hauptmann's „Versunkener Glocke". Neben versprengten Nachrichten über das wirkliche Thier Borneos liest man plötzlich den köstlichen Satz: „Es ist auch in Thüringen, nicht weit von Isenach ein berg, den man Hirselberg nennt, davon das gemein geschrey ausgegangen, wie die Geyßmännlein darinnen wohnen sollen."



Beim Diner.

So floß hunderterlei ineinander. Und kein Wunder, denn dem Dajak, dem Eingeborenen auf Borneo selbst, der doch den echten Orang sozusagen vor der Thür hat, ist der große Affe mit dem struppigen Rothhaar noch immer dreiviertel Gespenst. Der „Maias", wie er ihn nennt, ist ein verzauberter Mensch. Wer einen tödtet, der erlebt furchtbare Strafen aus dem Unbekannten. Hoch auf dem Kedangberg haust in seiner Höhle der Urmaias, der Affenkönig. Von Gestalt natürlich auch ein Orang, sind ihm Haare und Bart doch vor Alter schneeweiß geworden. So grinst er ab und zu aus seinem Loch. Bei Vollmond aber thut sich die ganze Höhle auf. Zuerst jagen Wildschweine heraus, dann schwarze Bären, und endlich kommen Hunderte der riesigsten Orangs, und in ihrem Schutz endlich feierlichen Schrittes der greise Maiasrajah selbst. Und nun zieht dieses Seitenstück unserer „wilden Jagd" durch die einsamen Urwälder der Tropeninsel. So erzählten die berüchtigten „Kopfjäger", denen es sonst gewiß nicht an Muth gebrach, dem deutschen Professor Emil Selenka, als er in Begleitung seiner tapferen Frau Borneo bereiste. Man versteht die Sagenbildung erst vollständig, wenn man den alten Orang Utang vor Augen sieht. Der junge, besonders sehr junge Orang schaut nicht gespenstisch, sondern nur komisch aus. Seine Arme haben im Verhältniß zum Körper etwas von Polypenarmen, und da sie in allen Bewegungen entscheidend erscheinen im Gegensatz zu den kurzen Beinen und Kopf und Rumpf zur Kugel darunter verschmelzen, erhält das Ganze einen Zug von Kopffüßler. Wie beim Tintenfisch rollt der runde Trommelleib als eine Art unbewegten dicken Anhängsels nur so mit, wenn die Arme turnen. Nur dem Auge mangelt gänzlich der harte Schellfischblick des großen Weichthiers. Es ist ganz apart. Mit dem Auge des Menschenaffen läßt sich nichts sonst in der Natur vergleichen, nicht andere Thiere und auch nicht der Mensch. Das eigentlich Grausige des Blicks aber besitzt erst der ganz erwachsene Menschenaffe. Beim alten Orangmännchen gewisser Unterarten entstellt sich ohnehin das ganze Gesicht durch eine Art monströser Pausbackengeschwülste zur häßlichsten Unform, und aus dieser Maske glühen die Augen nun mit wirklicher satanischer Gewalt des „bösen Blicks".

Grundverschieden ist auch der Gesichtstypus des südindischen Menschenaffen Orang von dem des afrikanischen Schimpansen. Eine Welt liegt zwischen diesen beiden Thieren. Sie sind

Wohl bekomm's!

zwei letzte äußerste Spitzen eines weit verzweigten vorgeschichtlichen Stammbaumes, zwei letzte Mohikaner, deren eigentliche große Zeit längst um ist. In der mittleren Tertiärzeit, als Europa noch ein wesentlich wärmeres Klima hatte als heute, lebten in Frankreich, in der Schweiz und in Schwaben menschenähnliche Affen, der eine mehr dem Schimpansen, der andere mehr dem Gibbon ähnlich. Damals lebte der Schimpanse auch in Indien, und der Orang war noch neben ihm auf dem asiatischen Festland heimisch, während er jetzt nur zwei Inseln bewohnt. Noch gibt es übrigens einen Fleck der Erde, wo ganz gut noch unbekannte Arten von Menschenaffen heute lebend hausen könnten, nämlich die geheimnißvolle Waldregion Innerafrikas. Ist doch erst kürzlich dort ein überaus merkwürdiges großes Säugethier entdeckt worden — das Okapi, das in die Verwandtschaft der Giraffe gehört und ein scheinbar längst ausgestorbenes Thier leibhaftig vor uns erstehen läßt. Vor bald hundert Jahren meinte Cuvier, unsere zoologische Entdeckerkunst sei wenigstens größeren Säugern gegenüber zu Ende auf Erden. Wie oft ist er seitdem zum Glück Lügen gestraft worden!

Gesegnete Mahlzeit.

„Entdeckt" zu werden, ist für diese „Waldmenschen" (Orang heißt auf malaiisch der Mensch, Utang der Wald) leider eine Art Todesurtheil. Das Interesse, das der Culturmensch an diesen wunderbaren Reliquien der Entwicklung nimmt, äußert sich im Wunsch, sie lebend in Menge in unsere Thiergärten überzuführen. Auf Borneo ist der Orang bereits ein regelrechter Handelsartikel, der Stück um Stück aus dem Innern an die Küste gebracht und exportirt wird. Aber nur ein winziger Prozentsatz erreicht lebend seinen fernen Bestimmungsort. Im Land selbst werden die sinnreichsten Methoden erfunden, um selbst der riesigsten alten Herrn habhaft zu werden. Auf seinen Urwaldbäumen ist der Orang ja höchstens der Büchse zugänglich, aber nicht lebendig zu fassen. Er schwingt sich von Baum zu Baum im Eiltempo eines schnelllaufenden Menschen, und wer will ihm da folgen vom Geschlecht der „Zweihänder". Also muß er auf die Menschenerde herabgelockt werden. Haben die Dajaks einen Baum entdeckt, auf dem einer gerade fest haust, so werden in Eile ringsum die Stämme gekappt. Nun ist er isolirt. Um den einsamen Orangstamm wird ein Palissadenzaun gezogen, der ihn auch unten abschließt. Ein Kampf des listigen kleinen Odysseus mit dem Riesen Polyphem! Jetzt gilt es, ihn auszuhungern. Wagt er sich endlich im Hunger herunter, so wird er mit einer Fallklappe völlig eingeengt und durch zähe Stricke gefesselt. Erst dann stopft man den Wehrlosen in einen Transportkäfig aus Bambusstäben. So erzählt Selenka den Hergang. Andere berichten, daß in den Palissadenzaun einfach ein berauschendes Getränk gestellt werde, aus dem der arme Orang endlich seinen Durst stillt. Hier wird er also wirklich bezwungen genau nach der Methode Polyphems: der Rausch nimmt seine Gigantenstärke von ihm.

Englische Brutalität.

Die unmenschliche Behandlung, welche die Engländer nicht nur den ihnen mit der Waffe in der Hand gegenüber tretenden Boeren, sondern auch deren Frauen und Kindern zu Theil werden lassen, hat nicht nur im Auslande einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, auch im eigenen Lande werden Stimmen laut, welche gegen die südafrikanischen Gräuel protestiren. Das Verdienst, die Schrecken der Concentrationslager aufgedeckt zu haben, gebührt dem Fräulein Emily Hobhouse, einer Tochter eines Geistlichen der englischen Staatskirche und Nichte des Lord Hobhouse. Schon im Anfang des Südafrikanischen Krieges trat sie als eine der erklärtesten Gegnerinnen desselben vor die Oeffent-



Frl. Emily Hobhouse.

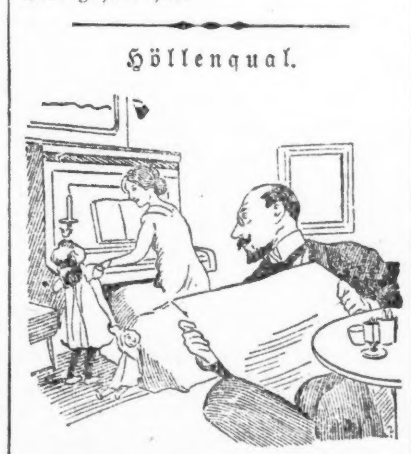
lichkeit und später begab sie sich selbst auf den Kriegsschauplatz, wo sie die Schrecken der Concentrationslager mit eigenen Augen sah. Als Fräulein Hobhouse zum zweiten Mal nach Südafrika zog, wurde ihr von den dortigen Militärbehörden die Landung verboten und ihr die Weisung ertheilt, mit dem nächsten Schiff wieder nach Europa zurückzukehren. Sie weigerte sich, dem Gebot zu folgen, und erklärte, daß sie nur der rohen Gewalt sich fügen werde. Es ist für ihre Unerschrockenheit und Entschlossenheit bezeichnend, daß, als ein Officier ihr nun thatsächlich seine Hand auf die Schulter legte und sie fragte, ob ihr dies zum Zeichen der Anwendung von Gewalt genügte, sie auch dann noch sich weigerte, seinen Anordnungen Folge zu leisten, sodaß sie nun buchstäblich durch Soldaten von dem einen Schiff auf das andere getragen werden mußte.

Das Schrecklichste.



„Heute Nacht, Mama, hab' ich einen schrecklichen Traum gehabt; mir träumte, daß ich mit einem Herrn durchgegangen wär' und denk' Dir, hinterher stellte es sich heraus, daß er —" „Nun, daß er?!" — „Daß er kein Geld gehabt hat!"

Höllenqual.



Elschen: „Mama, was thun denn die Engel immer im Himmel?"

Mama: „Sie singen und musiciren!"

Elschen: „Spielen Sie da auch Klavier?"

Papa (sich in's Gespräch mischend): „Nein — das geschieht in der Hölle!"

Mißverständniß.



Junger Ehemann (die Hochzeitsreise antretend): „Kutscher, die Schachtel da nehmen Sie zu sich auf den Bock!"



Kutscher: „Ja, gnä' Herr!. .. Aber kommen S' nur, Fräul'n, genieren S' Ihna net!"

Boshaft.

Herr Knorrig, der Mann einer ältlichen, immer sehr herausgeputzten und geschminkten Dame, war mit seinem Compagnon, welcher ein blühendes, junges Weibchen hat, auf dem Ball. „Nun", sagt er am andern Morgen herablassend zu dem jüngeren Geschäftstheilhaber, „wir Zwei konnten zufrieden sein: Unsere Frauen waren gestern reizend!"

„So", erwidert der Andere ärgerlich über die Zusammenstellung, „meine ist's noch heute!"

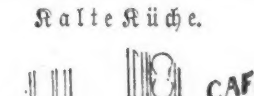
Warnung.



Junger Tourist: „So, Sie halten den Aufstieg für so gefährlich?"

Tourist B. (der eben die Tour gemacht): „Ja, es wird Ihnen eine Justizrathswittwe mit fünf heirathsfähigen Töchtern begegnen!"

Kalte Küche.





Kathi (die sich in der Stadt in ein Restaurant als Küchenmagd vermiethen will, an der Thüre wieder umkehrend): „Dös is gut, daß sie 's gleich draußen anschreiben, da würd' ich ja mein Reißen 's ganze Jahr net los!"

Praktischer Anfang.



„Haben Sie eine Cigarre für mich, Herr Huber?"

„Gewiß!. .. Aber ich dachte, Sie wollten sich das Rauchen abgewöhnen?!"

„Stimmt. Das geht jedoch nicht so plötzlich — das Rauchen eigener Cigarren hab' ich mir allerdings schon abgewöhnt!"

Ein Zeitkind.





Herr: „Sag', Kleine, Dein Hund hat wohl Flöhe?"

Lotte (indignirt): „Aber mein Herr! Mein Ami hat keine Flöhe — der ist blos — nervös!"

Erklärlich.



„Wissen Sie vielleicht, Herr Doctor, was meinem Mann fehlt? Er klagt jeden Abend über Magenschmerzen!"

„O das thät' ich auch, wenn ich zu Hause so einen vortrefflichen Magenschnaps hätte!"

Eingetroffen.



„. . .Was hat Dir denn eigentlich die alte Zigeunerin prophezeit?"

„Es stehe mir ein großer Verlust bevor!"

„Ist's eingetroffen?"

„Freilich! Uhr und Kette hat mir die Bande gestohlen!"

Berechtigte Angst.



Onkel Karl ist bei Hubers zu Besuch. Er ist als starker Esser bekannt, deshalb wird auch entsprechend viel servirt. Es zeigt sich aber, daß es nicht zuviel war, denn der Onkel vertilgt alles mit Stumpf und Stiel. Der kleine Hans, welcher die lebhafte Thätigkeit des Onkels mit starrer Verwunderung verfolgt hat, fängt plötzlich, als der letzte Bissen verschwunden, fürchterlich zu heulen an. Auf die Frage: „Warum?" antwortete er: „Ja— der Onkel könnt' mich auch noch verzehren wollen!"

Ahnungsvoll.



A. (zu seinem Reisegefährten): „. . . Daß Sie solche Angst vor der Heimkehr haben?!"

B.: „Ja wissen S', ich hab' neulich aus einer famosen Gebirgskneipe meiner Frau eine Ansichtskarte geschickt, und in meinem Dusel hab' ich alle Kellnerinnen mit unterschreiben lassen!"

Zur Mode.



„Wie gefällt Ihnen dieser neueste moderne Schrank, Herr Professor?"

„Hm, nicht übel — nur noch nicht häßlich genug, um schön zu sein!"

Kleiner Irrthum.



Serenissimus hat sich Vortrag über die Telegraphie ohne Draht halten lassen. Nach Beendigung des Vortrages meint er zu dem vortragenden Professor: „Hm — ja, lieber Professor, da wird die Elektrizität also bald ein überwundener Standpunkt sein?"

Der Spieler.

(Skizze von H. Soederberg.)

I.

Ivan Glas saß an dem einzigen Fenster der kleinen Weinstube und starrte gerade vor sich hin in die Luft. Es begann schon zu dämmern, eine gelbliche Dämmerung senkte sich auf den großen menschenleeren Platz dort draußen. Die Thür stand weit offen, die schwüle Luft strömte herein und erfüllte das Zimmer mit allen säuerlichen Dünsten der Gassen und Märkte, denn der Tag war heiß gewesen. Mitten auf dem Platze schaarten sich einige Menschen um eine Pferdebahn zusammen, die stehen geblieben war, und in der Dämmerung war etwas Irrendes und Unsicheres in Aller Bewegungen gekommen. Auf dem Trottoir unter dem Fenster stand ein junger Mann und ein junges Mädchen aus der Arbeiterklasse und küßten sich mit Augen, die von Liebe und Bier verschleiert waren. Ivan Glas sah all' das und sah es gleichwohl nicht, denn er hatte plötzlich angefangen, an den Tod zu denken.

Er hatte einen schlechten Tag gehabt. Während alle seine Freunde und auch die Dame, die er liebte, verreist waren, fesselten ihn die Geschäfte an die Stadt mit ihrer Hitze und ihrem Ruß und ihren Banken und Kommanditgesellschaften. Er hatte mit einem seiner Geschäftsfreunde zu Mittag gegessen, sie hatten von Aktien gesprochen und sich angestrengt, zu verbergen, was sie gegenseitig von ihrer Stellung dachten; und erst nachdem sie auseinander gegangen waren, hatte er sich recht frei gefühlt, aber auch erst recht einsam. So hatte er hier in einer Fensternische der Bodega ein Asyl gesucht, bei einem Glas Wein und einer Zigarette. Aber da, aus der Einsamkeit um ihn und aus der graugelben Dämmerung da draußen, war plötzlich eine Unruhe in der Herzgegend über ihn gekommen und ein Gefühl, wie daß der Tod umherging und in seiner Nähe vorbeistrich. Die Zigarette, die er rauchte, verbreitete den Duft von etwas Verflossenen, ein Aroma, das er aus früheren Zeiten kannte, als die Welt und er selbst noch jung war; es brachte Lichter und Stimmungen mit sich, die ihn durch ihre Deutlichkeit beinahe ängstigten, und wie als Würze des Ganzen schlich sich die Ahnung heran, daß er eigentlich schon todt war, seit Langem schon, und daß nur eine kleine Formalität fehlte . . . nein, er konnte es nicht recht entwirren, und es lohnte vielleicht auch nicht der Mühe.

Er ging wieder in's Freie und durch die Straßen. Es war zu zeitig, um nach Hause zu gehen, und er empfand auch keine Lust zu soupiren.

An einer Straßenecke blieb er stehen. „Wo erwartet mich nun mein Schicksal?" fragte er sich selbst. „Soll ich nach rechts oder links gehen?"

Er zählte die Westenknöpfe; rechts, links, rechts links. Es wurde links, aber er bog nach rechts ab.

„Es gibt viele Kniffe", sagte er zu sich selbst. „Und manchmal kann man ja das Schicksal prellen" . . .

Er hatte schon einmal früher ähnliche Empfindungen gehabt. Das war bei einem Kollegenfest in einem Vorortgasthaus, vor vielen Jahren. Damals war es einer seiner Freunde, der nachher auf dem Heimweg vom Kutschbock herunterpurzelte, als er an Stelle des Kutschers kutschiren wollte und sich dabei den Hals brach. Armer Gösta, ein so vergnügter, gemüthlicher Junge . . .

Plötzlich machte er Halt, er hatte seinen Namen nennen gehört: Ivan Glas!

II.

Der Ruf kam von oben, von einem Balkon. Nun ja! Er stand ja vor dem Klub! Seinem eigenen Klub, wo er Kneipwart war. Er nickte dem Manne auf dem Balkon zu und ging hinein. Er hatte mit einem Male seine Unruhe und seine bösen Ahnungen vergessen. Es gab keinen Ort, wo er sich so wohl fühlte wie hier. Allerdings war sein Pech am Spieltische beinahe sprichwörtlich geworden, aber es hatte ihn zur Entschädigung dafür allgemein beliebt gemacht.

Er trat auf den Balkon hinaus, grüßte die zwei oder drei Zeitungsleser, die dort saßen, und warf einen Blick auf die Straße hinab, deren Laternenreihen gerade jetzt auffunkelten.

„Was gibt es Neues?" fragte er. „Steht etwas in den Abendblättern?"

„Nichts Besonderes. Salisbury hat einen charmanten Toast gesprochen. Er sagt, daß die größte Segnung, die der Krieg mit sich gebracht hat, die ist, daß England nun seine Armee vermehren muß."

„Wird er nüchtern?" fragte eine Stimme aus dem Innern des Zimmers, aber Niemand antwortete etwas. Der, welcher gefragt hatte, war ein alter Herr, bekannt durch seine wunderlichen Ideen.

„Wird heute Abend gespielt?" fragte Glas.

„Ja, es sitzen ein paar junge Leute drinnen, einige von den neuen. Ich glaube, sie spielen Poker. Ich weiß eigentlich nicht, wer sie kennt."

Glas ging nun durch die Räume. In einem kleinen rothen Kabinet saßen vier Spieler um einen Tisch. Einer von ihnen war ein alter Bankier, dessen Haar und Gesichtsfarbe schneeweiß war, und der immer seine fünf Karten auf den Tisch niederlegte, nachdem er einen hastigen Blick auf sie geworfen hatte. Er that das, damit das Zittern der Hand nicht verrathen sollte, was das Gesicht verbarg. Er war sehr reich, aber er verlor ordentlich ungern. Die andern Drei waren junge Leute. Glas hatte mit ihnen Brüderschaft getrunken, weil er Kneipwart war, aber er kannte sie kaum. Dieser Umstand machte ihn besonders geneigt, an dem Spiel theilzunehmen. Er liebte es nicht, mit seinen Freunden zu spielen. Er spielte gern etwas hoch, und es war kein wahres Vergnügen, dazusitzen und seinen guten Freunden Geldsummen abzugewinnen. Und weil er beinahe immer verlor, fühlte er sich jedesmal immer überzeugter, daß nun endlich die Reihe an ihn kommen würde, zu gewinnen.

Sein bekanntes Pech bereitete ihm einen herzlichen Empfang bei den jungen Leuten, und auch in den Augen des alten Bankiers funkelte es wohlwollend auf, als Glas an dem Spiel theilnahm.

Er verlor wie gewöhnlich. Aber er machte gute Miene dazu.

„Das soll gut sein, wenn man anfangs ein bischen Pech hat," dachte er.

Die Anderen verloren auch. Nur einer gewann. Das war ein ganz junger Mann, sehr schön und sehr bleich, mit einem vollkommen regelmäßigen Gesicht, wie eine Wachsfigur aus dem Panoptikum. Er gewann ununterbrochen. Die langen Wimpern hoben sich nie. Die Augen waren zur Hälfte geschlossen, nur durch eine schmale Spalte rieselte der Blick auf die Karten hinab und über den beständig wachsenden Haufen von Marken und Banknoten und einzelnen Goldmünzen, der sich vor ihm aufstapelte. Denn Alles strömte ihm zu. Er hatte schon alle Marken, man mußte von ihm kaufen, wenn man welche brauchte. Glas forschte in seinem Gesicht: empfand er denn nicht Angst oder Scham vor einem so unerhörten Glück? Sein Gesicht war regungslos wie das eines Schlafenden. Nur ein einziges Mal, als er gleichsam zerstreut eine Goldmünze aufnahm und sie betrachtete, glitt der Schatten eines lebhaften Lächelns um seine rothen Lippen und er glich in diesem Augenblicke der Herzdame.

Es war sehr still am Spieltisch. Der alte Bankier hielt nicht mehr mit; er saß mit gekreuzten Armen da, und das Gesicht und der ganze Man war zusammengesunken. Aber die Augen lebten noch, und die blinzelten sarkastisch Glas zu, als ein anderer der Spielenden, ein düsterer Mann mit einem Harlekinprofil sich erhob und sich in der Richtung nach dem Entree entfernte. Glas verstand, was die Augen sagten, der Mann mit dem Harlekinprofil geht fort, um mit dem Klubdiener zu konferiren, der ein Kapitalist ist.

Glas war der Einzige, der noch gegen das Wachsgesicht Stand hielt. Und was ihn bei gutem Muth erhielt, war, daß die Anderen mehr verloren hatten als er, und daß er im Uebrigen in den letzten Minuten wirklich einen Theil dessen, was er verloren, wieder gewonnen hatte. Er hatte zwei Mal hintereinander vier Damen gehabt, und sieh da, nun kamen sie das dritte Mal, alle viere! Er gewann. Er gewann abermals. Sein Haufen wuchs: von dem Anderen wanderten die Banknoten und Goldmünzen zu ihm hinüber. Das Wachsgesicht war ebenso unbeweglich, nur etwas öfter kam das starre Lächeln wieder und setzte sich um seine Lippen fest.

„Das ist offenbar ein reicher Bursche," sagte Glas zu sich selbst. „Warum soll ich nicht auch einmal gewinnen, ich habe eine ebenso gute Verwendung für das Geld wie er. Aber was ist denn das! Vier Damen nun schon wieder . . ."

„Ich habe nie ein so wunderliches Spiel gesehen", sagte er, als er sie auf den Tisch ausbreitete und seinen Gewinn einstrich.

Es hatten sich Zuschauer um den Spieltisch versammelt. Von allen Seiten starrten weit geöffnete Augen auf die vier Damen. Der Mann mit dem Wachsgesicht sagte schließlich, „Poker ist ein sehr eigenthümliches Spiel."

„Ist es eigentlich ein Intelligenzspiel?" warf einer der Umstehenden ein. „Oder ist es Hazard?"

Der alte Bankier antwortete:

„Es ist ein Intelligenzspiel, wenn man gewinnt; aber wenn man verliert, ist es ein grobes Hazard."

Das Wachsgesicht nickte beistimmend. Es war leer auf dem Tische vor ihm. Er hatte seinen ganzen Gewinn verloren.

Er sah auf seine Uhr.

„Es ist noch nicht Zwölf", sagte er. „Haben Sie etwas dagegen, noch eine halbe Stunde weiter zu spielen?"

Seine Stimme klang etwas trocken.

„Er vergißt, daß wir per Du sind", dachte Glas. „Er ist also doch in Spannung gewesen."

Glas wollte eigentlich am liebsten aufhören. Er wollte seinen Gewinn nicht verlieren, und er wollte auch nicht mehr gewinnen. Es muß Maß bei Allem sein. Aber es ging ja nicht an, eine Revanche auszuschlagen. Er verbarg unvollständig ein sehr deutliches und absichtliches Gähnen und begann wieder zu geben. Als er seine Karten aufnahm, hatte er wieder vier Damen. Ein Schauer durchfuhr ihn. Er wurde von der plötzlichen Gewißheit ergriffen, daß die Dame, die er liebte, ihn in diesem Augenblick betrog, da er zum ersten Male in seinem Leben Glück im Spiele hatte, und ein ganz unnatürliches Glück. Aber das Neue daran hatte ihn ganz und gar verhext, und während er Die, die er liebte, in den Armen eines Andern zu sehen glaubte, und obgleich dieses Bild dieselbe schneidende und giftige Deutlichkeit hatte wie das Bild der Herzdame und des Treffbuben auf dem grünen Tuch des Tisches, verlor er doch nicht einen Augenblick das Spiel aus den Augen; keinen Vortheil, und war er auch noch so gering, versäumte er auszunützen; der Erfolg schärfte seinen Blick, sein Spiel erschien ihm vollkommen genial, und er gewann ununterbrochen. Und er wurde auch gegen seinen Willen heiß, als er all' dieses Geld sah, das der Andere nicht müde wurde, aus Brieftasche und Portemonnaie hervorzunehmen, Banknoten und Gold, Banknoten und Gold, und das er ihm mit einer schlaffen Geste über den Tisch zuschob. Er hatte nie gedacht, daß es um solche Summen gehen würde. Er erinnerte sich an seine Geschäfte. Er hatte einen großen Haufen Grubenaktien in einer Bank liegen, und in einigen Wochen, wenn er zahlen mußte, würde er vielleicht gezwungen sein, sie unter dem Preise zu verkaufen. Mit Hilfe dieses Geldes konnte er sie behalten, er konnte Zeit und Spielraum gewinnen, Verlusten auszuweichen, große Geschäfte machen . . . Vier Damen!

Es war das letzte Mal. Das Wachsgesicht dort sammelte noch einmal die Karten zusammen, wie um zu geben, ließ sie aber wieder fallen. Es war todtenstill im Zimmer. Er schlug die Augenlider nicht auf und sein Gesicht war das des Schlafenden, als Glas langsam die Noten in seine Brieftasche legte und die Goldmünzen zusammenscharrte und in die Hosentasche steckte.

Das Schweigen war drückend.

„Es hat wohl draußen geregnet?" meinte Glas.

„Ja", sagte sein Gegenspieler. „Ich glaube, es hat geregnet."

III.

Ivan Glas war kaum hinunter auf die Straße gekommen, als die Angst ihn mächtig packte. „Wäre ich blos zu Hause", dachte er, „wäre die Nacht vorüber!"

Er sah sich scheu um. Es kam ihm verdächtig vor, daß ein Mann auf der anderen Seite der Straße in derselben Richtung ging wie er selbst und ebenso rasch. Er beeilte sich, um eine Ecke zu biegen, um von ihm fortzukommen, obgleich er dadurch einen Umweg machte.

Er ging rasch und war beinahe vor seinem Thore angelangt, als er denselben Schatten, dem er eben hatte ausweichen wollen, aus dem Dunkel sich loslösen und gerade auf sich zusteuern sah. Er wich gegen die Mauer zurück, denn in seinem Herzen war Todesschrecken. Aber als der Andere in den Laternenschein kam, sah er, daß es der Spieler war, dessen Geld er gewonnen hatte. Und er sah mehr; er sah in dem einzigen Blick, daß die Angst des Andern größer war, als seine eigene. Und er wurde plötzlich ruhig. Die beiden Männer standen todtenblaß einander gegenüber.

„Was wollen Sie?" fragte Glas.

Als er keine Antwort erhielt, wiederholte er diese Frage:

„Was wollen Sie von mir; sind Sie krank?"

Er hatte nun auch vergessen, daß sie per Du waren.

Der Andere bewegte die Lippen, als wollte er antworten, aber er antwortete nicht. Und plötzlich, so wie er aus dem Dunkel gekommen war, verschwand er und war fort.

Ivan Glas fühlte eine erstarrende Ruhe, während er durch seine Hausthür und die Treppen hinaufging. Er begriff Alles. Der Andere war ein Dieb. Das Geld, womit er gespielt hatte, war nicht sein.

Hätte er es ihm zurückgeben sollen? Dummheiten. Er hatte es im ehrlichen Spiel gewonnen und er gedachte es zu behalten. Er brauchte es. Er hatte sich schon an den Gedanken gewöhnt, daß es sein war, und er konnte es nicht mehr entbehren. Wie sollte es sonst mit seinen Aktien, seiner Bankanleihe und allen seinen Geschäften gehen?

Seltsam, daß er nicht gleich gehen wollte, daß dieser widrige Mensch ein Dieb war . . . .

Er ging in seinem Zimmer auf und ab. Seine Uhr war stehen geblieben, aber als er an's Fenster trat, sah er an den Sternen, daß es gegen Morgen sein mußte. Er gähnte, die Angst war vorbei, und er dachte an die Zukunft, während er sich auskleidete. Er würde nie mehr spielen, er würde geschickte Transaktionen machen und reich werden, das wußte er, er fühlte es. Und sie, die er liebte — ein dummes Wort lieben! — wenn sie ihn auch betrog, was weiter? Die Welt ist voll Weiber, und wenn man nur Geld hat — —.

Cecil Rhodes im Privatleben.

Ein interessantes Charakterbild von Cecil Rhodes zeichnet ein Mitarbeiter des Pariser „Figaro", der den „ungekrönten König von Südafrika" genau kennt. Einer der auffallendsten Charakterzüge des Herrn Rhodes ist seine Menschenscheu; er weicht nicht nur großen Menschenmassen aus, sondern sieht auch nicht gern neue Gesichter um sich. Ebenso verhaßt ist ihm das öffentliche Gepränge und jede „offizielle" Schmeichelei. Als er im Kaplande Ministerpräsident war, reiste er mehrere Male nach Europa, ohne irgend einen Menschen zu benachrichtigen. Er schlich sich heimlich an Bord des Dampfers, wo er vorher ebenso heimlich einen Platz belegt hatte, dadurch entging er dem lästigen Abschiednehmen, dem Händeschütteln und den mehr oder minder gut gemeinten Hurrahrufen des Volkes. Neuen Bekanntschaften entzieht sich Rhodes auf geniale Weise. Man schreibt ihm, aber er liest keinen Brief. Man telegraphirt ihm: der Sekretär betrachtet flüchtig die Unterschriften der Telegramme, wenn der Name unbekannt ist, wird das Telegramm einfach in den Papierkorb geworfen. Man kommt viel leichter zu einer Audienz beim Papste, als zu einer Unterredung mit Rhodes. Am besten gelangt man noch zu ihm, wenn man durch chiffrirte Depeschen angemeldet wird. Da die Geheimschrift, deren er sich bedient, nur in den Händen seiner Intimen und seiner Geschäftsfreunde sich befindet, schwindet bei einer Vorstellung durch chiffrirtes Telegramm sein ganzes Mißtrauen. Aber die Leute, die diese Geheimzeichen besitzen, geben ihr Geheimniß nicht so leicht preis.

Noch zugeknüpfter als Männern gegenüber ist Rhodes im Verkehr mit Frauen. Seine einzige Freundin war stets nur seine Schwester, Fräulein Rhodes. Er zählt deshalb fast ebensoviele Feindinnen, als es Frauen in Südafrika gibt. Sie werfen ihm sein barsches, rauhes und linkisches Wesen vor, und er haßt sie wegen ihrer Neugier und Indiskretion. Eines Tages machte er mit dem Marquis und der Marquise d'Hautpoul, die er seit langer Zeit kannte, einen Ausflug auf dem Nil. Als man sich drei Tage später trennte, sagte Rhodes zu der Marquise: „Gnädige Frau, diese drei Tage sind die einzigen, die ich jemals in Gesellschaft einer Dame verbringen konnte, ohne krank zu werden. Sie betrachten mich nicht wie ein seltenes Thier, und Sie haben nicht eine einzige dumme Frage an mich gerichtet." Im Freundeskreise ist der sonst so verschlossene Mann ein sehr angenehmer Gesellschafter. Seine Unterhaltung ist immer anregend, er liest viel und hat in allen seinen Häusern, ja, sogar in seinem Eisenbahnwagen, Bibliotheken.

In seinem Privatleben ist Rhodes trotz seines Reichthums die Einfachheit selbst. Er hat niemals glänzen, niemals Pair von England sein wollen. Als er von Kaiser Wilhelm II. empfangen werden sollte, wagte er es, sich in einem gelben Rock und mit seiner Reisemütze zur Audienz zu begeben. Und doch war er nicht unehrerbietig, da er es nicht sein wollte. "Der Kaiser wußte," sagte er später zu einem Freunde, „daß ich mit ihm von ernsten Dingen zu sprechen hatte; er erwartete mich nicht, um mich in einer Hoftracht zu sehen, die ich nicht zu tragen pflege." So mürrisch und grämisch Cecil Rhodes aber auch ist, so fand er in Südafrika doch noch einen grämlichern Menschen: er fand Paul Krüger. Rhodes erzählte selbst, wie er einmal eines Samstags nach Pretoria gekommen sei, nur um einige Minuten in einer sehr wichtigen Angelegenheit mit Krüger zu sprechen. Er ließ den Präsidenten um eine Unterredung für denselben Tag bitten. Krüger erwiderte, daß Samstags Markttag sei, und daß er diesen Tag gänzlich seinen Burghers widme. „Dann morgen", schlug Rhodes vor. „Morgen ist Sonntag, für mich kein Geschäftstag", ließ Krüger erwidern. Montag hatte der Präsident wieder Burghers zu empfangen, und so ging es mehrere Tage, bis Rhodes die Geduld verlor und abreiste. „Was ich ihm zu sagen hatte, war nicht uninteressant", erzählte er später. „Er hat nicht gewollt. Um so schlimmer!"

— Ein Ordenshasser. — Kommerzienrath: „Natürlich werde ich meine sämmtlichen Orden anlegen, wenn Sie mich malen." — Professor: „Dann wäre es wohl besser, Sie wenden sich an einen — Dekorationsmaler."